

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann

Forschungsbericht NFP 54

Sozial nachhaltige Parkanlagen



Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann

Sozial nachhaltige Parkanlagen

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann

Unter Mitarbeit von Anne-Françoise Gilbert, Martin Steinmann
und Sabine Timpf

Sozial nachhaltige Parkanlagen

Forschungsbericht des Nationalen Forschungsprogramms
NFP 54 «Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung»



vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Impressum

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann:

Sozial nachhaltige Parkanlagen / Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann.

Unter Mitarbeit von Anne-Françoise Gilbert, Martin Steinmann und Sabine Timpf. – Zürich: vdf, 2010
(Forschungsbericht NFP 54 «Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung»)

ISBN 978-3-7281-3309-0 (Printausgabe)

Umschlaggestaltung: Max Urech, Unterseen-Interlaken

Umschlagfoto: Heidi Kaspar, Horgen

Inhaltsverzeichnis

	Verzeichnis der Figuren	8
	Vorwort	11
1	<u>Zusammenfassung</u>	13
2	<u>Relevanz und Zielsetzung des Projektes</u>	15
2.1	Problemstellung	15
2.2	Zielsetzung und Bedeutung des Projektes	17
3	<u>Forschungsdesign</u>	18
3.1	Theoretischer Rahmen	18
3.1.1	Raum und Raumkonstitution	18
3.1.2	Öffentlicher Raum	21
3.1.3	Parks und soziale Nachhaltigkeit	24
3.2	Methoden und erhobene Daten	26
3.2.1	Überblick	26
3.2.2	Rekonstruktion der Bedeutungsmuster von Parknutzerinnen und -nutzern	27
3.2.3	Quantitative Analyse von Parknutzung	33
4	<u>Portraits der ausgewählten Parkanlagen</u>	41
4.1	Überblick	41
4.2	Bäckeranlage: das Wohngartendenkmal in der dicht bebauten Innenstadt	44
4.2.1	Quartierkontext und stadträumliche Einbindung	44
4.2.2	Planungsprozess	49
4.2.3	Gestaltungskonzept	51
4.2.4	Nutzungs- und Regulierungsgeschichte	53
4.3	Savera-Areal: die einfache, naturnahe Grünanlage am See	55
4.3.1	Quartierkontext und stadträumliche Einbindung	55
4.3.2	Planungsprozess	58
4.3.3	Gestaltungskonzept	60
4.3.4	Nutzungs- und Regulierungsgeschichte	63

4.4	Wahlenpark: der zeitgenössische Architekturpark im städtischen Entwicklungsgebiet	64
4.4.1	Quartierkontext und stadträumliche Einbindung	64
4.4.2	Planungsprozess	67
4.4.3	Gestaltungskonzept	68
4.4.4	Nutzungs- und Regulierungsgeschichte	71
5	Subjektive Parkräume: die Parkanlagen aus Sicht von Nutzerinnen und Nutzern	72
5.1	Der öffentliche Wohngarten in der Bäckeranlage	72
5.1.1	Die Bäckeranlage als Gegenwelt	73
5.1.2	Die Bäckeranlage als Ort der sozialen Teilhabe	78
5.1.3	Verständnisvolle Aushandlung von Nutzungsansprüchen und autoritative Regulierung der öffentlichen Ordnung	81
5.1.4	Fazit	86
5.2	Bescheidenheit und Einfachheit im Savera-Areal	87
5.2.1	Zwischen Badeanstalt und Stadtpark	88
5.2.2	Selbstregulierung der öffentlichen Ordnung	92
5.2.3	Fazit	101
5.3	Visuelle und semantische Offenheit im Wahlenpark	102
5.3.1	Semantische Offenheit: das ästhetisch Fremde	103
5.3.2	Visuelle Offenheit: Übersichtlichkeit im Innern und Schaufenster von aussen	110
5.3.3	«Hier müssen sich die Leute selber arrangieren»: Aushandlung von Nutzungsansprüchen	112
5.3.4	Fazit	114
6	Objektive Parkräume: beobachtete Nutzungsmuster	116
6.1	Erläuterungen zur Darstellung der Ergebnisse	116
6.2	Bäckeranlage: ein intensiv und vielfältig genutzter Freiraum	118
6.2.1	Analyse möglicher Ausschlussprozesse aus der Bäckeranlage (Meso-Ebene)	119
6.2.2	Analyse möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb der Bäckeranlage (Mikro-Ebene)	126
6.2.3	Fazit: Nutzungstypen	131
6.3	Savera-Areal: Naturnaher Grünraum für junge Erwachsene	133
6.3.1	Analyse möglicher Ausschlussprozesse aus dem Savera-Areal (Meso-Ebene)	133
6.3.2	Analyse möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb des Savera-Areals (Mikro-Ebene)	137
6.3.3	Fazit: Nutzungstypen	142
6.4	Wahlenpark: eine Kombination von Park und Sportrasen	143

6.4.1	Analyse möglicher Ausschlussprozesse aus der Wahlenpark (Meso-Ebene)	143
6.4.2	Analyse möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb des Wahlenparks (Mikro-Ebene)	146
6.4.3	Fazit: Nutzungstypen	152
6.5	Park ist nicht gleich Park: Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der beobachteten Parknutzung	153
7	Soziale Nachhaltigkeit der Parkanlagen (Synthese)	155
7.1	Parks als Räume sozialer Vielfalt	155
7.1.1	Repräsentation der Altersgruppen	156
7.1.2	Repräsentation der Geschlechter	157
7.1.3	Ausgeübte Aktivitäten nach Alter und Geschlecht	158
7.1.4	Soziale Vielfalt und Parktyp	159
7.2	Parks als Räume des Wohlbefindens und der Zugehörigkeit	161
7.2.1	Wohlbefinden	161
7.2.2	Sicherheit	162
7.2.3	Zugänglichkeit	163
7.2.4	Lesbarkeit	164
7.3	Parks als Räume der Verständigung zwischen Gleichberechtigten	165
7.3.1	Aushandlung divergenter Nutzungsansprüche	165
7.3.2	Regulierung der öffentlichen Ordnung	166
7.4	Fazit	167
7.4.1	Planung, Gestaltung und Regulierung beeinflussen die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Parkanlagen	167
7.4.2	Die untersuchten Parkanlagen leisten einen Beitrag zur Förderung der sozialen Nachhaltigkeit in der Stadt Zürich	168
8	Empfehlungen für Praxis und Wissenschaft	170
8.1	Empfehlungen für die Praxis	170
8.1.1	Qualitativ und quantitativ gute Grünraumversorgung gewährleisten	170
8.1.2	Checkliste «Soziale Nachhaltigkeit» entwickeln	171
8.2	Empfehlungen für die Wissenschaft	175
8.2.1	Ausgewählte Anschlussprojekte durchführen	175
8.2.2	Den analytischen Referenzrahmen ausweiten	177
9	Literaturverzeichnis	179

Verzeichnis der Figuren

Figur 3.1	Postulate sozialer Nachhaltigkeit öffentlicher Parks	26
Figur 3.2	Methodische Zugänge zur sozialen Nachhaltigkeitsbeurteilung öffentlicher Parks	27
Figur 3.3	Interviewte Fachpersonen	30
Figur 3.4	Offenes Kodieren «work in progress»: Kodes einer Interviewpassage	31
Figur 3.5	Memo: Anknüpfungspunkte als Zugang zum Raum	32
Figur 3.6	Erfasste Merkmale der Parkbesucher und Parkbesucherinnen	36
Figur 3.7	Erfasste Aktivitäten	37
Figur 3.8	Beobachtungsdauer	38
Figur 3.9	Für die Beobachtungen verwendete TabletPCs	38
Figur 3.10	Beispiel einer Aufzeichnungssituation (Savera-Areal)	39
Figur 4.1	Teilansicht der Bäckeranlage in Zürich Auszersihl	42
Figur 4.2	Teilansicht des Savea-Areals in Zürich Wollishofen	42
Figur 4.3	Teilansicht des Wahlenparks in Zürich Neu-Oerlikon	42
Figur 4.4	Lage der drei ausgewählten Grünräume in der Stadt Zürich	43
Figur 4.5	Luftbild des Quartiers Langstrasse	45
Figur 4.6	Karte des Quartiers Langstrasse	46
Figur 4.7	Statistische Kennzahlen zum Quartierkontext der untersuchten Parkanlagen 2005	48
Figur 4.8	Bäckeranlage: Postkarte um 1910	50
Figur 4.9	Das Wasserbecken der Bäckeranlage im Jahr 1938	50
Figur 4.10	Karte der Bäckeranlage	52
Figur 4.11	Luftbild des Quartiers Wollishofen	56
Figur 4.12	Karte des Quartiers Wollishofen	57
Figur 4.13	Karte des Savera-Areals	59
Figur 4.14	Seeuferabschnitt des Savera-Areals vor und nach der Ufersanierung 2004/2005	62
Figur 4.15	Luftbild des Quartiers Neu-Oerlikon	65
Figur 4.16	Karte des Quartiers Neu-Oerlikon	66
Figur 4.17	Wahlenpark-Areal 1999	68
Figur 4.18	Visualisierung des Wahlenparks	68

Figur 4.19	Karte des Wahlenparks	70
Figur 5.1	Familiäre Geselligkeit in der Bäckeranlage	73
Figur 5.2	Die Bäckeranlage als Treffpunkt	77
Figur 5.3	Bewegung und Geselligkeit in der Bäckeranlage	80
Figur 5.4	Seilzirkus in der Bäckeranlage	81
Figur 5.5	Zugänglicher See im Savera-Areal	88
Figur 5.6	Naturnahe Gestaltung im Savera-Areal	90
Figur 5.7	Entsorgungseinrichtung im Savera-Areal	91
Figur 5.8	Formelle Regel im Savera-Areal	97
Figur 5.9	Belebtes Savera-Areal	99
Figur 5.10	Spielgerät im Wahlenpark	104
Figur 5.11	Blick vom Balkon einer Wohnung auf den Wahlenpark	106
Figur 5.12	Semantisch offenes Parkelement: Gebrauchskunst im Wahlenpark	109
Figur 6.1	Beobachtete Besucherinnen und Besucher in der Bäckeranlage 2007 nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit	120
Figur 6.2	Repräsentation der Geschlechter in den Parks: statistischer Vergleich der beobachteten Besucherinnen und Besucher mit der Quartierbevölkerung (Chi ² Test)	121
Figur 6.3	Repräsentation der Altersgruppen in den Parks: statistischer Vergleich der beobachteten Besucherinnen und Besucher mit der Quartierbevölkerung (Chi ² Test)	122
Figur 6.4	Geschlechterverteilung per Park und Zeitperiode	123
Figur 6.5	Altersgruppenverteilung per Park und Zeitperiode	123
Figur 6.6	Ausgeübte Aktivitäten in der Bäckeranlage 2007	124
Figur 6.7	Ausgeübte Aktivitäten nach Geschlecht und Altersgruppe, Bäckeranlage 2007	125
Figur 6.8	Räumliche Verteilung der Anwesenden nach Geschlecht und Altersgruppe, Bäckeranlage 2007	127
Figur 6.9	Räumliche Verteilung der Anwesenden nach ausgeübter Aktivität, Bäckeranlage 2007	128
Figur 6.10	Nutzungsintensität nach Geschlecht, Bäckeranlage 2007	130
Figur 6.11	Nutzungsintensität nach ausgeübter Aktivität, Bäckeranlage 2007	131
Figur 6.12	Nutzungstypen Bäckeranlage	132
Figur 6.13	Durchschnittliche Anzahl Besucher und Besucherinnen, absolut und pro Flächeneinheit	133
Figur 6.14	Beobachtete Besucherinnen und Besucher im Savera-Areal 2007 nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit	134

Figur 6.15	Ausgeübte Aktivitäten im Savera-Areal 2007	135
Figur 6.16	Ausgeübte Aktivitäten nach Geschlecht und Altersgruppe, Savera-Areal 2007	136
Figur 6.17	Räumliche Verteilung der Anwesenden nach Geschlecht und Altersgruppen, Savera-Areal 2007	138
Figur 6.18	Räumliche Verteilung der Anwesenden nach ausgeübter Aktivität, Savera-Areal 2007	139
Figur 6.19	Nutzungsintensität nach Geschlecht, Savera-Areal 2007	140
Figur 6.20	Nutzungsintensität nach ausgeübter Aktivität, Savera-Areal 2007	141
Figur 6.21	Nutzungstypen Savera-Areal	142
Figur 6.22	Beobachtete Besucherinnen und Besucher im Wahlenpark 2006 nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit	143
Figur 6.23	Ausgeübte Aktivitäten im Wahlenpark 2006	144
Figur 6.24	Ausgeübte Aktivitäten nach Geschlecht und Altersgruppe, Wahlenpark 2006	145
Figur 6.25	Räumliche Verteilung der Anwesenden nach Geschlecht und Altersgruppen, Wahlenpark 2006	147
Figur 6.26	Räumliche Verteilung der Anwesenden nach ausgeübter Aktivität, Wahlenpark 2006	148
Figur 6.27	Nutzungsintensität nach Geschlecht, Wahlenpark 2006	150
Figur 6.28	Nutzungsintensität Aktivitäten Wahlenpark 2006	151
Figur 6.29	Nutzungstypen Wahlenpark	152
Figur 7.1	Beobachtete Besucherinnen und Besucher in drei öffentlichen Parkanlagen der Stadt Zürich, differenziert nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit	157
Figur 7.2	Beobachtete Aktivitäten in drei öffentlichen Parkanlagen der Stadt Zürich, differenziert nach dem Geschlecht der Parkbesucher und Parkbesucherinnen	158



GRATIS bestellen: Post-it® Index Leuchtmarker!



Weitere interessante Publikationen



**ZUR PRINTVERSION:
Sozial nachhaltige Parkanlagen**

*Nationales Forschungsprogramm (NFP 54)
„Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung“*



Projet Deep City

*Nationales Forschungsprogramm (NFP 54)
„Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung“*



Kulturtechniken

Gartenkunst und Gartenhandwerk



Der Garten – ein Ort des Wandels

Perspektiven für die Denkmalpflege



zone*imaginaire

*Zwischennutzungen in Industriearealen,
u.a. in Aarau, Winterthur und Zürich*



www.vdf.ethz.ch
verlag@vdf.ethz.ch

v/dlf

Vorwort

Wie können die Prinzipien der Nachhaltigkeit verstärkt in Betrieb und Unterhalt von Infrastrukturanlagen einbezogen werden? Wie soll die bebaute Umwelt den sich verändernden Bedürfnissen angepasst werden, um das Wohlbefinden und den Wohlstand der Bevölkerung zu bewahren? Diese Hauptfragen stehen im Zentrum des Moduls *Infrastruktur* des Nationalen Forschungsprogramms Nachhaltige *Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung* (NFP 54). Der vorliegende Band enthält die Resultate, die im Projekt *Nachhaltiges Entwerfen, Bewirtschaften und Aneignen städtischer Parkanlagen*, einem von insgesamt acht Forschungsprojekten dieses Moduls, erarbeitet wurden. Für die finanzielle Unterstützung des Projektes gebührt dem Schweizer Nationalfonds, für die angenehme Zusammenarbeit dem Programmkoordinator des NFP 54, Stefan Husi, grosser Dank.

Die Forschungsarbeiten dieses Projektes wurden am Geographischen Institut der Universität Zürich in einem methodisch pluralistischen Setting durchgeführt. Quantitative Methoden und geographische Informationssysteme (GIS) wurden im Team VISPA – Visualization of Space Appropriation – durch den Doktoranden Frank Ostermann und seine Betreuerin Sabine Timpf eingesetzt. Das Team SOSPA – Social Aspects of Space Appropriation – mit der Doktorandin Heidi Kaspar und der Betreuerin Elisabeth Bühler erschloss sich die Thematik mittels qualitativer Methoden der Sozialforschung. Es erhielt von Anne-Françoise Gilbert in zahlreichen Workshops wertvolle methodische Unterstützung. Den Mitgliedern der gesamten Forschungsgruppe – insbesondere der Mitverfasserin und dem Mitverfasser dieses Buches – danke ich an dieser Stelle herzlich für die produktive und inspirierende Zusammenarbeit.

Die Interpretation und synthetische Betrachtung von Daten, die durch grundsätzlich unterschiedliche methodische Verfahren gewonnen wurden, war eine der Herausforderungen dieser Zusammenarbeit. Eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, stellte sich schwieriger heraus als erwartet und gelang nicht vollumfänglich. Aus diesem Grund haben wir uns in diesem Buch für eine kapitelweise Nennung der Autorschaft entschieden.

Der Praxisbezug konnte in dieser Studie mit regelmässigen Kontakten zur Dienstabteilung Grün Stadt Zürich sichergestellt werden. Seiner Direktion sowie allen in dieses Projekt involvierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Grün Stadt Zürich danke ich für die grosszügige materielle und ideelle Unterstützung unserer Arbeiten.

Bedanken möchte ich mich auch bei den Personen des Beirats, Hans Elsasser, Sara Fabrikant, Ernst Tschannen, Barbara Emmenegger, Maria Lezzi und Silvia Tobias für die wohlwollende, kritische Begleitung des Projekts.

Ein weiterer grosser Dank gilt Martin Steinmann für die professionelle graphische Umsetzung dieses Forschungsberichtes. Schliesslich bedanke ich mich bei Max Urech für die schöne Gestaltung des Buchumschlags und bei Angelika Rodlauer für die effiziente und sorgfältige Koordination der Zusammenarbeit mit dem vdf Hochschulverlag.

Zürich, Mai 2010

Elisabeth Bühler, Projektleiterin

1 Zusammenfassung

Elisabeth Bühler

Öffentliche Parks sind ein Bestandteil der Siedlungs- und Infrastruktur. Ihnen wird zu Recht ein hohes soziales Nachhaltigkeitspotenzial zugeschrieben. Als naturnahe Grün- und Freiräume leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in urbanen Siedlungsräumen. Als öffentliche Räume sind Parks in heutigen demokratischen Gesellschaften für alle zugänglich und weisen damit auch ein hohes soziales Integrationspotenzial auf. Die normative Richtlinie allgemeiner Zugänglichkeit bedeutet allerdings nicht, dass de facto keine Ausgrenzungsprozesse in öffentlichen Freiräumen stattfinden.

In diesem Projekt wird untersucht, inwiefern öffentliche Parks die soziale Nachhaltigkeit in städtischen Siedlungen unterstützen. Dabei wird das Ziel verfolgt, am Beispiel von drei unterschiedlichen, quartierbezogenen Parks in der Stadt Zürich Elemente der Gestaltung sowie Strategien der Planung und der Regulierung öffentlicher Parkanlagen zu benennen, die eine nachhaltige Aneignung dieser Freiräume stärken. Die notwendige Präzisierung des abstrakten Konzeptes der sozialen Nachhaltigkeit wird auf der Basis eines konstitutiven Elements dieses Raumtyps vorgenommen: seinem Öffentlichkeitsanspruch. Unter dieser Perspektive verstehen wir öffentliche Parks dann als sozial nachhaltige Räume, wenn sie sozial integrierend wirken. Gemäss unserem Konzept ist das der Fall, wenn Menschen sich in Parks wohl fühlen und ein Zugehörigkeitsgefühl zu diesen Räumen entwickeln können, wenn unterschiedliche Nutzungsansprüche unter Gleichberechtigten ausgehandelt werden sowie wenn die allgemeine Zugänglichkeit dieser Räume durch die soziale Vielfalt der Besucherinnen und Besucher zum Ausdruck kommt. *Soziale Vielfalt, gleichberechtigte Verständigung sowie Wohlbefinden und Zugehörigkeit* bilden in dieser Untersuchung den Referenzrahmen für die Beurteilung der ausgewählten Parks in der Stadt Zürich.

In den empirischen Untersuchungen gelangen sowohl quantitativ standardisierte als auch qualitativ verstehende Forschungsverfahren zur Anwendung. Quantitative Methoden stehen bei der Erfassung repräsentativer Beobachtungsdaten zur Parknutzung in einem geographischen Informationssystem (GIS) und deren (geo-)statistischen Analysen und Visualisierungen im Vordergrund. Qualitative Methoden gelangen bei den Leitfadeninterviews mit Parkbesucherinnen und Parkbesuchern zur Erfassung der subjektiven Bedeutungen der Parkanlagen zum Einsatz, sowie bei den Interviews mit Fachpersonen. Diese *Methodentriangulation* kombiniert die Stärken unterschiedlicher Verfahren und erlaubt, den Forschungsgegenstand aus verschiedenen Perspektiven zu analysieren, und erhöht damit die Gültigkeit der Ergebnisse.

Die Resultate zeigen, dass die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Parks mit Massnahmen der Planung, Gestaltung und Regulierung wirkungsvoll beeinflusst werden kann. Obwohl auch Ausgrenzungsprozesse festgestellt wurden (siehe unten), lassen die Untersuchungsergebnisse insgesamt den Schluss zu, dass die soziale Nachhaltigkeit der Siedlungsstruktur der Stadt Zürich durch die drei untersuchten Parkanlagen gestärkt wird. Die allgemeine Zugänglichkeit dieser öffentlichen Freiräume kommt in der Vielfalt der beobachteten Nutzungsgruppen zum Ausdruck. Diese Vielfalt ist gleichzeitig eine Voraussetzung, dass sich auch soziale Minderheiten in diesen Räumen wohl und zugehörig fühlen können. Für Menschen ausserhalb des wirtschaftlichen Produktionsprozesses oder Menschen mit schwächeren sozialen Netzwerken stellen öffentliche Freiräume wichtige Orte der gesellschaftlichen Teilhabe dar. Mit Ausnahme der Kinder werden jedoch selten direkte Kontakte zwischen Unbekannten geknüpft. Die interkulturellen und interpersonellen Verständigungsprozesse können als ein tolerantes «leben und leben lassen» bezeichnet werden. Explizite Konflikte wurden nur wenige festgestellt. Man lässt einander in Ruhe und arrangiert sich. Trotzdem oder gerade deshalb sind öffentliche Parkanlagen wichtige Räume der Begegnung zwischen Unbekannten. Sie sind Räume, in denen die soziale Heterogenität erlebbar wird. Städtische öffentliche Parkanlagen bieten in einer meist dicht bebauten Umgebung die Möglichkeit, sich draussen in einer naturnahen Umgebung aufzuhalten. Sie sind für viele Genuss orientierte Regenerationsräume und Gegenwelten zum Alltag. Diese insgesamt positive Beurteilung der untersuchten Parkanlagen ist auch ein Resultat des hohen und professionellen *Commitments* der Stadt Zürich in der Planung, Gestaltung und Regulierung öffentlicher Grünräume.

Wie oben bereits angedeutet, wurden auch Ausgrenzungsprozesse in den drei untersuchten Parkanlagen in der Stadt Zürich festgestellt. Dazu gehören die statistisch signifikanten Unterrepräsentationen älterer Menschen sowie die partielle, jedoch systematische Ausgrenzung von Frauen als Folge des dominanten, wenn auch irreführenden Diskurses weiblicher Gefährdung im öffentlichen Raum. Das Beispiel eines zeitgenössischen Architekturparks zeigt ferner, dass gestalterisch ungewohnte Konzepte die Lesbarkeit eines Raumes erschweren können. Gelingt es nicht, einem Grünraum einen Sinn zu geben, kann dies enttäuschte Erwartungen sowie Gefühle des Ausgeschlosseneins zur Folge haben. Diese Hinweise auf Ausschlussprozesse weisen sowohl auf Optimierungspotenzial in einer sozial nachhaltigen Planung, Gestaltung und Regulierung öffentlicher Freiräume der Stadt Zürich hin als auch auf weiteren Forschungsbedarf. Das vorliegende Forschungsprojekt schliesst mit Handlungsempfehlungen an Praxis und Wissenschaft, die darauf abzielen, die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Freiräume weiter zu verbessern.

2 Relevanz und Zielsetzung des Projektes

Elisabeth Bühler

2.1 Problemstellung

Parkanlagen als Bestandteil der öffentlichen Freiräume leisten zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in urbanen Siedlungen. Parks werden aufgesucht für sportliche oder beschauliche Aktivitäten der Erholung und Entspannung unter freiem Himmel. Studien belegen, dass der Aufenthalt im Grünen, auf dem Gras, umgeben von Bäumen, Sträuchern oder Blumen für viele Menschen mit positiven Gefühlen verknüpft ist und dass Grünanlagen viel dazu beitragen können, wichtige immaterielle, nicht konsumorientierte Bedürfnisse zu erfüllen (Chiesura, 2004). Öffentlichen Grünräumen wird deshalb zu Recht ein hohes soziales Nachhaltigkeitspotenzial zugeschrieben (Grün Stadt Zürich, 2006).

Parkanlagen sind auch Treffpunkte für junge und alte Menschen, für Frauen und Männer sowie für Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft. Öffentliche Freiräume sind damit Orte, in denen die kulturelle und soziale Vielfalt heutiger Gesellschaften unmittelbar erfahren werden kann. Als öffentliche Räume sind Parks in heutigen demokratischen Gesellschaften für alle zugänglich. Niemand wird aufgrund des Geschlechts, des Alters, der Hautfarbe, des sozialen Status oder anderer Merkmale vom Besuch eines öffentlichen Parks ausgeschlossen. Als allgemein zugängliche Räume erfüllen öffentliche Parkanlagen deshalb grundsätzlich weitere wichtige normative Postulate sozialer Nachhaltigkeit, wie etwa Gerechtigkeit und Chancengleichheit im Zugang zu Ressourcen, Integration und soziale Partizipation (BFS/BUWAL/ARE, 2003b; Empacher & Wehling, 2002; Grün Stadt Zürich, 2006; Littig & Griessler, 2004).

Die normative Richtlinie allgemeiner Zugänglichkeit bedeutet allerdings nicht, dass de facto keine Ausgrenzungs- oder Diskriminierungsprozesse in öffentlichen Räumen stattfinden. Arbeiten der kritischen und der feministischen Stadtforschung belegen, dass auch öffentliche Räume geprägt sind durch formelle und informelle Verhaltensregeln sowie Macht- und Herrschaftsbeziehungen (Belina, 2005; Bondi & Domosh, 1998; Fenster, 2005; Klauser, 2006; Löw, 2001; Mitchell, 1995; Paravicini et al., 2002b). Unterschiedliche Gesellschaftsmitglieder haben unterschiedliche Ansprüche an öffentliche Grünräume. Wie solche Interessensunterschiede ausgehandelt und Nutzungskonflikte gelöst werden, ist entscheidend für die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Räume.

Im Rahmen einer international vergleichenden Studie unter der Leitung der Architektin Ursula Paravicini wurde vor kurzem untersucht, inwiefern innovative Konzepte bei der Planung, Gestaltung und Regulierung quartierbezogener öffentlicher Freiräume in den Städten Barcelona, Paris und Berlin einen Beitrag zu einer gleichberechtigten Aneignung sowie zur sozialen Interaktion und Kommunikation zu leisten vermögen (Paravicini et al., 2002a). Die Ergebnisse dieser Studie belegen die Wirkungskraft landschaftsarchitektonischer Gestaltungskonzepte auf Aneignungsprozesse öffentlicher Freiräume. Sie zeigen jedoch auch, dass selbst auf nutzungs offenen Flächen wie einer leeren Wiese oder einem leeren Platz subtile informelle Einschluss- und Ausgrenzungsprozesse stattfinden können. Weiter machen die Ergebnisse dieser Studie bewusst, dass in jeder städtischen Gesellschaft kulturell geprägte Vorstellungen über angemessene Umgangsformen und sinnvolle Regulierungen im öffentlichen Raum vorhanden sind, die sich von Gesellschaft zu Gesellschaft teilweise deutlich unterscheiden. Diese meist unausgesprochenen kulturellen Leitbilder und Werte prägen die faktische Zugänglichkeit und Nutzbarkeit öffentlicher Räume ebenfalls.

Die vorliegende Thematik wurde bisher im schweizerischen Wissenschaftskontext nur selten untersucht.¹ Sauter und Hüttenmoser (2006) halten dazu in der Zusammenfassung ihres Schlussberichtes für das NFP 52 «Integration und Ausschluss» fest, dass sich der Diskurs zudem häufig auf Fragen von (Un)Sicherheit und (Un)Ordnung im öffentlichen Raum beschränkt und der Beitrag multifunktionaler öffentlicher Räume auf Integration und Ausgrenzung dabei unthematisiert bleibt. Die vorliegende Studie will einen Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücke leisten.

1 Zu den wenigen Ausnahmen gehören etwa die Studien von Oldörp et al. (2008), Fischer et al. (2006); Landolt et al. (2006), Sauter & Hüttenmoser (2006), Baudepartement Basel-Stadt (2000), Emmenegger & Emmenegger (1995) oder Rossé (1991). Ein Bezug zum Konzept der Nachhaltigkeit wird jedoch in keiner dieser Studien hergestellt.

2.2 Zielsetzung und Bedeutung des Projektes

In diesem Projekt soll die Frage beantwortet werden, inwiefern öffentliche Parks die soziale Nachhaltigkeit in städtischen Siedlungen unterstützen. Dabei wird das Ziel verfolgt, am Beispiel verschiedener Parks in der Stadt Zürich Elemente der Gestaltung sowie Strategien der Planung und der Regulierung² öffentlicher Parkanlagen zu benennen, die eine nachhaltige Aneignung dieser Freiräume stärken. Aus den Untersuchungsergebnissen werden Schlussfolgerungen gezogen, inwiefern in der Stadt Zürich dem sozialen Nachhaltigkeitsziel Rechnung getragen wird und welche Verbesserungen möglich sind.

Die aus dem Projekt gewonnen Erkenntnisse sollen die Behörden in ihren Bemühungen um eine sozial nachhaltige Planung, Gestaltung und Regulierung öffentlicher Freiräume unterstützen. Die Studie leistet damit einen Beitrag zur Erhöhung der sozialen Nachhaltigkeit in der Stadt Zürich sowie in anderen grösseren und mittleren Städten der Schweiz mit vergleichbaren Bevölkerungsstrukturen und Parkanlagen.

Für PlanerInnen³ und LandschaftsarchitektInnen stellen die Ergebnisse der Studie zusätzliches Wissen zur Bedeutung gestalterischer Elemente für die Besucherinnen und Besucher von Parkanlagen zur Verfügung.

Schliesslich leistet das vorliegende Projekt auch einen Beitrag zur notwendigen wissenschaftlichen Klärung des Begriffes der sozialen Nachhaltigkeit sowie zur Erhöhung seiner Praxistauglichkeit.

2 Der Begriff Regulierung bezieht sich in diesem Projekt sowohl auf Aktivitäten des Unterhalts der Parkanlagen (z. B. Pflege der Grünflächen, Abfallentsorgung) als auch auf (park-)raumwirksame Aktivitäten unterschiedlicher AkteurInnen (z. B. Zufriedenheits-Befragungen bei BesucherInnen, Polizeikontrollen, Bewilligungspraxis für Spezialveranstaltungen in den Parks, etc.). Nicht unter diesen Begriff fallen Aktivitäten der interpersonellen Verständigung zwischen den ParkbesucherInnen, die wir als «Selbstregulierung» oder als «Aushandlung» von Nutzungsansprüchen bezeichnen.

3 Die sprachliche Gleichbehandlung der Geschlechter soll in diesem Bericht gewährleistet werden. Grundlage bildet der Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann der Universität Zürich (Universität Zürich, 2006). Die Broschüre kann auch als pdf Datei vom Internet herunter geladen werden: www.fwb.uzh.ch/services/gender.html.

3 Forschungsdesign

*Elisabeth Bühler (Kap. 3.1, 3.2.1), Heidi Kaspar (Kap. 3.2.2),
Elisabeth Bühler und Frank Ostermann (Kap. 3.2.3)*

Die vorliegende Studie vertritt ein *relationales Verständnis von Raum*, wie es von der Soziologin Martina Löw entwickelt wurde (Löw, 2001). Dieses theoretische Konzept soll daher im Folgenden näher vorgestellt werden. Anschliessend werden die zentralen Konzepte dieses Projektes «Park» und «Sozial nachhaltiger öffentlicher Park» sowie die Untersuchungsmethoden und die dabei gewonnenen Daten beschrieben.

3.1 Theoretischer Rahmen

Mit Bezug auf die Raumtheorie von Löw (2001) begreifen wir räumliche Strukturen als eine Form *gesellschaftlicher Strukturen*, analog zu juristischen, ökonomischen oder familiären Strukturen. Unter dieser Perspektive wird das Räumliche nicht gegen das Gesellschaftliche abgegrenzt, sondern als Teil des Gesellschaftlichen verstanden. Die Theorie bietet sowohl geeignete Ansatzpunkte für das Verständnis von Raum und Raumherstellung⁴ als auch für das Verständnis der Bedeutung von öffentlichem Raum und sozialer Vielfalt. Nachfolgend werden die wichtigsten theoretischen Bausteine von Löws Raumsoziologie – stets im Hinblick auf das Beispiel öffentlicher Parkanlagen – erläutert.

3.1.1 Raum und Raumkonstitution

Raum wird von Löw definiert als «relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen an Orten. Der Begriff «soziale Güter» meint hier primär materielle Güter, da nur diese platzierbar sind. Zu Räumen verknüpfbar sind soziale Güter durch ihre materiellen Eigenschaften, auf ihrer Basis entfalten sie eine symbolische Wirkung. Menschen sind in die Konstitution von Raum in zweifacher Hinsicht einbezogen. Zum einen können sie ein Bestandteil der zu Räumen verknüpften Elemente sein, zum zweiten ist die Verknüpfung selbst an menschliche Aktivität gebunden» (Löw, 2001: 224).

4 Als Synonyme zu Raumherstellung verwenden wir in unserer Studie auch: Raumbildung, Raumkonstruktion, Raumkonstitution.

Spacing (Platzierung) Syntheseleistung und die Dualität von Raum

Löw unterscheidet zwei gleichzeitig ablaufende Prozesse bei der Bildung von Räumen, welche analytisch differenziert werden müssen: die Syntheseleistung und das Platzieren (Spacing). Die Syntheseleistung ermöglicht es beispielsweise einer Parkbesucherin, bestimmte physisch-materielle Parkelemente sowie andere Menschen im Park zu einem bestimmten Raum zusammenzufassen. Dies geschieht über *Vorstellungs-*, *Wahrnehmungs-* und *Erinnerungsprozesse* (Löw, 2001: 158). Je nachdem wie zum Beispiel eine Gruppe picknickender Familien von dieser Parkbesucherin wahrgenommen wird und mit welchen Erinnerungen diese Wahrnehmung verknüpft wird, werden von ihr unterschiedliche Parkräume produziert. Die Besucherin platziert sich zum Beispiel entweder in der Nähe oder in einer gewissen Distanz. Platzierungsprozesse können auch als explizite oder implizite *Aushandlungsprozesse* verstanden werden (ebd. 225). So wie anwesende Menschen unterschiedlich wahrgenommen werden können, so können auch Gestaltungselemente von Parkanlagen mit unterschiedlichen Assoziationen verknüpft werden. Ein grosser Baum kann Kindheitserinnerungen wecken oder/und Schattenspender sein (mehr dazu im Kap. 5.3.1).

Sowohl das Spacing wie auch die Syntheseleistung stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den *Bedingungen einer Handlungssituation*, denn synthetisiert und platziert werden kann nur, was in einer konkreten Handlungssituation zur Verfügung steht (ebd. 225). Die Raum produzierenden Handlungen in einem Park sind damit u. a. auch abhängig von den gegebenen räumlichen Strukturen. Die wechselseitige Zuordnung von Handeln und Struktur, die ebenfalls nur analytisch, nicht aber im alltäglichen Handeln zu trennen ist, wird von Löw mit Bezug auf die Strukturationstheorie von Anthony Giddens (Giddens, 1988) als *Dualität von Raum* bezeichnet (Löw, 2001: 171).

Regeln, Ressourcen, institutionalisierte Räume und Alltagsroutinen

Ebenfalls mit Bezug auf Giddens definiert Löw Strukturen als «Regeln und Ressourcen, die rekursiv in Institutionen eingelagert sind» (Löw, 2001: 157). Regeln sind Leitlinien des Handelns, was «man tun oder lassen soll» und «was gut ist und Sinn macht». Die Spannweite von Regeln in öffentlichen Parkanlagen reicht von in einer bestimmten Gesellschaft mehrheitlich akzeptierten Anstandsregeln (z. B. dass man sich nicht zu nahe bei einer fremden Person niederlässt), über moralische Appelle (z. B. Plakataktion der Stadt Zürich «erlaubt ist, was nicht stört») bis zu formellen Vorschriften («Hunde in der Anlage verboten»).

Welche Regeln bei der Raumherstellung Geltung haben (sollen), kann nicht ohne den Einbezug des Ressourcenkonzepts verstanden werden. Ressourcen sind Mittel, mit denen *Macht* ausgeübt wird und soziales Verhalten im Sinne der mächtigeren Person oder Personengruppe beeinflusst werden kann. Giddens unterscheidet zwischen materiellen bzw. allokativen Ressourcen (z. B. Geld, Landbesitz) und autoritativen Ressourcen (Stellung in der sozialen Hierarchie).

Ressourcen und Regeln sind wie oben bereits festgehalten rekursiv in Institutionen verankert. Die Institution der Sprache ist ein geeignetes Beispiel, um den rekursiven Charakter von Strukturen zu verstehen: Nur indem sich alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft an die geltenden Wörter und Sprachregeln halten, ist es ihnen möglich zu kommunizieren. Mit diesem Rückgriff auf die geltenden Regeln werden diese aber auch gleichzeitig reproduziert. Fazit: Soziale Strukturen ermöglichen Handeln, schränken Handlungsmöglichkeiten aber gleichzeitig auch ein.

Diese Erläuterungen lassen sich gut auf räumliche Strukturen und räumliche Institutionen übertragen. In unserem Alltag stossen wir immer wieder auf ähnliche Anordnungen von materiellen Gütern und Menschen. Seien es Bahnhöfe, Fussgängerzonen, Strassenkreuzungen, Friedhöfe oder Supermärkte. Diese immer wieder ähnlichen Anordnungen bezeichnet Löw als *institutionalisierte Räume*. Die Anordnungen der Regale und Waren, der Wege der Einkaufenden und der Kassen im Supermarkt sind so institutionalisiert, dass man sich auch in einem fremden Geschäft rasch zurechtfindet. Auch Parkanlagen können als institutionalisierte Räume betrachtet werden. Menschen, die einen Park besuchen, können damit rechnen, Bänke, Bäume, Rasenflächen und andere Pflanzen vorzufinden, die ein erholsames Verweilen ermöglichen. Institutionalisierte Räume sind also in hohem Masse *vorarrangiert*, sie bleiben über individuelles Handeln hinaus wirksam. In *Alltagsroutine*, d. h. in regelmässig wiederkehrenden sozialen Praktiken, werden diese räumlichen Strukturen reproduziert (Löw, 2001: 226). Alltagsroutine und institutionalisierte Räume vermitteln Sicherheit und Seinsgewissheit und tragen zur «geregelten Kooperation zwischen Menschen» bei (Löw, 2001: 163, 172).

Abweichungen und Veränderungen

Der Rückgriff auf die bekannte Alltagsroutine in institutionalisierten Räumen ist jedoch keineswegs immer möglich und oft auch nicht gewünscht. Da in den meisten Fällen unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Interessen an der Raumherstellung beteiligt sind, ist diese immer auch ein Aushandlungsprozess (siehe oben). Bereits die-

se Aushandlungsprozesse können Routine immer wieder durchkreuzen. «Wer den oder die anderen(n) zu Abweichungen zwingen kann, ist abhängig von den Machtverhältnissen der Handlungssituation» (Löw, 2001: 184).

Gerade in öffentlichen Parkanlagen sind viele auslösende Momente für Abweichungen oder Veränderungen von Alltagsroutinen der Raumherstellung denkbar. Innovative architektonische Konzepte des Parkdesigns können beispielsweise ein Gefühl von Fremdheit auslösen, weil sie nicht den gewohnten Vorstellungen eines Parks – im Sinne des institutionalisierten Raums – entsprechen (vgl. das Beispiel *Wahlenpark* in Kapitel 5.3.1). Veränderte Platzierungen von Parkbesuchenden, die ihrerseits unterschiedliche Ursachen aufweisen, können ebenfalls auslösende Momente bilden, um die bestehende Routine des Parkunterhalts oder der sozialen Regulierung der Anlagen in Frage zu stellen (vgl. Beispiele *Bäckeranlage*, Kap. 4.2 und 5.1 sowie *Savera-Areal*, Kap. 4.3 und 5.2).

3.1.2 Öffentlicher Raum

Im fachlichen Diskurs wird der Begriff *öffentlicher Raum* in mehrdeutigem Sinn verwendet und es besteht wenig Einigkeit, was genau darunter zu verstehen ist (z. B. Vaiou & Kalandides, 2009). Die babylonische Verwirrung rund um den Begriff des öffentlichen Raums (Selle, 2008) lässt sich mit mindestens drei Ursachen in Beziehung setzen. Erstens werden die Begriffe *öffentlicher Raum* und *öffentliche Sphäre* (bzw. synonym *Öffentlichkeit*) von verschiedenen AutorInnen unterschiedlich verwendet. Zweitens handelt es sich beim öffentlichen Raum um einen normativ aufgeladenen Begriff (Belina, 2005), was nicht selten selbst in der Wissenschaft den analytischen Blick auf die Konstruktionsprozesse öffentlicher Räume trübt. Und drittens besteht über die Richtung des aktuellen *Funktionswandels* öffentlicher Räume derzeit kein Konsens. Diese drei Aspekte werden nachfolgend in der gebotenen Kürze näher erläutert.

Zum Verhältnis der Begriffe öffentlicher Raum und öffentliche Sphäre

Die Trennung in eine öffentliche Sphäre und eine private Sphäre ist seit der Aufklärung ein konstitutives Prinzip bürgerlich-demokratischer Gesellschaften (Schäfers, 2003: 15). Diese durch Regeln und Ressourcen abgesicherte grundlegende gesellschaftliche Struktur wird – gemäss Löw (2001: 152–172) – durch ein Geflecht verschiedener isolierbarer und rekursiv reproduzierter Strukturen gebildet. Zu nennen sind beispielsweise rechtliche Strukturen, welche zwischen Privatrecht und öffentlichem Recht differenzieren, wirtschaftliche Strukturen mit ihrer Unterscheidung zwischen (kapitalistischer) Privatwirt-

schaft und öffentlichem Wirtschaftssektor, Eigentumsstrukturen mit der Unterscheidung zwischen Privateigentum und öffentlichem Eigentum, usw. Begreift man nun Räume wie Löw ebenfalls als rekursiv reproduzierte gesellschaftliche Strukturen, so sind öffentliche und private Räume im Prinzip nichts anderes als ein weiteres, analytisch isolierbares Teilelement im Strukturgeflecht Öffentlichkeit/Privatheit. Unter dieser Perspektive sind öffentliche Räume als relationale (An)Ordnungen physisch-materieller Objekte sowie (körperlich anwesender) Menschen zu begreifen. Konkret handelt es sich beim öffentlichen Raum somit um öffentlich zugängliche Plätze, Strassen, Trottoirs, Grünanlagen, Gebäude, usw. In diesen Räumen manifestieren sich auch andere Teilstrukturen des Strukturgeflechts Öffentlichkeit/Privatheit, u. a. Eigentumsstrukturen, wirtschaftliche Strukturen und juristische Strukturen.

Öffentliche Räume als Orte demokratischer Teilhabe

In unseren westlichen, bürgerlichen Gesellschaften besteht der weit verbreitete Konsens, dass ein Raum dann «öffentlich» ist, wenn er für «alle» zugänglich ist bzw. wenn grundsätzlich niemand à priori vom Aufenthalt darin ausgeschlossen wird. Damit liegt es auf der Hand, dass die Regeln und Ressourcen bei der Bildung öffentlicher Räume demokratischen Grundsätzen entsprechen müssen. Interessensunterschiede zwischen verschiedenen Gruppen – ein typisches Merkmal sozial vielfältiger Gesellschaften – sollen – analog zu allgemeinen politischen Grundsätzen – auch im öffentlichen Raum und über die Nutzung öffentlicher Räume demokratisch ausgehandelt werden. Angestrebt werden soll ein Ausgleich der Interessen. Dies ist allerdings häufig nicht der Fall. Es kommt zu keiner Einigung und es werden Mehrheitsentscheide gefällt. In der Schweiz besonders aktuelle Nutzungskonflikte sind die Auseinandersetzungen um die Wegweisung exzessiv Alkohol konsumierender Jugendlicher oder bettelnder Personen aus dem öffentlichen Raum.

In einer Demokratie müssen Mehrheitsmeinungen jedoch «gegenüber den unterlegenen Minderheiten so gerechtfertigt werden können, dass diese sich damit abfinden können. Daher muss der demokratische Prozess so organisiert sein, dass die Minderheiten ihre Interessen und Argumente einbringen können» (Leuenberger, 2008: 15). Diese Überlegungen können sinngemäss auch auf den öffentlichen Raum übertragen werden. Exzessiv Alkohol konsumierende Jugendliche oder bettelnde Personen dürfen unter dieser Perspektive somit nicht einfach aus dem öffentlichen Raum – verstanden als Ort gleichberechtigter Teilhabe – weggewiesen werden, sondern müssen als gleichberechtigte «VerhandlungspartnerInnen» in die Aushandlungen um akzeptierte Nutzungsformen des öffentlichen Raums einbezogen werden.

Ausschlussprozesse aus dem öffentlichen Raum können auch sehr subtil ablaufen. Noch bis vor nicht allzu langer Zeit ziemte es sich in unseren westlichen Gesellschaften für bürgerliche Frauen beispielsweise nicht, sich ohne männliche Begleitung nachts im öffentlichen Raum aufzuhalten (Bondi & Domosh, 1998; Ruhne, 2003). Begründet wurden diese Vorschriften mit Sicherheitsargumenten, effektiv ging es aber um die Kontrolle der weiblichen Gesellschaftsmitglieder durch Väter, Ehemänner und Brüder. Heute bestehen diese Vorschriften zwar nicht mehr, im dominierenden medialen Diskurs werden öffentliche Räume speziell bei Dunkelheit jedoch nach wie vor als für weibliche Personen potentiell gefährliche Räume dargestellt, obwohl hinlänglich bekannt ist, dass die Wahrscheinlichkeit sexueller Übergriffe in privaten Räumen deutlich höher ist. Dieser irreführende, jedoch dominante Diskurs hat zur Folge, dass sich viele Frauen im öffentlichen Raum tatsächlich deutlich unsicherer fühlen als Männer. Sie lassen sich deshalb nach wie vor entweder begleiten, bleiben ganz zu Hause oder meiden zumindest temporär bestimmte öffentliche Orte (mehr dazu in Kap. 5.2.2 und 7.2.2).

Die Vorstellung, dass öffentliche Räume jemals Orte gleichberechtigter Teilhabe waren, ist heute von vielen Autoren und Autorinnen als Mythos entlarvt worden (u. a. Belina, 2005; Bondi & Domosh, 1998). Weil auch öffentliche Räume als eine Form sozialer Strukturen verstanden werden können (siehe Kap. 3.1.1), sind auch öffentliche Räume geprägt durch Macht- und Herrschaftsbeziehungen. Diese theoretisch-analytische Feststellung schliesst jedoch nicht aus, dass die normative Leitlinie des gleichberechtigten Zugangs nach wie vor Gültigkeit für die Regulierung öffentlicher Räume beanspruchen kann und öffentliche Räume grundsätzlich als demokratische Räume gelten sollen. In diesem Projekt wird deshalb dem Aspekt formeller und informeller Ausschlussprozesse bestimmter Gruppen und der Aushandlung von Interessensunterschieden spezielle Aufmerksamkeit geschenkt.

Funktionswandel öffentlicher Räume

Seit einiger Zeit steht der Funktionswandel öffentlicher Räume im Zentrum medialer, politischer und wissenschaftlicher Aufmerksamkeit (Mausbach & Breuer, 2003). Über die Richtung dieses Wandels besteht derzeit grosse Uneinigkeit. Es lassen sich im Prinzip zwei gegensätzliche Positionen unterscheiden: «Die Position der Skeptiker, die den Verfall der öffentlichen Räume mit einer Ausgrenzung sozial schwacher Bevölkerungsgruppen feststellen, und die Position der Optimisten, die eine Renaissance der öffentlichen Räume auch als «Bühne» einer neuen Selbstdarstellung für breite Bevölkerungsschichten beobachten» (Wiegandt, 2006: 7). *Privatisierung* und *Kommerzialisierung* sind Schlag-

worte, die mit der Position der SkeptikerInnen in Verbindung gebracht werden können, *Revitalisierung* und *Rückeroberung* öffentlicher Räume mit der Position der OptimistInnen. Zu dieser Kontroverse soll hier nicht Stellung bezogen werden, denn Schlagworte sind wenig hilfreiche Vereinfachungen der Realität. Viel wertvoller scheint uns – wie in dieser Studie – an konkreten Beispielen die Nutzung und Verfügbarkeit öffentlicher Räume differenziert zu betrachten.

Festgehalten werden soll jedoch, dass es DEN öffentlichen Raum per se nicht gibt, sondern dass öffentliche Räume wie alle sozialen Strukturen dynamische Gebilde sind, die nicht nur reproduziert, sondern in Frage gestellt und verändert werden (siehe Kap. 3.1.1). Bereits in der Problemstellung (Kap. 2.1) haben wir erwähnt, dass es historisch und kulturell variabel ist, was als «angemessenes Verhalten» im öffentlichen Raum gilt. Tätigkeiten, die noch bis vor kurzem als dem privaten Raum angemessene galten – Essen, Trinken, Telefonieren, TV-Konsum –, haben sich heute grossflächig in den öffentlichen Raum verlagert. Neue gesetzliche Rahmenbedingungen, z. B. längere Öffnungszeiten von Einzelhandel und Gastgewerbe, haben sich auch in öffentlichen Räumen wie Parkanlagen und Plätzen vielfach niedergeschlagen (stärkere Frequentierung während der Nacht, mehr Lärm, mehr Abfall, etc.). Tatsächliche oder medial überzeichnete Zunahmen bedrohlicher Situationen haben im öffentlichen Raum zur Installation von zahlreichen Videoüberwachungskameras geführt und die Qualität öffentlicher Räume als Orte demokratischer Selbstregulierung durch wechselseitige Aufmerksamkeit der Anwesenenden vermindert (Schäfers, 2003).

3.1.3 Parks und soziale Nachhaltigkeit

Park

Der Begriff «Park» wird heutzutage für völlig unterschiedliche Räume verwendet – vom «Europapark»⁵ über den «Letzipark»⁶ bis zum «Zumipark»⁷. Die vorliegende Studie orientiert sich an der Definition, die im «Grünbuch der Stadt Zürich» verwendet wird (Grün Stadt Zürich, 2006: 145 f.)⁸. Parks werden hier als allgemein zugängliche, multifunktionale Freiräume mit mehrheitlich unversiegelter Oberfläche definiert, die durch Bepflan-

5 Freizeit- und Vergnügungsraum in Süddeutschland im Stil von «Disneyland»

6 Einkaufszentrum in Zürich

7 Alters- und Pflegeheim in Zumikon

8 Glossar, Stichworte: Park, Grünraum, Freiraum

zung und Bewuchs geprägt sind. Parks können synonym auch als öffentliche, multifunktionale Grünräume bezeichnet werden. Sie sind Bestandteil des öffentlichen Freiraums, zu dem auch Plätze, Promenaden sowie weitere Räume zählen, welche nicht primär dem motorisierten Verkehr dienen. Aus diesem Grund lassen sich bestimmte Resultate dieser Studie auch auf andere Typen öffentlicher Freiräume übertragen.

Sozial nachhaltige öffentliche Parks

Das in dieser Studie vertretene Verständnis von sozialer Nachhaltigkeit stützt sich primär auf die internationalen und nationalen *politischen* Diskurse der letzten Jahre (BFS/BUWAL/ARE, 2003a; Oehme, 2007; Schweizerischer Bundesrat, 2008; Wachter, 2006). Unter dieser Perspektive wurde bereits im Kapitel 2 festgehalten, dass öffentliche Parkanlagen grundsätzlich zentrale Postulate sozialer Nachhaltigkeit – wie etwa Lebensqualität, Chancengleichheit im Zugang zu Ressourcen oder soziale Integration – erfüllen und damit ein hohes soziales Nachhaltigkeitspotenzial aufweisen. Für empirische Untersuchungen ist es notwendig, solche allgemeinen, abstrakten Konzepte zu konkretisieren, damit sie als analytische Kategorien verwendet werden können.

Wir haben uns entschieden, die Konkretisierung der spezifischen Bedeutungen sozialer Nachhaltigkeit für den hier vorliegenden Untersuchungsgegenstand «öffentlicher Park» auf der Basis eines konstitutiven Elementes dieses Raumtyps vorzunehmen: seinem *Öffentlichkeitsanspruch* bzw. seiner *Funktion als öffentlicher Raum*. In Figur 3.1 sind die aus dieser Überlegung abgeleiteten konkreten Bedeutungen sozialer Nachhaltigkeit von Parks *Soziale Vielfalt*, *Verständigung* sowie *Wohlbefinden und Zugehörigkeit*⁹ mit den entsprechenden Postulaten übersichtsmässig dargestellt. Die Gestaltung dieser Tabelle orientiert sich dabei am Bericht «Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz. Indikatoren und Kommentare» (BFS/BUWAL/ARE, 2003b: 12–14), in dem die drei grundlegenden

9 Während sich die Postulate soziale Vielfalt und Verständigung aus den bisherigen Ausführungen zur normativen Bedeutung öffentlicher Räume ableiten lassen, stellten sich Wohlbefinden und Zugehörigkeit als zentrale Postulate sozial nachhaltiger öffentlicher Parks erst in der Analyse der Interviews mit ParkbesucherInnen heraus (vgl. Kap. 3.2.2). Als wichtige subjektive Aspekte von Lebensqualität und Integration werden Wohlbefinden und Zugehörigkeit jedoch auch in der Literatur – gerade auch mit Bezug auf eine diskriminierungsfreie Partizipation (Teilhabe) im öffentlichen Raum – beschrieben (Fenster, 2004b; Sauter & Hüttenmoser, 2006).

Nachhaltigkeitsdimensionen ebenfalls in Form von Postulaten und unter Verwendung entsprechender Stichworte konkretisiert werden.¹⁰ Diese Postulate sozialer Nachhaltigkeit bilden den Referenzrahmen für die Beurteilung der ausgewählten öffentlichen Parks.

Figur 3.1: Postulate sozialer Nachhaltigkeit öffentlicher Parks

Soziale Vielfalt	Die allgemeine Zugänglichkeit öffentlicher Parkanlagen soll durch die soziale Vielfalt der Besucherinnen und Besucher zum Ausdruck kommen.
Verständigung	Unterschiedliche Nutzungsansprüche in Parks sollen zwischen Gleichberechtigten ausgehandelt werden.
Wohlbefinden und Zugehörigkeit	Menschen sollen sich in Parks wohl fühlen und ein Zugehörigkeitsgefühl zu diesen Räumen entwickeln können.

3.2 Methoden und erhobene Daten

3.2.1 Überblick

In diesem Projekt werden sowohl quantitativ standardisierte als auch qualitativ verstehende Forschungsverfahren (Reuber & Pfaffenbach, 2005: 35) angewendet. Quantitative Methoden stehen bei der Erhebung, statistischen Analyse und Visualisierung repräsentativer Beobachtungsdaten zur Parknutzung im Vordergrund. Qualitative Methoden gelangen bei den Leitfadeninterviews mit ParkbesucherInnen zur Erfassung der subjektiven Bedeutungen der Parkanlagen zum Einsatz sowie bei den ExpertenInneninterviews und Gesprächen mit Schlüsselpersonen. Diese *Methodentriangulation* kombiniert die Stärken unterschiedlicher Verfahren, erhöht damit die Gültigkeit der Ergebnisse und erlaubt es, den Forschungsgegenstand aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und damit unterschiedliche Fragestellungen zu beantworten. Figur 3.2 erläutert überblicksmässig, mit welchen Methoden welche Bedeutungen und Aspekte sozialer Nachhaltigkeit erfasst werden.

¹⁰ Bezüglich des grundsätzlichen normativen Gehalts bestehen zudem folgende enge Verbindungen zwischen den Postulaten im vorliegenden Projekt und dem erwähnten Bericht (BFS/BUWAL/ARE, 2003b):

«Soziale Vielfalt» und Postulat Nr. 4a, 4b, 4c;

«Verständigung» und Postulat Nr. 5a;

«Wohlbefinden und Zugehörigkeit» und Postulat Nr. 3a, 3b, 5b, 20.

Figur 3.2: Methodische Zugänge zur sozialen Nachhaltigkeitsbeurteilung öffentlicher Parks

	Interviews	Beobachtungen
Soziale Vielfalt	Lebenslagen von ParkbesucherInnen; Bedeutung des Parks aus der Perspektive unterschiedlicher ParknutzerInnen	ParkbesucherInnen • Alter, Geschlecht • Aktivitäten • Aufenthaltsorte • Aufenthaltsdauer • Raumbeanspruchung
Verständigung	Wie werden Nutzungsansprüche ausgehandelt?	Offensichtliche Interaktionen und/oder Nutzungskonflikte
Wohlbefinden und Zugehörigkeit	Wann fühlen sich Menschen in Parkanlagen wohl? Unter welchen Bedingungen können Menschen ein Zugehörigkeitsgefühl zu Parks entwickeln?	

Das quantitative Teilprojekt wurde vom Team VISPA (*Visualization of Space Appropriation*; Frank Ostermann, Sabine Timpf) bearbeitet, das qualitative Teilprojekt vom Team SOSPA (*Social aspects of Space Appropriation*; Heidi Kaspar, Elisabeth Bühler). VISPA und SOSPA haben relativ autonom, jedoch koordiniert zusammengearbeitet. Nachfolgend werden zuerst die zentralen Grundsätze und die Vorgehensweise des qualitativen Teilprojektes näher erläutert (Kap. 3.2.2). Anschliessend wird die Methodik des quantitativen Teilprojekts beschrieben (Kap. 3.2.3).

3.2.2 Rekonstruktion der Bedeutungsmuster von Parknutzerinnen und -nutzern

Ausgehend von einem relationalen Raumbegriff wurde in Kapitel 3.1.1 die Subjektivität im Herstellungsprozess räumlicher Bezüge hervorgehoben. Wenn Räume subjektiv sehr unterschiedlich hergestellt werden, überlagern sich an einem Ort verschiedene Räume. Diese Perspektivenvielfalt kann mit den Verfahren der qualitativen Sozialforschung erfasst werden. In dieser Studie wurden Leitfadeninterviews mit ParknutzerInnen durchgeführt und anschliessend mit den Kodierverfahren der Grounded Theory analysiert. Diese Verfahren werden nachfolgend beschrieben. Eine ausführlichere Schilderung der qualitativen Untersuchungsmethoden und der qualitativen Daten erscheint in der Dissertation von Heidi Kaspar (Kaspar, in Vorbereitung).

Grounded Theory

Grounded Theory ist ein Verfahren der qualitativen Sozialforschung, welches die Generierung von Theorien mittlerer Reichweite aus den empirischen Daten heraus zum Ziel hat. Die systematischen Kodierverfahren der Grounded Theory gewährleisten – inter alia – die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse. Grounded Theory-Studien zeichnen sich dadurch aus, dass die Datenerhebung und -auswertung einander nicht nachgeschaltet sind, sondern parallel verlaufen. Dabei spielt das sogenannte *Theoretical Sampling* eine zentrale Rolle. Dieses Verfahren zur Auswahl von Fällen (zu erhebenden Daten) orientiert sich an relevanten Kategorien zur Beantwortung der Forschungsfragen. Die Relevanz der Kategorien ergibt sich dabei einerseits aus der theoretischen Sensibilität der Forscherin (d. i. ihren Vorkenntnissen, die sich aus theoretischem und Erfahrungswissen zusammensetzt) und den Forschungsfragen und andererseits aus den Daten. Das theoretische Sampling zielt also nicht wie das statistische Sampling auf eine repräsentative Stichprobe, sondern dient der gezielten Weiterentwicklung von Kategorien, die aus den Daten entwickelt worden sind und an neuen Daten weiterentwickelt werden. Dieses datengeleitete und zudem sich durch eine weitgehende anfängliche Offenheit gekennzeichnete Verfahren schien uns für die Untersuchung von subjektiven Bedeutungszuschreibungen in einem alltäglichen Feld geeignet.

Wir haben uns an der Methodologie der Grounded Theory, wie sie ursprünglich von Glaser & Strauss (1998) konzipiert, später von Strauss & Corbin (1996) weiterentwickelt und von Charmaz (2006) für eine konstruktivistische erkenntnistheoretische Grundlage adaptiert worden ist, orientiert.

Datenerhebung

Zur Untersuchung der subjektiven Bedeutung von Parkanlagen wurden 37 Leitfadeninterviews mit Parkbesucherinnen und -besuchern durchgeführt. Der Kontakt zu den Interviewpersonen wurde vor Ort hergestellt und die Interviews fanden – abgesehen von wenigen Ausnahmen – im direkten Anschluss an die Kontaktierung und vor Ort, das heisst im Park selber, statt. Die Auswahl der Interviewpersonen geschah jeweils ebenfalls direkt vor Ort mittels theoretischem Sampling. Wie oben beschrieben, erlaubt das theoretische Sampling, Themen, die in Interviews angesprochen und aufgrund einer ersten Analyse und mithilfe der theoretischen Sensibilität der Forscherin entdeckt und für potenziell relevant befunden werden, weiter zu verfolgen. So wurde beispielsweise aus dem Inter-

view mit Ivana Jovanovic¹¹, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Wahlenparks wohnt und sich auf den neuen Park gefreut hatte, dann aber von dessen Gestaltung enttäuscht war, die Kategorie der Anknüpfungspunkte entwickelt. Für Ivana Jovanovic ist der Wahlenpark zwar aufgrund der physischen Nähe zu ihrer Wohnung eigentlich zugänglich. Weil der Park ihr aber aufgrund seiner modernen Gestaltung keine Anknüpfungspunkte bietet, ist der Ort für sie gekennzeichnet durch das, was sie an ihm vermisst (siehe auch Kap. 5.3.1). Neben physischer Nähe beeinflussen somit (funktionale, emotionale, ästhetische) Anknüpfungspunkte die tatsächliche Zugänglichkeit massgeblich. Ausgehend von dieser Erkenntnis wurden gezielt Interviewpersonen gesucht, welche Anknüpfungspunkte ausmachen konnten. Fündig wurden wir in der Person von Jakob Kindle an einer Führung durch die Parkanlagen des Quartiers Neu-Oerlikon, welche Grün Stadt Zürich durchführte. Jakob Kindle ist unter anderem wegen der Parkanlagen in das Quartier gezogen und findet in der Gestaltung der Grünräume und der Architektur der Gebäude eine Entsprechung seiner ästhetischen Empfindungen. Weil ihn die Blutbuchen im Wahlenpark zudem an sein Elternhaus erinnern, kann er auch emotional an den Park anknüpfen (siehe auch Kap. 5.3.1).

Die Datenerhebung fand zwischen 2006 und 2008 statt und wurde jeweils auf die «Hauptsaison» der Parknutzung beschränkt, d. h. von April bis September, bei schönem Wetter und vorwiegend am späteren Morgen, über Mittag sowie nachmittags und abends. Die Interviews dauerten zwischen 15 und 80 Minuten. Sie wurden aufgenommen und anschliessend transkribiert.

Zur Untersuchung der Relevanz von Aspekten sozialer Nachhaltigkeit auf den Ebenen der Planung, des Unterhalts und der Gestaltung von urbanen Parkanlagen wurden zudem ExpertInneninterviews¹² mit Verantwortlichen der Stadtverwaltung Zürich, der Landschaftsarchitektur und der Kunst geführt (siehe Figur 3.3) sowie die entsprechenden Dokumente gesichtet.

11 Alle in dieser Studie verwendeten Namen von Parkbesucherinnen und -besuchern sind Pseudonyme.

12 Zur Methode von ExpertInneninterviews siehe: Gläser & Laudel (2006) sowie Bogner et al. (2005).

Figur 3.3: Interviewte Fachpersonen

Name	Beruf / Funktion	Erkenntnisinteresse
Christopher T. Hunziker	Bildender Künstler, dipl. Arch. ETH SIA, Landschaftsarchitekt BSLA. Verantwortlicher Künstler des Gestaltungskonzepts «RGB» für den Wahlenpark	Welche Aspekte waren für die Gestaltung des Wahlenparks wichtig und inwiefern? Wie sind diese Aspekte umgesetzt worden? Fokus auf die Rolle von Kunst im öffentlichen Raum. Konstruktion von Parkräumen durch die Gestaltung.
Massimo Fontana	Mitinhhaber des Büros DIPOL Landschaftsarchitekten GmbH, verantwortliches Büro des Gestaltungskonzepts «RGB» für den Wahlenpark	Welche Aspekte waren für die Gestaltung des Wahlenparks wichtig und inwiefern? Wie sind diese Aspekte umgesetzt worden? Konstruktion von Parkräumen durch Gestaltung.
Martin Waser	Stadtrat, Vorsteher des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements der Stadt Zürich (TED), Leiter des Stabes «Öffentlicher Raum»	Welche Aspekte waren bei der Planung des Wahlenparks wichtig und inwiefern? Wie sind diese Aspekte umgesetzt worden? Konstruktion von Parkräumen durch Planung.
Paul Bauer	Mitglieder Geschäftsleitung von Grün Stadt Zürich (GSZ). Leiter des Geschäftsbereiches Planung und Bau. Mitglied der Jury der Wettbewerbskommission des Wahlenparks	Welche Aspekte waren bei der Planung des Wahlenparks wichtig und inwiefern? Wie sind diese Aspekte umgesetzt worden? Konstruktion von Parkräumen durch Planung.
Regina Haller	Schulleiterin des Schulhauses Im Birch in Neu-Oerlikon	Aussensicht und Fachperspektive auf die Nutzung des Wahlenparks mit Fokus auf die Schnittstelle schulische Nutzung / öffentliche Freizeitnutzung. Konstruktion von Parkräumen durch Intervention in soziale Regulierung.
Christian Fischer	Einrichtungsleiter Sicherheit – Intervention – Prävention (SIP)	Aussensicht und Fachperspektive auf die Nutzung der Bäckeranlage mit Fokus auf (Konflikte mit) Randständige. Konstruktion von Parkräumen durch Intervention in soziale Regulierung.

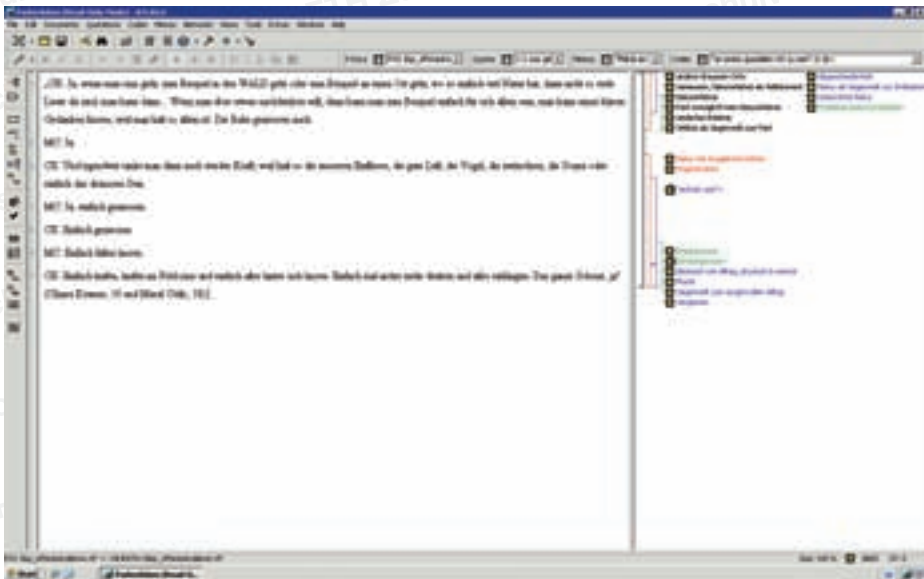
Datenauswertung

Die Auswertung der Daten erfolgte mit den Kodierv Verfahren, wie sie Strauss & Corbin (1996) beschreiben. Interviewmaterial zu kodieren bedeutet, Sinneinheiten (Wörter, Sätze oder Abschnitte eines Interviewtranskriptes) auszuwählen, die jeweils relevanten Bedeutungen zu bestimmen und diese mit einem Begriff zu bezeichnen. Kodieren beinhaltet auch, mögliche Dimensionen eines Begriffs auszuleuchten und weiterführende Fragen zu formulieren.

In einem ersten Analyseschritt, dem *offenen Kodieren*, sollen durch Vergleichen, Fragen stellen und freies Assoziieren möglichst viele Perspektiven auf die Daten generiert werden, um das Feld der möglichen Interpretationen einer Sinneinheit so weit wie möglich aufzuspannen. Figur 3.4 zeigt exemplarisch Codes zu einer Interviewpassage. Wie aus dieser Darstellung ersichtlich ist, entstehen in diesem Prozess eine Vielzahl an Codes. Diese Menge an Begriffen haben wir sodann strukturiert, indem wir diejenigen Begriffe, die sich auf dasselbe Phänomen zu beziehen schienen, in Kategorien zusammengefasst haben. So wurden die Codes aus dem Beispiel in Figur 3.4 unter die Kategorie «*totales Naturerlebnis*» subsumiert.

Diese Kategorien werden in einem weiteren Analyseschritt, dem *axialen Kodieren*, differenziert und weiterentwickelt. Durch die vergleichende Interpretation von Textpassagen aus verschiedenen Interviews werden unterschiedliche Ausprägungen, Bedingungen, Kontexte und Konsequenzen einer Kategorie ausgearbeitet. Das in Figur 3.5 dargestellte Memo¹³ zu Anknüpfungspunkten im Raum veranschaulicht dieses Verfahren.

Figur 3.4: Offenes Kodieren «work in progress»: Codes einer Interviewpassage



¹³ Memos sind Analyseprotokolle. Sie unterstützen die Kodierarbeit von Grounded Theory-Studien wesentlich. In diesen Protokollen werden Hypothesen formuliert, Unklarheiten notiert und anstehende Arbeitsschritte festgehalten. Memos sichern auf diese Weise Ergebnisse, fördern die theoretische Sensibilität der Forschenden und dokumentieren Entscheidungsprozesse.

Figur 3.5: Memo: Anknüpfungspunkte als Zugang zum Raum

Ein Raum ist leichter lesbar, wenn (mind.) ein **positiver Anknüpfungspunkt** für die Besucherin besteht. Ein solcher Anknüpfungspunkt hätte somit die Funktion eines **«Einfallstores»**, welches den Zugang zum (konkreten) Raum erleichtert – oder gar erst ermöglicht, denn erhöhte Lesbarkeit erleichtert den Zugang.

Negative Anknüpfungspunkte hingegen verhindern nicht die Lesbarkeit, erschweren sie vielleicht noch nicht einmal, sie verhindern somit auch den Zugang zum Raum nicht, behindern und erschweren ihn, weil der Raum durch diese negativen Anknüpfungspunkte negativ besetzt und so zu einem Vermeiden-Ort werden kann. Negative Anknüpfungspunkte können also **Aneignungsbarrieren** bilden. Ein solcher negativer Anknüpfungspunkt ist für W2 ihre Erfahrung mit den Spielgeräten im Wahlenpark (also eigentlich die Erfahrungen ihrer Kinder), die Erinnerung, als ihre ältere Tochter von einem dieser Geräte runtergefallen und sich den Kopf angeschlagen hat. Sie hat im Interview immer wieder erwähnt, dass sie diese Spielgeräte für gefährlich, für nicht kindergerecht hält, die Spielgeräte sollten nicht aus Metall sein, nicht so hart sein. (W2:137-8)

Ein Anknüpfungspunkt kann eine **Erinnerung** sein (wie die Blutbuchen von W4), ein Element oder Bereich, der besonders gefällt (W3, W4), ein **«Anziehungspunkt»** (W3), ein **Bedürfnis** oder die **Funktionalität**. Was noch? W4 beschreibt, wie sehr ihm die Blutbuchen gefallen, dass die plötzlich da gestanden hätten und richtig gross gewesen seien und erzählt, dass bei seinem Elternhaus, wo jetzt sein Bruder wohnt, dass es da eine grosse Blutbuche, ein Blutbuchenwäldchen gäbe und dass er das einen «top-Baum» fände. W3 beschreibt den Brunnen, ist fasziniert von der Zugänglichkeit des Wassers und mag die Romantik des leuchtenden blauen Balkens nachts. W35 sucht einen geeigneten Platz zum Kicken und findet ihn im Wahlenpark aufgrund der passenden Ausstattung.

Ein Anknüpfungspunkt kann – muss aber nicht – auch als **Identifikationselement** fungieren (= neue Hypothese?) und somit ad hoc ein **Zugehörigkeitsgefühl** (und wohl auch Wohlbefinden) hervorgerufen.

Konsequenz der Wahrnehmung von Anknüpfungspunkten: Lesbarkeit des Raumes und dadurch erleichterte Aneignung des Raumes.

Voraussetzung für die Wahrnehmung von Anknüpfungspunkten: ...

Kontext der Wahrnehmung von Anknüpfungspunkten: sie finden entweder im Zusammenhang mit einer **Auseinandersetzung mit dem Raum** statt oder lösen – wenn sie plötzlich und (scheinbar) unvermittelt auftreten – eine solche aus.

Eine zentrale Forderung innerhalb der Grounded Theory-Methodologie ist die Auswertung und Diskussion in einer Gruppe von Forschenden zur Förderung der Intersubjektivität. Denn eine solche Gruppenarbeit erweitert die Perspektiven auf das Datenmaterial

und kann also die «potentielle Vielstimmigkeit von Deutungen hörbar» machen (Mruck & Mey, 1997). Dieser Forderung sind wir im Rahmen dieses Forschungsprojektes durch verschiedene Formen der kontinuierlichen interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Forschenden nachgekommen.

- Methodenbegleitung durch Dr. Anne-Françoise Gilbert: Inhalt der Methodenbegleitung waren gemeinsame Kodiersitzungen sowie die Erörterung projektspezifischer methodologischer Fragen.
- Mitarbeit bei einer Peer-Arbeitsgruppe im Rahmen des Projektes NetzWerkstatt unter der Leitung von Dr. Günter Mey und Dr. Katja Mruck des Instituts für qualitative Forschung an der Freien Universität (FU) Berlin.
- Regelmässige Treffen zur gemeinsamen Analyse empirischen Materials und Besprechung allgemeiner methodischer Fragen mit Dipl. geogr. Sara Landolt.

Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse

Da in Grounded Theory-Studien wissenschaftliche Erkenntnisse aus den Daten heraus entwickelt werden, ist die Gültigkeit der Resultate jeweils auf deren Gegenstandsreich beschränkt. Die Bestimmung des Geltungsbereichs (d. h. der Verallgemeinerbarkeit) kann mittels der Technik der Gegenüberstellung von Fällen (Fallkontrastierung) erfolgen (Steinke, 2005). Es gilt dabei zu analysieren, «auf welche weiteren Bedingungen (Kontexte, Fälle, Untersuchungsgruppen, Phänomene, Situationen etc.) die Forschungsergebnisse, die unter spezifischen Untersuchungsbedingungen entwickelt wurden, zutreffen» (ebd. 129). In unserem Fall würde dies bedeuten zu prüfen, ob die Verknüpfungen zwischen der Art der Gestaltung des Parks, dem Quartierkontext und den Formen der Aneignung und Regulierung der öffentlichen Ordnung auch in anderen städtischen öffentlichen Räumen anzutreffen sind. Die Entwicklung und Präsentation anschlussfähiger Kategorien ermöglicht zudem eine Ausweitung auf andere Gegenstandsbereiche durch weitere Studien.

3.2.3 Quantitative Analyse von Parknutzung

An dieser Stelle werden die zentralen Begriffe und Untersuchungsmethoden des Teilprojekts VISPA kurz beschrieben. Eine ausführlichere Schilderung der quantitativen Daten

und der angewandten Untersuchungsmethoden ist in der Dissertation von Frank Ostermann (2009)¹⁴ enthalten.

Konzeptualisierung sozialer Vielfalt in Parkanlagen

Wie wir in Kapitel 3.1.3 erläutert haben, bildet das Postulat

«Die allgemeine Zugänglichkeit öffentlicher Parkanlagen soll durch die soziale Vielfalt der Besucherinnen und Besucher zum Ausdruck kommen»

einen wichtigen Referenzrahmen für die Beurteilung der sozialen Nachhaltigkeit öffentlicher Parkanlagen (siehe Figur 3.1). Auf der Basis systematischer Beobachtungen zur Nutzung von Parkanlagen können verschiedene Rückschlüsse auf die allgemeine Zugänglichkeit bzw. auf allfällige Verdrängungs- und/oder Ausschlussprozesse gezogen werden.

In der Literatur sind Verdrängungs- und Ausschlussprozesse beschrieben als adaptives Verhalten bei Überschreitung sozialer Tragfähigkeitsgrenzen (Gramann, 1982; Kuentzel & Heberlein, 1992; siehe auch Ostermann, 2009). Dabei wird unterschieden zwischen Verdrängungen innerhalb eines bestimmten (beobachteten) Raumes und Ausschlüssen aus diesem Raum in andere Räume. Systematische Beobachtungen in öffentlichen Parks können Hinweise sowohl auf parkinterne Verdrängungsprozesse als auch auf Ausschlussprozesse aus dem Park liefern. Analysen dieser beiden unterschiedlichen Prozesse erfordern ein entsprechend differenziertes methodisches Vorgehen.

a) Analysen möglicher Ausschlussprozesse aus den Parkanlagen (Meso-Ebene)

Ein Vergleich relevanter demografischer Merkmale der ParkbesucherInnen mit den entsprechenden Merkmalen der Bevölkerung im Einzugsgebiet des Grünraums ermöglicht erste Rückschlüsse auf vorhandene Ausschlussprozesse bestimmter demografischer Gruppen. Da weder sämtliche für die Aneignung öffentlicher Räume relevante demografischen Merkmale durch Beobachtungen erfasst werden können¹⁵ noch das genaue

14 Die Dissertation von Frank Ostermann kann vom «Zurich Open Repository and Archive – ZORA» unter folgendem Link vom Internet heruntergeladen werden: www.zora.uzh.ch/18653. Das Werk enthält eine neu entwickelte Konzeption von Raumnutzung und Raumaneignung sowie eine weitergehende Modellierung der Raumnutzung auf der Basis von individuellen, interpersonellen Distanzen, Nutzungsdichten und potenziellen Nutzungskonflikten (siehe auch Ostermann & Timpf, 2007a und 2007b).

15 Nicht durch Beobachtungen erfasst werden können beispielsweise so zentrale Merkmale wie sozio-ökonomischer Status oder kultureller Hintergrund.

Einzugsgebiet eines bestimmten Parks bekannt ist, wurden in unserer Untersuchung die Alters- und Geschlechtsstruktur der ParkbesucherInnen und der Bevölkerung im Standortquartier (vgl. Figur 4.7) der Parkanlage als Annäherungsgrössen verwendet. Anlehnend an die statistische Fachterminologie werden Alters- und Geschlechtsstruktur der Quartierbevölkerung in diesem Bericht gelegentlich auch als «erwartete» Alters- und Geschlechtsstruktur bezeichnet. Ein statistisch signifikanter Unterschied der demografischen Merkmale zwischen ParkbesucherInnen und Quartierbevölkerung wird als Indikator für mögliche Verdrängungsprozesse betrachtet.

b) Analysen möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb der Parkanlagen (Mikro-Ebene)

Kleinräumige Analysen der räumlichen Verteilungen von BesucherInnen und ihrer Aktivitäten ermöglichen Rückschlüsse auf Verdrängungsprozesse innerhalb eines Parks, z. B. die Marginalisierung von BesucherInnengruppen aufgrund von Alter oder Geschlecht. Eine deutliche räumliche Häufung von bestimmten NutzerInnengruppen wird als Indikator für Dominanzprozesse bestimmter Gruppen bzw. Verdrängungsprozesse anderer Gruppen betrachtet. Auch auf dieser Mikro-Ebene lassen sich durch Beobachtungen und anschliessende Analysen lediglich erste Anhaltspunkte auf mögliche Verdrängungsprozesse ableiten. So bedeutet z. B. die Häufung einer bestimmten BesucherInnengruppe an der Peripherie nicht zwangsläufig deren Verdrängung an den Rand. Andererseits lässt eine gleichmässige Verteilung den Schluss zu, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit keine Verdrängungsprozesse am Wirken sind. Gesicherte Erkenntnisse über solche Prozesse lassen sich jedoch nur durch zusätzliche direkte Befragungen gewinnen.

Datenerhebung

Die Beobachtungen als zentrales Instrument der Datenerhebung zeichnen sich durch die Anforderung aus, individuelle Daten mit räumlicher und zeitlicher Komponente zu erfassen. Das Ziel war eine vollstrukturierte, nicht-teilnehmende und möglichst unbemerkte Beobachtung, um einerseits klar strukturierte und andererseits möglichst unbeeinflusste Daten zu erhalten. Es ist offensichtlich, dass allein die Anwesenheit der beobachtenden Personen eine Teilnahme am Geschehen bedeutet. Es ist jedoch anzunehmen, dass der Einfluss von zwei oder drei unauffällig beobachtenden Personen einen vernachläss-

sigbaren Einfluss auf das Verhalten von ParkbesucherInnen hat.¹⁶ Unser Vorgehen stützt sich auf dabei auf Grundsätze, wie sie bei Meier Kruker & Rauh (2005) formuliert sind, nämlich klar definierte Forschungsfragen, eine systematische Planung, eine systematische Erfassung von Daten sowie eine wiederholte Evaluation und Anpassung.

Die Figuren 3.6 und 3.7 geben Aufschluss über die systematisch beobachteten und erfassten Attribute der Parkbesucherinnen und -besucher.

Figur 3.6: Erfasste Merkmale der Parkbesucher und Parkbesucherinnen

Merkmale	Ausprägungen
Geschlecht	Männlich Weiblich Unbekannt (Säuglinge, Kleinkinder)
Alter	Kinder (bei aggregierter Beobachtung inkl. Jugendliche) Jugendliche (bei aggregierter Beobachtung inkl. Kinder) Erwachsene SeniorInnen
Aktivität	(vgl. Figur 3.7)
Aufenthaltort im Park	
Aufenthaltsdauer	
Gruppenzugehörigkeit	Relation zu anderen Parkbesuchenden

Erläuterungen zu Figur 3.6

Bei zu hohen Besucherfrequenzen musste von einer raum-zeitlichen Erfassung jeder individuellen Person auf eine aggregierte Erfassung der Besuchenden in regelmässigen Zeitabständen umgestellt werden. Gleichzeitig musste eine Reduktion der erfassten demografischen Merkmale vorgenommen werden.

16 Das offensichtliche Desinteresse, welches den BeobachterInnen in allen Parkanlagen entgegengebracht wurde, bestätigt diese Vermutung. Insgesamt verzeichneten wir lediglich drei Anfragen von ParkbesucherInnen nach unserem Tun, davon zwei von Kindern.

Figur 3.7: Erfasste Aktivitäten

Aggregiert (für Analyse verwendet)	Detailliert (beobachtet)
Statisch allein	Sonnenbaden Schlafen Lesen oder Arbeiten Telefonieren
Statisch kommunikativ (auch: statisch interaktiv)	Beobachten Unterhalten Kinder betreuen Kartenspiele, Brettspiele Musizieren (Singen, Gitarre)
Essen/Trinken	Picknicken Grillen, Barbecue
In unregelmässiger Bewegung (auch: dynamisch unregelmässig)	Herumlaufen oder -tollen, Fangen spielen Fahrradfahren
In regelmässiger Bewegung (auch: dynamisch regelmässig)	Fussball spielen Frisbee spielen Badminton spielen andere Ballspiele
Spielgeräte	Parkelemente als Spielgerät
Wasser	Wasserbecken zum Plantschen etc., See

Erläuterungen zu Figur 3.7

- Bei mehrfachen oder sich schnell abwechselnden Aktivitäten wurde ein hierarchischer Ansatz verwendet, der dynamischen Aktivitäten infolge ihrer Raum prägenden Auswirkungen Priorität einräumt.
- Bei zu hohen Besucherfrequenzen musste von einer Erfassung jeder individuellen Person auf eine aggregierte Erfassung der Besuchenden in regelmässigen Zeitabständen umgestellt werden. Gleichzeitig musste eine Reduktion der erfassten Aktivitäten vorgenommen werden.

Figur 3.8: Beobachtungsdauer¹⁷

	Zeitraum	Montag–Freitag	Samstag/Sonntag
Bäckeranlage	18.4.–30.5.2007	20 Stunden	8 Stunden
Savera-Areal	5.6.–3.9.2007	18 Stunden	8 Stunden
Wahlenpark	17.6.–11.7.2006	20 Stunden	8 Stunden

Erläuterungen zu Figur 3.8

- Beobachtungsperioden von je 2 Stunden zwischen 12 und 20 Uhr.
- Gleichmässige Verteilung auf Wochentage und Tageszeiten.¹⁸

Zur Aufzeichnung der Beobachtungsdaten wurde eine Methode entwickelt, welche es erlaubt, die erfassten Merkmale digital mittels Direkteingabe in eine räumliche Datenbank an Tablet-PCs einzutragen (vgl. Figuren 3.9 und 3.10).



Figur 3.9:
Für die Beobachtungen
verwendete TabletPCs

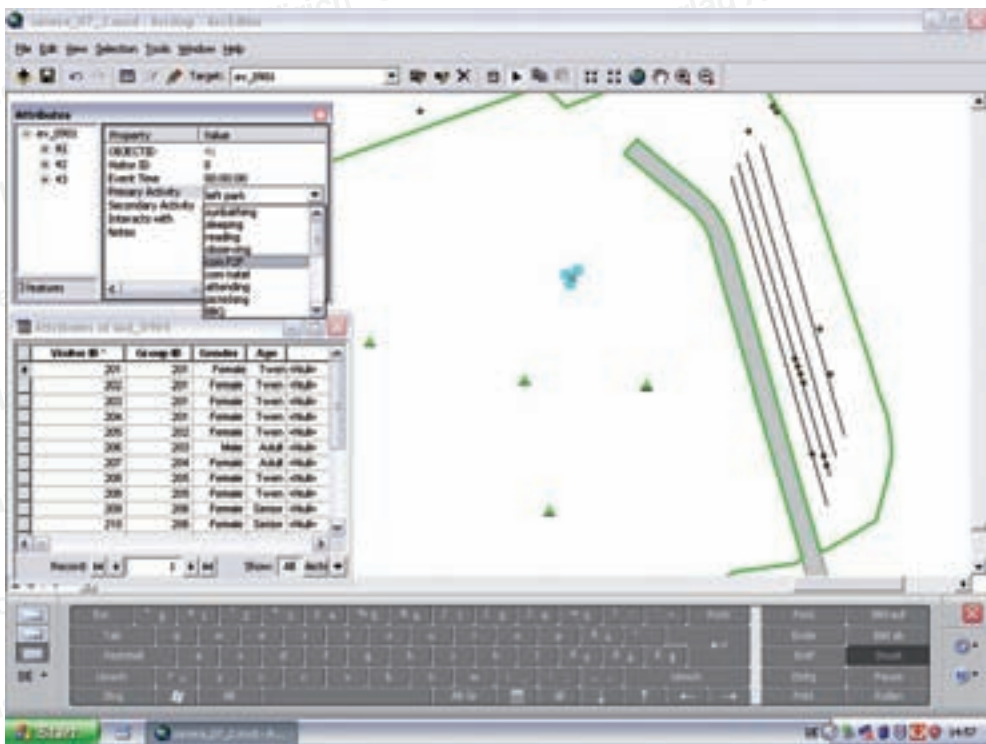
Foto: Frank Ostermann

¹⁷ Für den Wahlenpark existiert im Unterschied zu den beiden anderen Anlagen ein zweiter, repräsentativer Datensatz mit Beobachtungsdaten. Weil das methodische Vorgehen sich zwischen 2005 und 2006 jedoch hinsichtlich der Aufnahmetechniken, der beobachteten Tageszeiten sowie der eingesetzten BeobachterInnen deutlich unterscheidet und damit die Vergleichbarkeit mit den Daten für das Jahr 2006 nicht gegeben ist, werden die Ergebnisse aus dem Jahr 2005, dem Eröffnungsjahr des Wahlenparks, nur hinsichtlich ausgewählter Aspekte verwendet.

In der Bäckeranlage wurden bereits 2006 Beobachtungen durchgeführt. Aus verschiedenen Gründen (u. a. längere Krankheiten und Abwesenheiten im Forschungsteam; zu hohe BesucherInnenzahlen für vorhandene personelle Beobachtungskapazitäten) ist dieser Datensatz jedoch unvollständig. Er wird deshalb ebenfalls nur zur Verdeutlichung ausgewählter Aspekte verwendet.

¹⁸ Für eine detaillierte Auflistung der Termine siehe Ostermann (2009: Kapitel 6.4.1).

Figur 3.10: Beispiel einer Aufzeichnungssituation (Savera-Areal) Grafik: Frank Ostermann



Die Qualität der Daten kann insgesamt als gut angesehen werden. Die sorgfältige Klassifizierung der Aktivitäten und Altersklassen sowie die Schulung der BeobachterInnen hat die Fehler durch Ungenauigkeit (also falsche Klassifikation) minimiert. Ein Abgleich von zeitgleich aggregiert und detailliert erhobenen Daten stützt diese Einschätzung.

Repräsentativität

Betrachtet man eine Beobachtungsperiode als Ganzes, so ist aufgrund der grossen Zahl von Beobachtungen sicherlich eine ausreichende Repräsentativität gegeben, für einzelne Beobachtungstermine oder einzelne Wochentage ist dies jedoch nicht der Fall. Auf eine Analyse der Parknutzung nach zeitlichen Gesichtspunkten wird daher verzichtet.

Datenauswertung

Die Datenauswertung lässt sich in drei Phasen einteilen: Zunächst die Aufbereitung der Rohdaten, danach die explorative Visualisierung und Analyse, gefolgt von einer quantitativen Analyse sowohl räumlicher als auch statistischer Art.

Die Aufbereitung der Rohdaten beinhaltete eine Fehlerbereinigung, die Zusammenführung der einzelnen Datensätze, eine partielle Reklassifizierung von Attributen (immer unter dem Gesichtspunkt der Kompatibilität) sowie die Berechnung von abgeleiteten Werten wie z. B. der Aufenthaltsdauer. Schliesslich standen sowohl vollständige aggregierte Datensätze für alle Beobachtungsperioden als auch repräsentative detaillierte individuelle Daten zur weiteren Analyse zur Verfügung.

Die explorative Analyse bestand in erster Linie in der Auswertung von Punktkarten auf visuell-qualitativem Wege, ergänzt durch rechnerisch-quantitative Auswertung von deskriptiven Statistiken. Prioritäten dieses Arbeitsschrittes waren die Entdeckung von Besonderheiten und die Entwicklung von Arbeitshypothesen, um die weitere Untersuchung zu lenken.

Die räumlich-statistische Analyse der Daten erfolgte unter Verwendung von verschiedenen, erprobten Verfahren.¹⁹ Das für die Herstellung der in diesem Bericht dargestellten Nutzungsintensitätskarten verwendete Verfahren, der «Kernel Density Estimates», wird detailliert beschrieben in Ostermann (2009: Kapitel 7.3.1).

19 Im Einzelnen handelte es sich um: Kolmogorov-Smirnov-, Mann-, Whitney-U- und Chi-Quadrat-Tests für die statistischen Analysen sowie Mean Centers, Standard Deviation Ellipses, Kernel Density Estimates und Hierarchical Clustering Methoden für die räumlichen Analysen (siehe Ostermann, 2009).

4 Portraits der ausgewählten Parkanlagen

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar

4.1 Überblick

Grundgesamtheit möglicher Untersuchungsräume bildeten die multifunktionalen, quartierbezogenen Parkanlagen in der Stadt Zürich (vgl. Kap. 3.1.3). Bei der Auswahl der konkreten Grünräume verfolgten wir das Ziel, drei Quartierparks auszuwählen, welche in Bezug auf zentrale Merkmale eine typische «Parkkonstellation» in der Stadt Zürich am Anfang des 21. Jahrhunderts repräsentieren. Diese zentralen Merkmale sind:

- der Standort des Parks innerhalb der Stadt,
- sein quartierspezifischer Kontext,
- das Alter des Parks sowie
- sein landschaftsarchitektonischer Stil.

Um die Parkanlagen mit den zur Verfügung stehenden Personen möglichst vollständig beobachten zu können, durften sie zusätzlich nicht zu gross und zu unübersichtlich sein (vgl. Kap. 3.2.3). Auf der Basis dieser systematischen methodischen Überlegungen wurden schliesslich in Absprache mit Grün Stadt Zürich folgende drei Parkanlagen ausgewählt (siehe auch Figur 4.4):

- die **Bäckeranlage** in Aussersihl als Beispiel für eine der ältesten öffentlichen Parkanlagen Zürichs, gebaut im Wohngartenstil mit Standort in einem dicht bebauten, teilweise sozial prekären (Berger et al., 2002) Innenstadtquartier (Figur 4.1),
- das **Savera-Areal** in Wollishofen als Beispiel für einen naturnah gestalteten Grünraum am See in einem sozial durchmischten, mittelständischen Stadtrandquartier (Figur 4.2),
- der **Wahlenpark** im Quartier Neu-Oerlikon als Beispiel für einen zeitgenössischen Park, geprägt von «architektonischer Strenge» und «semantischer Nüchternheit» (Weilacher, 2002: 47) in einem städtischen Entwicklungsgebiet auf einem ehemaligen Industrieareal (Figur 4.3).



Figur 4.1:
Teilansicht der
Bäckeranlage in Zürich
Aussersihl

Foto: Heidi Kaspar



Figur 4.2:
Teilansicht des Savera-
Areals in Zürich
Wollishofen

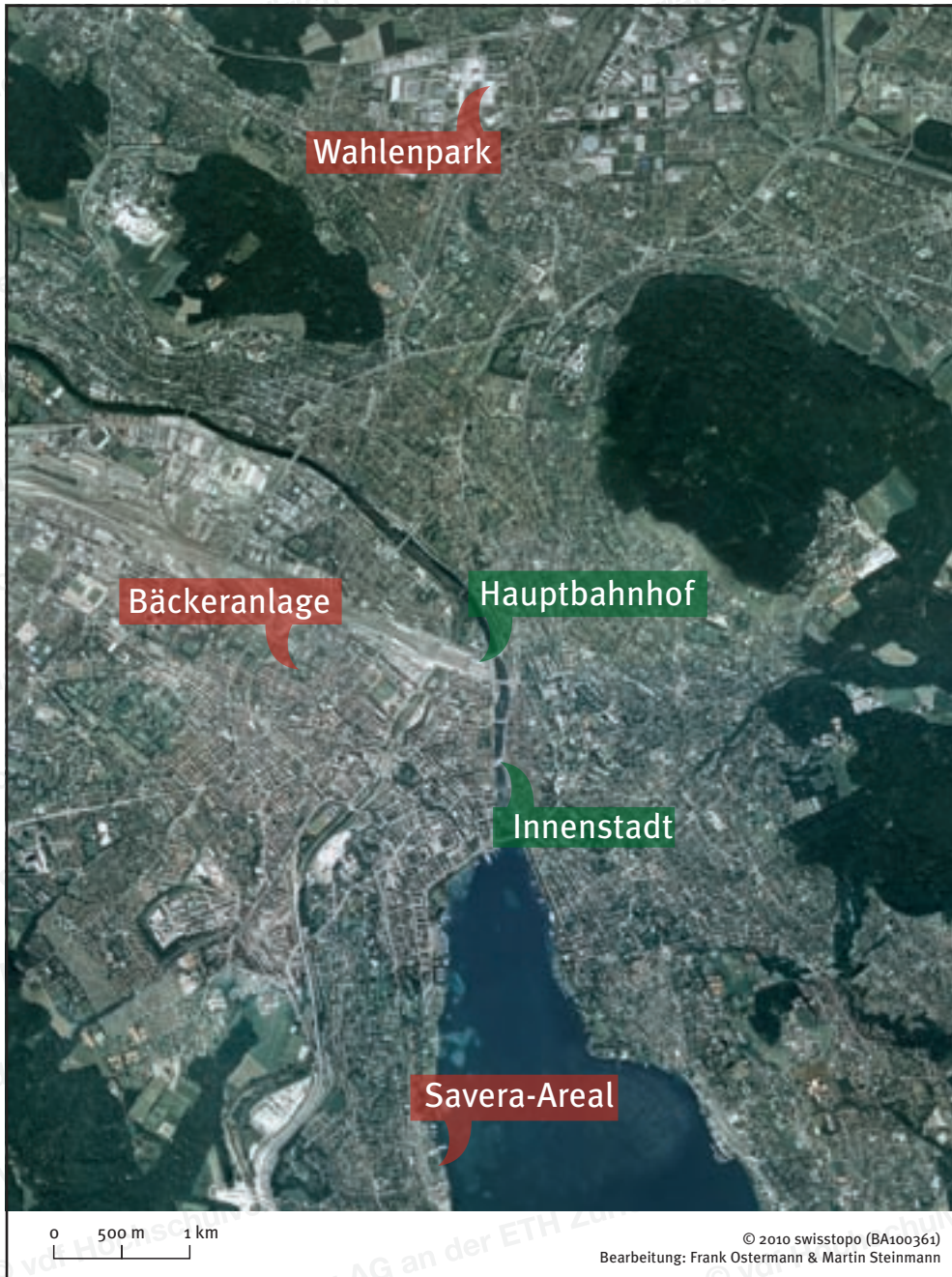
Foto: Elisabeth Bühler



Figur 4.3:
Teilansicht des
Wahlenparks in Zürich
Neu-Oerlikon

Foto: Heidi Kaspar

Figur 4.4: Lage der drei ausgewählten Grünräume in der Stadt Zürich



Die Portraits der ausgewählten Parkanlagen werden im Folgenden mittels der Unterkapitel Quartierkontext und stadträumliche Einbindung, Planungsprozess, Gestaltungskonzept der Parkanlagen sowie Nutzungs- und Regulierungsgeschichte gegliedert. Die präsentierten Informationen stammen aus Analysen von Dokumenten, ExpertInneninterviews und Gesprächen mit Schlüsselpersonen.

4.2 Bäckeranlage: das Wohngartendenkmal in der dicht bebauten Innenstadt

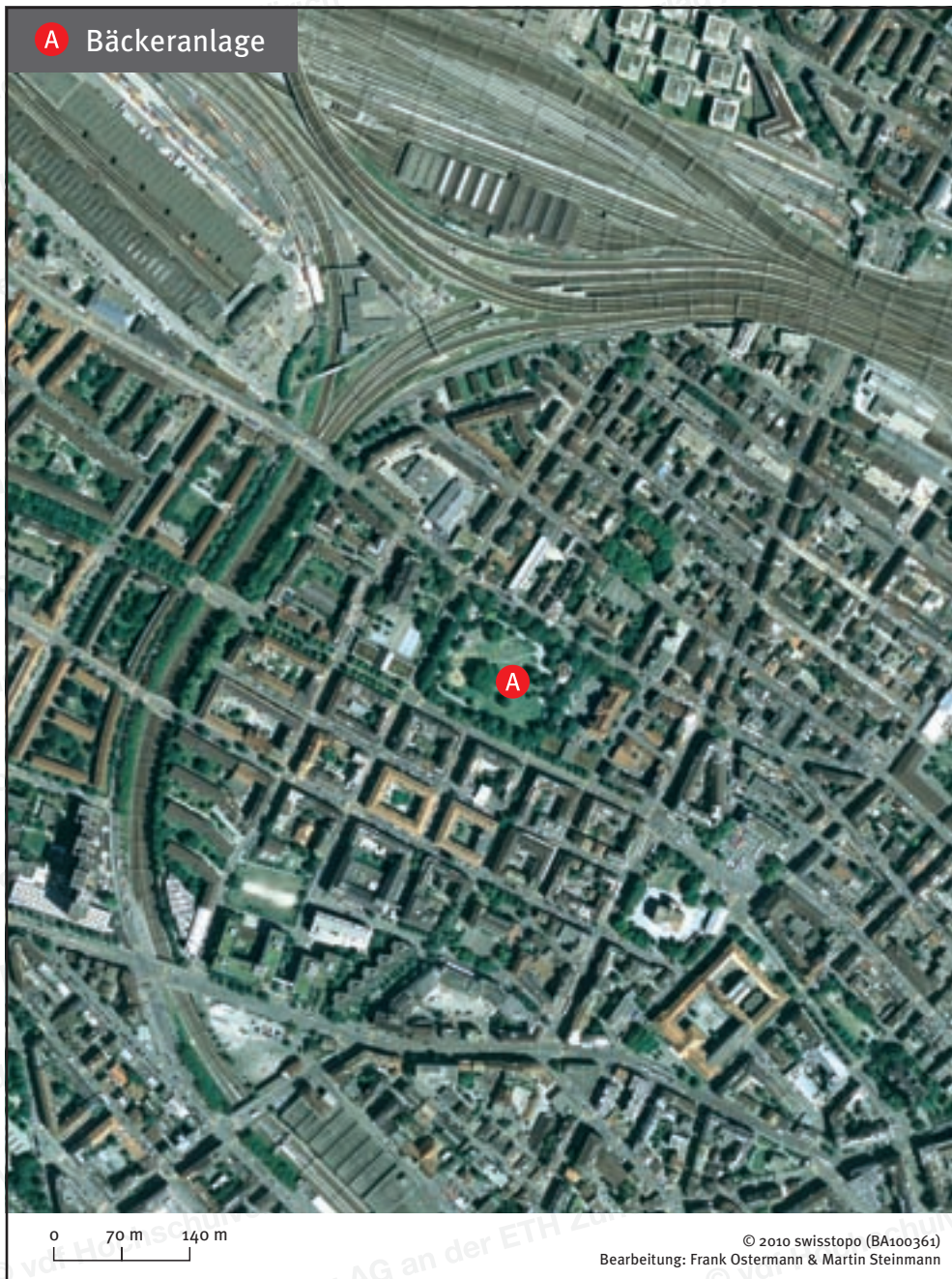
Von den drei ausgewählten Parkanlagen ist die 1900 gebaute und 1938 komplett umgestaltete Bäckeranlage mit Abstand die älteste. Die historisch weit zurückliegenden Planungsprozesse und Gestaltungskonzepte des Parks werden im Rahmen dieses Projektes deshalb nicht in einer ähnlich detaillierten Weise (Dokumentenanalysen, ExpertInneninterviews) wie bei den beiden anderen, jüngeren Untersuchungsorten rekonstruiert, sondern mit Bezug auf die vorhandene Sekundärliteratur zusammengefasst. Die lange und wechselhafte (Nutzungs-)Geschichte der Bäckeranlage und ihre Bedeutung für das Quartier kommt unter der Überschrift «Nutzungs- und Regulierungsgeschichte» zur Sprache.

4.2.1 Quartierkontext und stadträumliche Einbindung

Der Stadtteil Aussersihl mit den Quartieren Langstrasse, Werd und Hardau liegt in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes, westlich des Flusses Sihl (siehe Figur 4.4). Sein dicht bebauter Siedlungscharakter ist geprägt von seiner Entstehungsgeschichte als Arbeiterquartier in der Zeit der Industrialisierung (siehe Figuren 4.5 und 4.6).

Die Bäckeranlage ist eine der wenigen öffentlichen Grünanlagen in diesem Stadtteil. Das Quartier Langstrasse bzw. der Stadtkreis Aussersihl, weist insbesondere nordwestlich der Bäckeranlage einen der geringsten Freiraumversorgungsgrade innerhalb der Stadt Zürich auf (Grün Stadt Zürich, 2005a). Entsprechend wichtig ist die Bäckeranlage für die Wohn- und Arbeitsbevölkerung in diesem Stadtteil. Südlich und westlich ist die Bäckeranlage umgeben von zwei verkehrsreichen Strassen, der Stauffacherstrasse und der Feldstrasse. Auf der nördlichen Seite des Parks befindet sich ein verkehrsberuhigter Abschnitt der Hohlstrasse, auf dem einige Obstacles für SkateboarderInnen installiert sind. Auf der östlichen Seite grenzt die Bäckeranlage an das Primarschulhaus Kernstrasse.

Figur 4.5: Luftbild des Quartiers Langstrasse



Figur 4.6: Karte des Quartiers Langstrasse



Aus Figur 4.7 geht hervor, dass im Langstrassenquartier überdurchschnittlich viele Menschen ohne schweizerische Staatsbürgerschaft und nicht deutscher Muttersprache leben. Weiter ist hier im Vergleich zu anderen Stadtteilen der Anteil von Familien mit Kindern sowie älterer Menschen niedrig. In einer Stadtteilstudie, welche im Rahmen des NFP 40 durchgeführt wurde, wird das Langstrassenquartier als paradigmatisch für einen «prekären Stadtteil» bezeichnet (Berger et al. 2002). Den prekären Status dieses Stadtteils führen die AutorInnen auf drei unterschiedliche, historisch gewachsene Strukturmerkmale zurück, die nachfolgend kurz zusammengefasst werden (ebd. 10–13).

1. Einrichtungen und Bevölkerungsgruppen, welche in den anderen Stadtteilen als unerwünscht gelten, werden seit dem Mittelalter in den Kreis Ausser-sihl ausgelagert. Die erwähnten Beispiele reichen vom mittelalterlichen Hendersplatz bis zum heutigen Schlachthof bzw. von den Aussätzigen bis zu den Drogenabhängigen und Prostituierten. Dieses erste Merkmal wird als «Tradition des Stadtteils als Zuweisungsort und Auffangbecken» bezeichnet.
2. Die widersprüchliche Darstellung des Kreises 4 in der öffentlichen Meinung – einerseits als attraktives, urbanes, multikulturelles Quartier für urbane TrendsetterInnen, andererseits als Wohnort benachteiligter und krimineller Bevölkerungsgruppen sowie schlechter Lebensqualität – ist ein weiteres Merkmal des prekären Status («widersprüchliche Zuschreibungstradition»), weil es den Stadtteil als einen «inkonstanten Handlungs- und Identifikationsraum» erscheinen lässt.
3. Als drittes Merkmal wird das «instabile und konfliktreiche Zusammenleben» im Stadtteil erwähnt. Der Kreis 4 hat eine lange Tradition als Ankunfts(wohn)ort von zuwandernden Personen (ImmigrantInnen aus aller Welt, Studierende, etc.). Viele weisen keine längerfristige Niederlassungsperspektive auf und es herrscht ein «permanentes Kommen und Gehen». Die AutorInnen der Studie betonen zudem, dass die grosse Bevölkerungsvielfalt viel mehr auf kulturelle, wirtschaftliche und politische Interessensunterschiede bzw. Integrationsprobleme hinweisen würde als auf ein harmonisches «Multi-Kulti».

2001 initiierte der Zürcher Stadtrat das Projekt «Langstrasse Plus» mit dem Ziel, eine «rasche und deutliche Verbesserung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit» sowie langfristig eine «nachhaltige Verbesserung der Lebensqualität» in diesem Stadtteil zu errei-

chen.²⁰ Die Bäckeranlage spielte in diesem urbanen Aufwertungsprojekt eine wichtige Rolle und das 2004 eröffnete Quartierzentrum im Park setzte ein «markantes Zeichen» (Polizeidepartement der Stadt Zürich, 2006: 7) (mehr dazu in Kap. 4.2.4).

Figur 4.7: Statistische Kennzahlen zum Quartierkontext der untersuchten Parkanlagen 2005

Quellen: Statistik Stadt Zürich: Quartierspiegel. Eigene Berechnungen

	(Neu-)Oerlikon*	Wollishofen	Langstrasse**	Stadt Zürich
Wohnbevölkerung Anzahl Personen	(3757) 19663	15592	10332	366 809
Anteil weibliche Personen in %	(46.8) 49.5	54.2	42.9	51.1
Anzahl Personen pro Hektare	(56) 74	27	91	40
Personen ohne Schweizer Staatsbürgerschaft in %	(34.8) 33.7	22.9	40.9	30.2
Muttersprache der Schülerschaft, Sprachanteil Deutsch in %***	50.7	58.8	21.3	51.3
unter 20-jährige in %	(16.9) 14.1	16.4	8.5	15.8
20- bis 64-jährige in %	(75.9) 71.5	61.4	83.6	67.2
über 64-jährige in %	(7.2) 14.4	22.2	7.8	17.0
Zunahme/Abnahme Wohnbevölkerung in %	plus (7.1) 1.5	plus 0.6	minus 0.3	plus 0.5
Arbeitslosenquote	(k.A.) 4.5	3.3	5	4.3
Anzahl beschäftigte Personen	(5211) 15024	5473	17906	329653

Erläuterungen

* Rot und in Klammer die entsprechenden Daten für das Teilquartier Neu-Oerlikon bzw. die statistische Zone «Affolternstrasse»

** Jahr 2006 (Ausnahmen: Arbeitslosenquoten und Beschäftigtenzahlen)

*** nach Schulkreisen (Neu-Oerlikon: Sk. Glatttal, Wollishofen: Sk. Uto, Langstrasse: Sk. Limmattal)

²⁰ www.stadt-zuerich.ch/internet/pd/ls/home.html (28. Juni 2008)

4.2.2 Planungsprozess

Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich in vielen Städten Europas und Nordamerikas bei den Stadtbehörden die Einsicht durch, dass der unkontrollierten, extrem dichten Überbauung grosser Arbeiterquartiere im Zuge der industriellen Verstädterung und den daraus resultierenden sozialen und sanitären Problemen Grenzen gesetzt werden müssten (Bucher et al. 2006: 15). Es wurden neue Bebauungspläne geschaffen, in denen Reserveflächen für öffentliche Grünräume, die «grünen Lungen der Städte» ausgeschieden wurden (ebd.). Auch im Kreis Aussersihl wurde im 19. Jahrhundert lange Zeit planlos verdichtet und jede Parzelle bis an die Grundstücksgrenze überbaut (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege, 1996). Einzige Ausnahme war das grosse Grundstück des eidgenössischen Schützenfestes von 1872, das sich die Gemeinde Aussersihl als Landreserve für öffentliche Bauten und einer Parkanlage – der Bäckeranlage – sicherte.

Die 14000 m² grosse Bäckeranlage wurde nach Plänen des Landschaftsarchitekten Evariste Mertens, dessen Projekt in einem Wettbewerbsverfahren als Sieger hervorging, im Jahre 1900 gebaut und 1901 eingeweiht. Ihre Gestaltung stand noch ganz in der Tradition des bürgerlichen, am Landschaftsgarten orientierten Stadtparks, der zum beschaulichen Spazieren auf den dafür vorgesehenen Wegen einlädt (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege, 1996) (siehe Figur 4.8). Als einzige Grünanlage im Quartier bot dieser Park der Bevölkerung «Licht, Luft und Sonne» (Grün Stadt Zürich, 2004: 12). Trotzdem erwies sich die Bäckeranlage als Fehlplanung. Aus Gründen, die bis heute nicht vollumfänglich aufgearbeitet sind, verwilderte und verwehrloste die Anlage rasch. «Die Bäume wuchsen rasch zu einem Wald auf, in dem sich «lichtscheues Gesindel» aufgehalten haben soll» (ebd. 38)²¹. In diesem Zustand entsprach die Bäckeranlage «weder den Anforderungen an eine Erholungs- noch an eine Spielanlage für die Jugend» (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege, 1996).

Mit einer klaren Zielvorgabe erhielten die Söhne von Evariste Mertens 1938 von der Stadt Zürich den Auftrag, die Bäckeranlage grundlegend umzugestalten. Die Anlage sollte

²¹ Meistens wird die Verwilderung der Anlage mit dem Argument begründet, dieser Parkstil des bürgerlichen Stadtparks habe nicht den Bedürfnissen der in Aussersihl wohnhaften Arbeiterbevölkerung entsprochen (z.B. Grün Stadt Zürich, 2004: 38). Diese Begründung ist unseres Erachtens insofern unzureichend, als eine Verwahrlosung von Parkanlagen auch wesentlich durch eine Vernachlässigung der Parkpflege zu Stande kommt.



Figur 4.8:
Bäckereianlage:
Postkarte um 1910

Quelle: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich (BAZ)



Figur 4.9:
Das Wasserbecken
der Bäckereianlage
im Jahr 1938

Quelle: Archiv Grün Stadt
Zürich. Foto: H. Weegmann

«Volksgarten, Tummelplatz für breite Bevölkerungsgruppen werden, dabei aber natürliche Schönheit und Harmonie ausstrahlen» (ebd.). Dieser klare Anspruch nach einer grösseren Nutzbarmachung der Grünanlage für Sport, Spiel, Geselligkeit und Erholung entsprach dem landschaftsarchitektonischen Zeitgeist zwischen den beiden Weltkriegen (Bucher et al., 2006: 20). Auf der umgestalteten Bäckereianlage war nun das Spielen auf dem Rasen erlaubt und ein neu gebautes Wasserplanschbecken wurde im Sommer zu einem Magnet für Kinder (siehe Figur 4.9). Obwohl im Laufe der Zeit diverse kleinere Veränderungen an der Parkgestaltung vorgenommen wurden, hat das Gestaltungskonzept der Gebrüder Mertens aus dem Jahr 1938 bis heute seine Gültigkeit behalten (Grün Stadt Zürich, 2004: 38).

4.2.3 Gestaltungskonzept

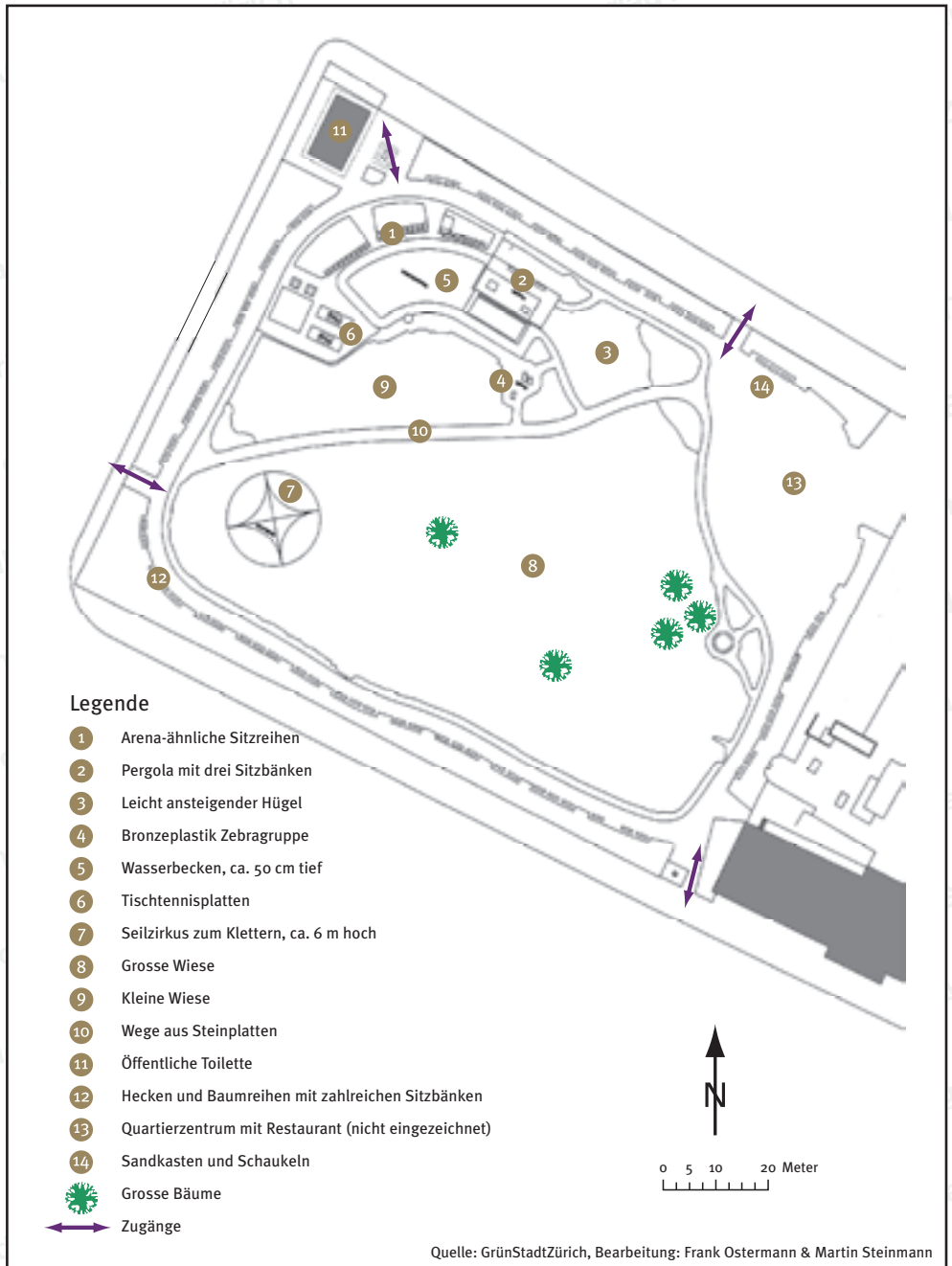
Das Konzept der neu gestalteten Bäckeranlage wird dem *Wohngartenstil* zugerechnet (Bucher et al., 2006; Steeb, 2004). Dieser landschaftsarchitektonische Stil, der in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts grosse Verbreitung fand, stellt einerseits *funktionale* und nicht ästhetische Kriterien in den Vordergrund (Weilacher et al., 2002: 25). Vom zeitlich vorher dominierenden Stil des durchgestalteten, repräsentativen Architekturgartens hebt sich der Wohngarten zusätzlich durch eine stärkere Gewichtung *informeller* Gestaltung im Stile des Landschaftsgartens ab (Weilacher, 2001: 14).

Das Zentrum der Bäckeranlage bildet eine grosse «Spielwiese» (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege, 1996) (siehe Figur 4.10). Ringsherum führt ein Weg, ein anderer durchquert die Spielfläche diagonal. Entlang des Rundweges sind die weiteren funktionalen Bauelemente, z. B. das Wasserbecken, angeordnet. Viele Sitzbänke bieten die Möglichkeit, dem Spiel auf der Wiese zuzusehen. Im Laufe der Jahre kamen einige neue Gestaltungselemente dazu – am prominentesten wohl die «Zebragruppe» –, andere wurden erweitert oder renoviert.

Wie oben bereits erwähnt hat das ursprüngliche gestalterische Konzept der Gebrüder Mertens jedoch nach wie vor Gültigkeit (Grün Stadt Zürich, 2004: 38). Typische Elemente für einen Wohngarten, die wir heute in der Bäckeranlage finden sind beispielsweise (vgl. Harbers, 1952):

- eine grosse Wiese,
- ein Weg aus Steinplatten,
- eine Pergola,
- eine Terrasse in Form eines Gartenrestaurants,
- viele Sitzmöglichkeiten,
- Schatten und Sonnenplätze,
- ein Schwimmteich in Form eines Wasserbeckens,
- die Bronzeplastik «Zebragruppe» als schmückendes Element,
- Spielgeräte für Kinder (Seilzirkus, Sandkasten, Schaukel, etc.),
- geschwungene, organische Formen im landschaftlichen Stil.

Figur 4.10: Karte der Bäckeranlage



1991 wurde die Bäckeranlage, die vorübergehend in Aussersihler Anlage²² umbenannt war, ins Inventar der schützenswerten Gartendenkmäler der Stadt Zürich aufgenommen. Das denkmalpflegerische Gutachten hält fest, dass die Bäckeranlage im Sinne der Gestaltungsabsicht von 1938 auch in Zukunft in erster Linie «Quartiergarten von Aussersihl» bleiben soll (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege, 1996).

4.2.4 Nutzungs- und Regulierungsgeschichte

Die Bäckeranlage sei «schon immer ein Park im Ausnahmezustand» (Steeb, 2004: 38) gewesen und «seit jeher ein Ort unklarer Raumverhältnisse und entsprechend divergierender Raumansprüche» (Berger et al., 2002: 151). Zweifel an diesen Pauschalurteilen scheinen zwar angebracht, trotzdem ist festzuhalten, dass die Bäckeranlage gerade in jüngster Zeit ein Kristallisationspunkt des konfliktreichen Zusammenlebens im prekären Quartier darstellte und teilweise immer noch darstellt.

Seit der Auflösung der grossen offenen Drogenszene auf dem Lettenareal 1995 nahmen die Zahlen Drogen konsumierender Personen und die damit verbundenen negativen Auswirkungen (herumliegende Spritzen und Scherben, Streitereien) in der Bäckeranlage stark zu, was den Park für Erholung suchende Erwachsene und spielende Kinder zunehmend unattraktiv und gefährlich werden liess. Viele Personen aus dem Quartier protestierten gegen diese Verdrängung durch eine Minderheit und forderten Gegenmassnahmen. Die Situation in der Bäckeranlage wurde Ende der 90-er Jahre zu einem «Dauerthema» der Lokalpolitik und der Lokalpresse.

Nicht nur in der Bäckeranlage sondern im gesamten Quartier spitzten sich die sozialen Konflikte in diesem Zeitraum zu. Wie bereits erwähnt (vgl. Kap. 4.2.1) initiierte der Zürcher Stadtrat 2001 deshalb das Projekt «Langstrasse Plus». Dieses Vorhaben zielt darauf ab, mit einem Set kurz-, mittel- und langfristiger Massnahmen gegen den Drogenhandel, die negativen Auswirkungen des Rotlichtmilieus und die Immobilienspekulation vorzugehen, um die Lebensqualität im Langstrassenquartier zu verbessern und eine stärkere soziale Durchmischung zu fördern. Insbesondere soll der anhaltende Wegzugstrend

²² 1955 wurde die Bäckeranlage offiziell in Aussersihler Anlage umbenannt. Im öffentlichen Bewusstsein konnte sich der neue Name jedoch nicht durchsetzen und die Bäckeranlage erhielt 2005 durch einen Stadtratsbeschluss wiederum ihren ursprünglichen Namen zurück (Neue Zürcher Zeitung, 2005).

von Familien mit Schulkindern durch Schaffung preisgünstigen Wohnraums gebrochen werden (Polizeidepartement der Stadt Zürich, 2006: 27).

Eine der ersten Massnahmen dieses Aufwertungsprojektes war auf die Verbesserung der als unhaltbar erachteten Zustände in der Bäckeranlage gerichtet (Neue Zürcher Zeitung, 2001). Die Anlage wurde geschlossen, gereinigt und teilweise neu bepflanzt. Ansammlungen von Drogen Konsumierenden in der Nachbarschaft wurden nicht geduldet. Diese Personen wurden durch die Polizei oder Mitarbeitende der Organisation SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention) in Kontakt- und Anlaufstellen oder Rückführungszentren gebracht (ebd.). Nach zwei Wochen wurde der Park am 9. April 2001 mit einem kleinen Fest wieder eröffnet.

Die «Rückeroberung der Bäckeranlage» ist zum Symbol für den Erfolg des Quartieraufwertungsprojektes geworden. Insbesondere seit der Eröffnung des Quartierzentrums und des ganzjährigen Restaurantbetriebs 2004 ist die Bäckeranlage zu einem extrem beliebten Treffpunkt im Quartier und sogar darüber hinaus geworden. Dies kommt beispielsweise auch in der Wirkungsbilanzanalyse 2004 der Verwaltungsabteilung Grün Stadt Zürich (GSZ) zum Ausdruck. Gut 100 Besucherinnen und Besucher der Bäckeranlage wurden in jenem Jahr zu ihrer Zufriedenheit befragt. Bei allen abgefragten Aspekten, insbesondere bei der Beurteilung des Verhaltens anderer Personen im Park äusserten die Befragten eine überdurchschnittliche hohe Zufriedenheit (Grün Stadt Zürich: Qualität und Sicherheit, 2005).

Solche Erfolge dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die heutige (vordergründig) friedliche Koexistenz in der Bäckeranlage nur durch regelmässige und intensive Polizei- und SIP-Präsenz und Kontrollen von «verdächtigen» Personen gewährleistet wird. So wird auch sechs Jahre nach der Vertreibung von «unerwünschten Personen» eine regelmässige und intensive Überwachung durch behördliche Präsenz im Park sowohl von Verwaltung und Politik als auch von ParkbesucherInnen als notwendig erachtet, um ein erneutes Nutzungsmonopol durch das Drogenmilieu zu verhindern (siehe Kap. 5.1.3). Wir sprechen deshalb von einem labilen Gleichgewicht der Bäckeranlage.

Dies wirft die Frage nach der Qualität der Bäckeranlage als öffentlichem Ort auf. Für wen stellt der Wohngarten Bäckeranlage ein erweiterter Wohnraum dar? Welche Aspekte machen die Bäckeranlage für wen zum Wohngarten und welche Aspekte stören diese Aneignungsform? Diesen Fragen wird in der vorliegenden Studie spezielle Beachtung geschenkt.

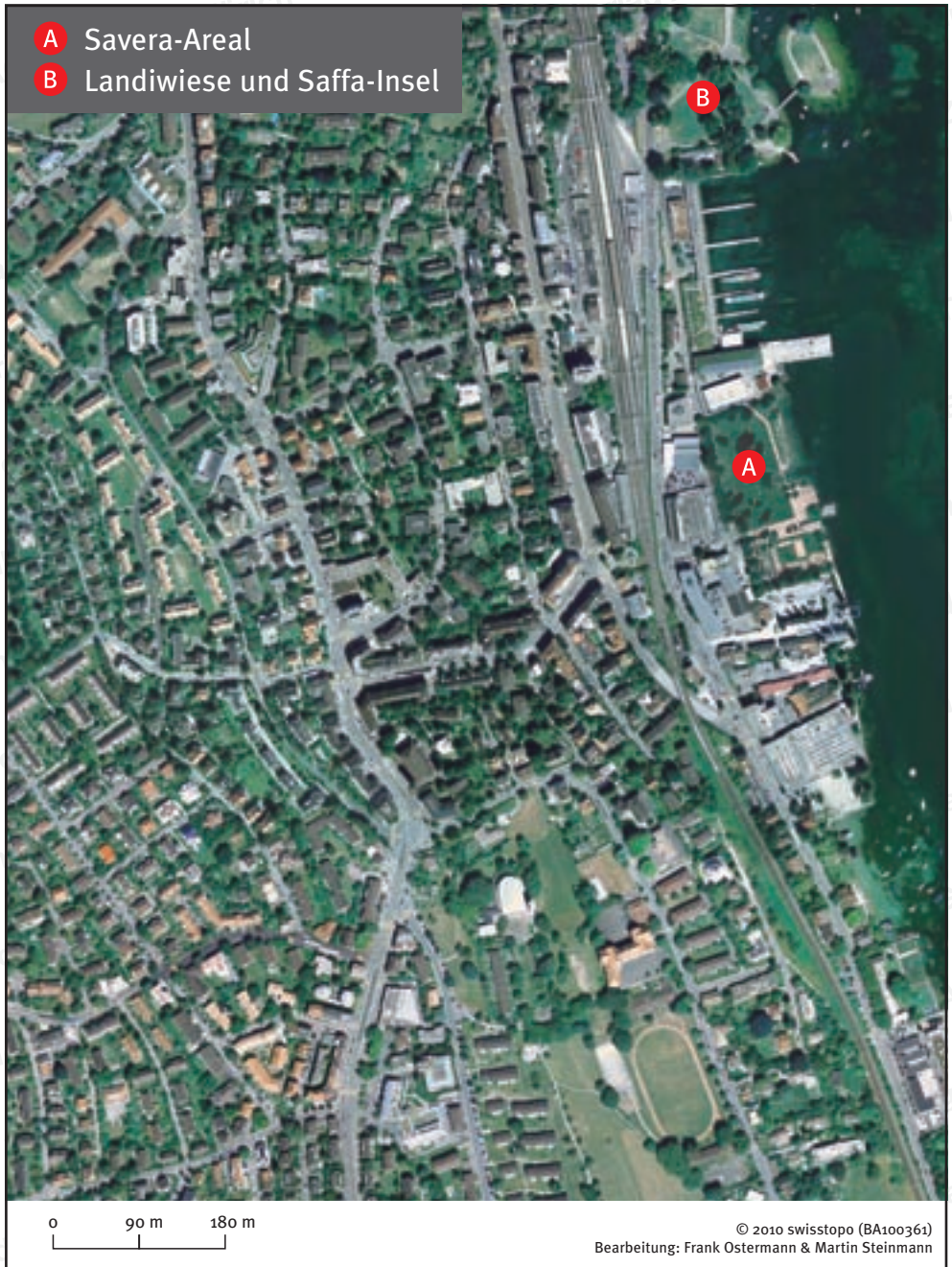
4.3 Savera-Areal: die einfache, naturnahe Grünanlage am See

4.3.1 Quartierkontext und stadträumliche Einbindung

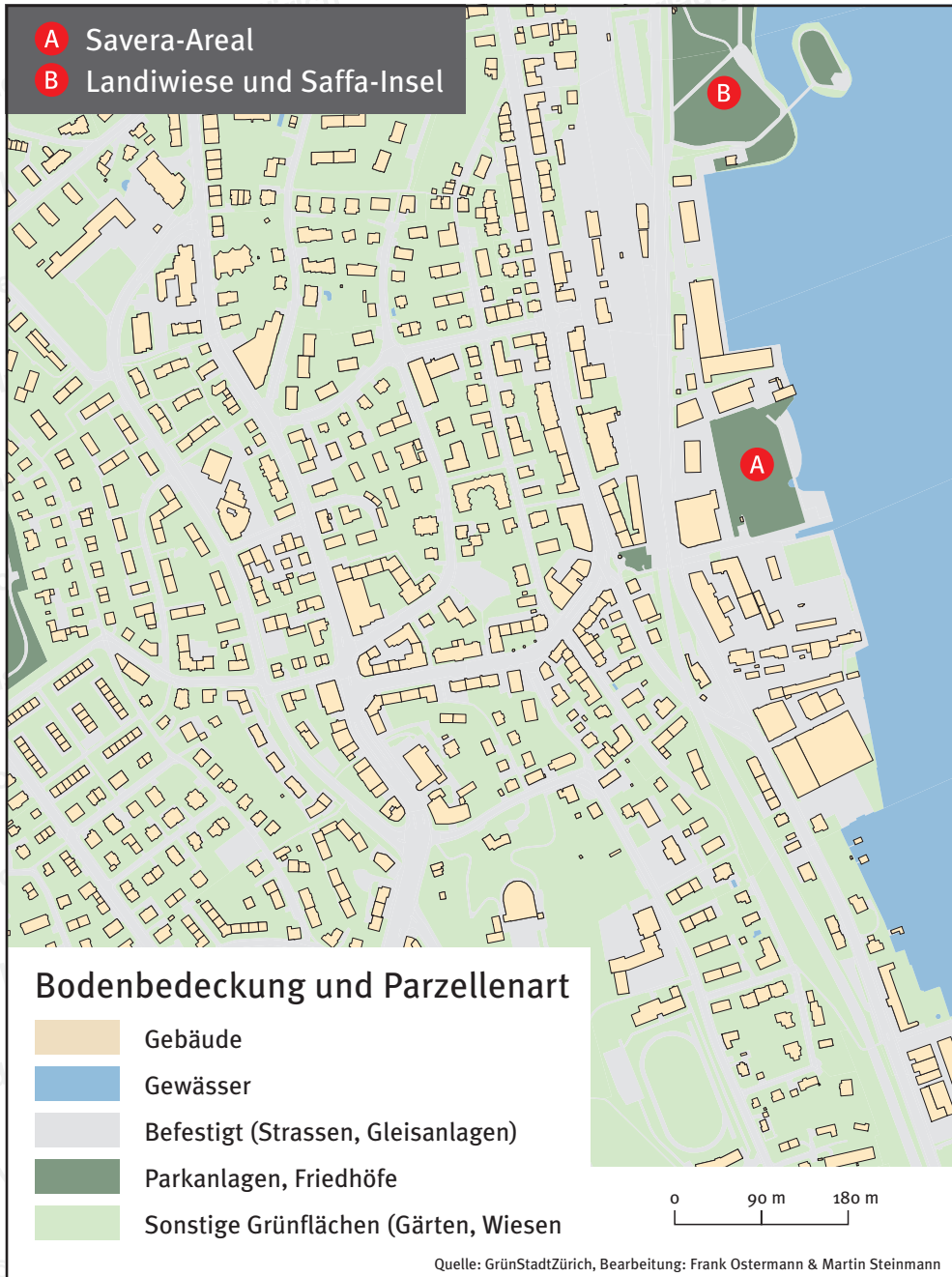
Die Grünanlage auf dem Savera-Areal ist ein Teil der linksufrigen Seeanlagen in der Stadt Zürich auf dem Gebiet des Quartiers Wollishofen. Auf demselben Areal wie die Grünanlage befinden sich auch das Gemeinschaftszentrum (GZ) Wollishofen sowie die Schiffsanlegestelle Wollishofen. Dem GZ Wollishofen kommt dabei eine Image bildende Funktion für das gesamte Areal zu (Landolt et al., 2006: 22). Wollishofen ist ein ausgesprochenes Wohnquartier. Im Vergleich zu den Standortquartieren der beiden anderen untersuchten Parkanlagen, Langstrasse und Oerlikon, wohnen hier überdurchschnittlich viele Familien mit Kindern sowie ältere Menschen (für statistische Quartierkennzahlen siehe Figur 4.7). Der Stadtteil ist gut versorgt mit öffentlichen multifunktionalen Freiräumen (Grün Stadt Zürich, 2005a).

Im Gegensatz zu den rechtsufrigen Stadtzürcher Seeanlagen mit ihrer kontinuierlichen Abfolge von öffentlichen zugänglichen Freiräumen weist die linke Uferseite eine Vielzahl unterschiedlicher und unterschiedlich zugänglicher Areale auf. Das Savera-Areal befindet sich zwischen den – nur teilweise öffentlich zugänglichen – Grundstücken der Zürcher Schifffahrtsgesellschaft (ZSG), der KIBAG und der FRANZ AG (siehe Figuren 4.11 und 4.12). Die ZSG betreibt unmittelbar nördlich des Grünraums ihre Schiffswerft. Die öffentliche Zugänglichkeit dieses Grundstücks beschränkt sich auf eine Fussgänger Verbindung über Stege und Dachflächen von der Landwiese zum Savera-Areal. Die KIBAG, ein Unternehmen im Baustoff- und Baubereich, betreibt unmittelbar südlich unseres Untersuchungsgebietes ein verkehrsintensives (Schiffe, Lastwagen) Betonwerk. Schliesslich besitzt auch die FRANZ AG, ein Unternehmen der Automobilbranche, eine Nachbarliegenschaft, auf der sie u. a. eine Autowaschanlage, eine Tankstelle und eine Reparaturwerkstätte betreibt. Diese Liegenschaft trennt die Grünanlage von der verkehrsstarken Strasse «Mythen-Quai». Neben dem Mythen-Quai müssen auch die mehrspurigen Gleisanlagen der SBB über- bzw. unterquert werden, um das Savera-Areal landseitig erreichen zu können.

Figur 4.11: Luftbild des Quartiers Wollishofen



Figur 4.12: Karte des Quartiers Wollishofen

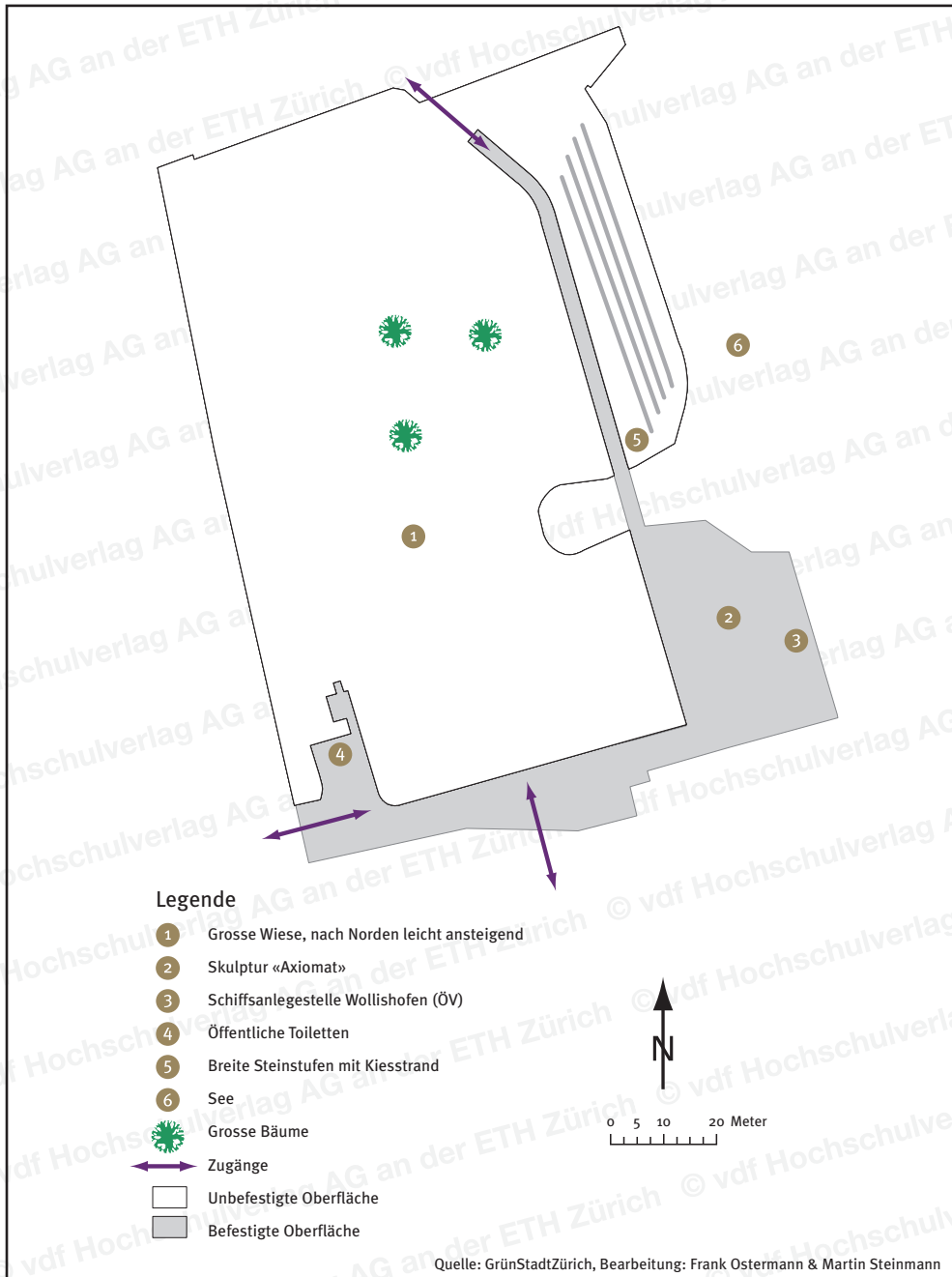


4.3.2. Planungsprozess

Die Savera-Anlage wurde im Winterhalbjahr 1988/1989 gebaut und am 24. Juni 1989 der Öffentlichkeit übergeben. Anstoss für den Bau dieses Grünraums am See war eine Volksinitiative, welche 1984 vom Quartierverein Wollishofen lanciert wurde (Tagblatt der Stadt Zürich, 1989). Die Volksinitiative verlangte «die Erstellung eines Seeuferweges von der Werft ZSG bis zum Bootshafen Wollishofen sowie Schaffung von Grünanlagen auf den an den See grenzenden städtischen Grundstücken als Erholungsraum für die Bevölkerung» (Stadtrat der Stadt Zürich, 1985: 1). Zu jener Zeit betrugen die frei zugänglichen Ufergebiete nur 50% des Wollishofer Seeanstosses, womit sich dieses Quartier im Vergleich zu anderen Quartieren mit Seeanstoss deutlich benachteiligt vorkam (ebd.). Die Stadt nahm dieses Volksanliegen auf und liess einen entsprechenden Plan für die Seeufergestaltung ausarbeiten. Am 8. Juni 1985 wurde das Projekt von einer grossen Mehrheit der Stimmberechtigten der Stadt Zürich in einer Volksabstimmung angenommen (Tagblatt der Stadt Zürich, 1989).

Das vom Volk bewilligte Projekt der Seeufergestaltung in Wollishofen sah eine Realisierung in drei Etappen vor: Etappe eins beinhaltete den Bau des Seeuferweges vom Areal der ZSG bis zum GZ Wollishofen sowie einer «vielfältig nutzbaren» Grünanlage (Stadtkanzlei Zürich, 1989: 11). Die Ausweitung dieser Teilstrecke des Uferweges zu einer Grünanlage war möglich, weil das Land auf diesem Teilstück – das Savera-Areal – sich bereits zu jener Zeit im Eigentum der Stadt Zürich befand (ebd.). In den Etappen zwei und drei sollte der Seeuferweg sodann zuerst bis zur «Roten Fabrik» und anschliessend bis zum Bootshafen Wollishofen geführt werden. Während Etappe zwei «problemlos gebaut werden konnte» (Neue Zürcher Zeitung, 2008: 47), wurde Etappe drei wegen Einsprachen diverser Grundeigentümer und des Kantons bis heute nicht verwirklicht (ebd.). Anfangs Juli 2008 hat die Stadt Zürich nun eine Lösung in Form eines in den See gebauten Stegs anstelle des Uferwegs vorgestellt (ebd.).

Figur 4.13: Karte des Savera-Areals



4.3.3 Gestaltungskonzept

Die Ausweitung des Seeuferweges zu einer Grünanlage verfolgte gemäss der Abstimmungszeitung zur Gemeindeabstimmung vom 8. Juni 1985 das Ziel, einen «einfachen, aus den örtlichen Verhältnissen entwickelten, vielfältig nutzbaren Landschaftsraum» zu schaffen (Stadtkanzlei Zürich, 1989: 11). Dieses Ziel sollte mit folgendem Gestaltungskonzept umgesetzt werden (ebd: 11-12; siehe auch Figur 4.13):

«Die räumliche Gliederung soll durch markante Baumgruppen, unter Einbezug der bestehenden Bäume, erfolgen. Diese bilden den notwendigen Vordergrund, lassen Durchblicke frei und gewähren Schatten. Leichte Bodenerhebungen dienen der gleichen Absicht.

Die bestehenden Ufermauern sind zum Teil stark unterspült und einsturzgefährdet. Sie werden deshalb teils ergänzt, teils durch Kiesschüttungen mit Sitzstufen ersetzt, um den Kontakt mit dem Wasser zu ermöglichen. Die vorhandene Umschlagbucht wird in die Gestaltung einbezogen und mit einem natürlich erscheinenden, unregelmässig geformten Ufer versehen.

Es sollen ausschliesslich natürliche Materialien verwendet werden, wie Sandsteinplatten für Stufen und Sitzgelegenheiten am See oder Kiesschüttungen im Bereich des kleinen Platzes an der Bucht. Für die Bepflanzung sind nur einheimische, standortgerechte Arten (Pappeln, Weiden, Erlen, Eschen) vorgesehen. Sträucher und Stauden werden so ausgewählt, dass sie sich in diese Pflanzengesellschaft einfügen.

Die technischen Einrichtungen werden möglichst einfach gehalten. So soll im Bereich der Bachstrasse eine Norm-WC-Anlage erstellt werden. ... Der Uferweg wird, wie der Weg über das ZSG-Areal, mit einer öffentlichen Beleuchtung versehen. Damit die vielseitig verwendbare Wiese strapazierfähig ist, wird eine Drainage eingebaut.»

Wir interpretieren die Gestaltung der Savera-Anlage auf der Basis des oben stehenden Zitats als eine unpräzise Umsetzung des landschaftsarchitektonischen Stils des Naturgartens bzw. des Landschaftsparks. Dieser Stil steht im Zusammenhang mit der ökologischen Gartenbewegung, welche in den 70-er und 80-er Jahren die schweizerische Landschaftsarchitektur dominierte und die sich stark für eine konsequente Umstellung auf «naturnahe» Garten- und Landschaftsgestaltung engagierte (Weilacher, 2002). Gefordert wurde «auf ästhetische Umweltgestaltung zugunsten von Ökologie zu verzichten, da die Natur der bessere Gestalter sei und selbst für die ästhetische Qualität des Projektes sorgen werde» (ebd. 42). Auch sollten ausschliesslich Standort gerechte, einheimische Pflanzen und natürliche Materialien verwendet werden (Weilacher, 2001). Das wohl bekannteste Beispiel eines Naturgartens aus dieser Epoche in der Schweiz ist die 32 Hektar grosse Parkanlage der Universität Zürich-Irchel, welche zwischen 1978 und 1985 realisiert wurde (Weilacher, 2002: 44).

Auf dem deutlich kleineren Savera-Areal (12000 m²) sollte also unter dieser gestalterischen Perspektive durch eine Strukturierung des Raumes mittels Bäumen, Hecken und unebener Topografie ein visuell ansprechender, natürlich wirkender, abwechslungsreich gestalteter Landschaftsraum entstehen, der den Blick in die Weite zulässt, aber dennoch dem Auge auch Anreize in der Nähe bietet. Naturnähe gewährleisten sollten organische (und nicht orthogonale) Formen, das möglichst weitgehende Bewahren des bestehenden Baumbestandes und das ausschliessliche Verwenden einheimischer und standortgerechter Pflanzen. «Technische Einrichtungen» werden am Rande platziert, weil sie der naturnahen Ästhetik nicht entsprechen, aber doch mit grosser Selbstverständlichkeit eingeplant worden sind. Auch dem Bedürfnis der NutzerInnen nach Schatten und nach einem bequemen Zugang zum Wasser wird Rechnung getragen. Die Drainage der Wiese – ein Widerspruch zu «Natürlichkeit», der allerdings nicht unnatürlich *erscheint*, da sie für die Personen im Park nicht sichtbar ist – ermöglicht eine intensive Nutzung. Das Betreten und Benutzen der Wiese ist somit rund 10 Jahre nach dem Paradigmenwechsel²³ in der städtischen Regulierung hin zur Demokratisierung des öffentlichen Freiraumes nicht nur erlaubt und geduldet, sondern erwünscht und gefördert (vgl. auch Kap. 2). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Natur im Zentrum des Gestaltungskonzeptes des Savera-Areals steht. Angestrebt wird aber nicht eine wilde, unberührte Natur, sondern eine für die Bevölkerung nutzbare und erfahrbare naturnahe Landschaft.

Ein weiteres Gestaltungselement des Freiraums Savera-Areal bildet die Skulptur Axiomat von Florin Granwehr (siehe Figuren 5.7 und 5.8). Diese transparente, abstrakte Skulptur, die speziell für diesen Ort geschaffen wurde, will gemäss den Aussagen des Künstlers anlässlich der Einweihung des Werkes einen Bezug herstellen zur Weite des Sees und des Himmels (Tagblatt der Stadt Zürich, 1990), zwei Raumelementen, die in der Savera-Anlage besonders eindrücklich erfahren werden können.

Wegen ernsthafter Erosionsschäden als Folge des ständigen Wellengangs, die zu einer Unterspülung der Uferzone führten, wurde der Bereich zwischen dem Fussweg und dem See im Winterhalbjahr 2004/2005 neu gestaltet (Stadtrat der Stadt Zürich, 2005). Die Lösung des Erosionsproblems bestand in einer Verflachung der Uferzone, wozu die bestehende Rasenfläche zwischen dem Fussweg und dem Wasser abgetragen werden musste. Der Höhenunterschied zwischen dem Fussweg und dem Kiesufer wird nun durch parallel angeordnete Sitzstufen überbrückt (siehe Figuren 4.14a und 4.14b). Im Vergleich

23 «Rasen betreten verboten» wurde 1977 aufgehoben; Baden ist seit 1988 ausserhalb der Badeanlagen im See erlaubt (vgl. Emmenegger & Emmenegger, 1995: 2).

zur Situation vor der Sanierung weist das neu gestaltete unmittelbare Seeufer mehr Natursteinplatten auf, die zum Sitzen einladen jedoch etwas weniger zum Liegen geeignete Rasenfläche.



a) Ansicht vor der Umgestaltung



b) Ansicht nach der Umgestaltung (Fotomontage)

Figur 4.14:

Seeuferabschnitt des
Savera-Areals vor und
nach der Ufersanie-
rung 2004/2005

Quelle: Dominique Meier
Landschaftsarchitektur (mit
freundlicher Genehmigung)

4.3.4 Nutzungs- und Regulierungsgeschichte

Das Savera-Areal ist sowohl ein Park als auch ein Teil des Uferweges, der rund um das Zürcher Seebecken führt. Die Anlage lädt damit sowohl zum Flanieren als auch zum Aufenthalt ein. Der freie Ausblick auf den See, die Möglichkeit zum Schwimmen und Verweilen ziehen im Sommer sehr viele Menschen an. Die meisten BesucherInnen stammen aus der Stadt, die grösste Gruppe sogar aus der nahen Umgebung (Landolt et al., 2006: 25 f.). Dieser Charakter eines Quartierparks soll auch in Zukunft erhalten bleiben (Baudirektion Kanton Zürich & Stadt Zürich, 2008).

2005 wurden im Rahmen der Wirkungsbilanzanalysen im Auftrag der Verwaltungsteilung Grün Stadt Zürich (GSZ) rund 50 Besucherinnen und Besucher der Savera-Anlage zu ihrer Zufriedenheit befragt. Aus dieser Befragung geht hervor, dass die befragten Personen sich überdurchschnittlich zufrieden über die Savera-Anlage äusserten (Grün Stadt Zürich: Qualität und Sicherheit, 2005). Als Problem wurde einzig die Präsenz von Hunden in der Anlage überdurchschnittlich oft genannt. Viele fürchteten sich vor allem vor frei laufenden Hunden (siehe auch Kap. 5.2.2). Auch aus anderen Dokumenten geht hervor, dass die Savera-Anlage ein öffentlicher Grünraum ist, in dem Interessenskonflikte zwischen Hunde Mitführenden und den anderen Personen im Park besonders hervortreten (Landolt et al., 2006: 50; Stadtrat der Stadt Zürich, 2005).

Ein weiteres Problem, das zur Zeit der Verfassung dieses Berichtes u. a. auch im Savera-Areal besonders aktuell war, sind die Brand- und Glutschäden, welche durch die Verbreitung extrem kurzbeiniger Grillgeräte auf den Rasenflächen entstehen (Stadt Zürich, 2007). Aus diesem Grund wurde im Savera-Areal im Frühjahr 2008 ein Pilotversuch mit einer elektrischen Grillstation gestartet. Mit diesem kostenlosen Angebot erhoffen sich die für den Unterhalt der Parkanlagen verantwortlichen Personen einen Rückgang der Brand- und Glutschäden.

Den Aushandlungsprozessen zwischen verschiedenen Interessengruppen in den öffentlichen Parkanlagen wird im weiteren Verlauf der Untersuchung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

4.4 Wahlenpark: der zeitgenössische Architekturpark im städtischen Entwicklungsgebiet

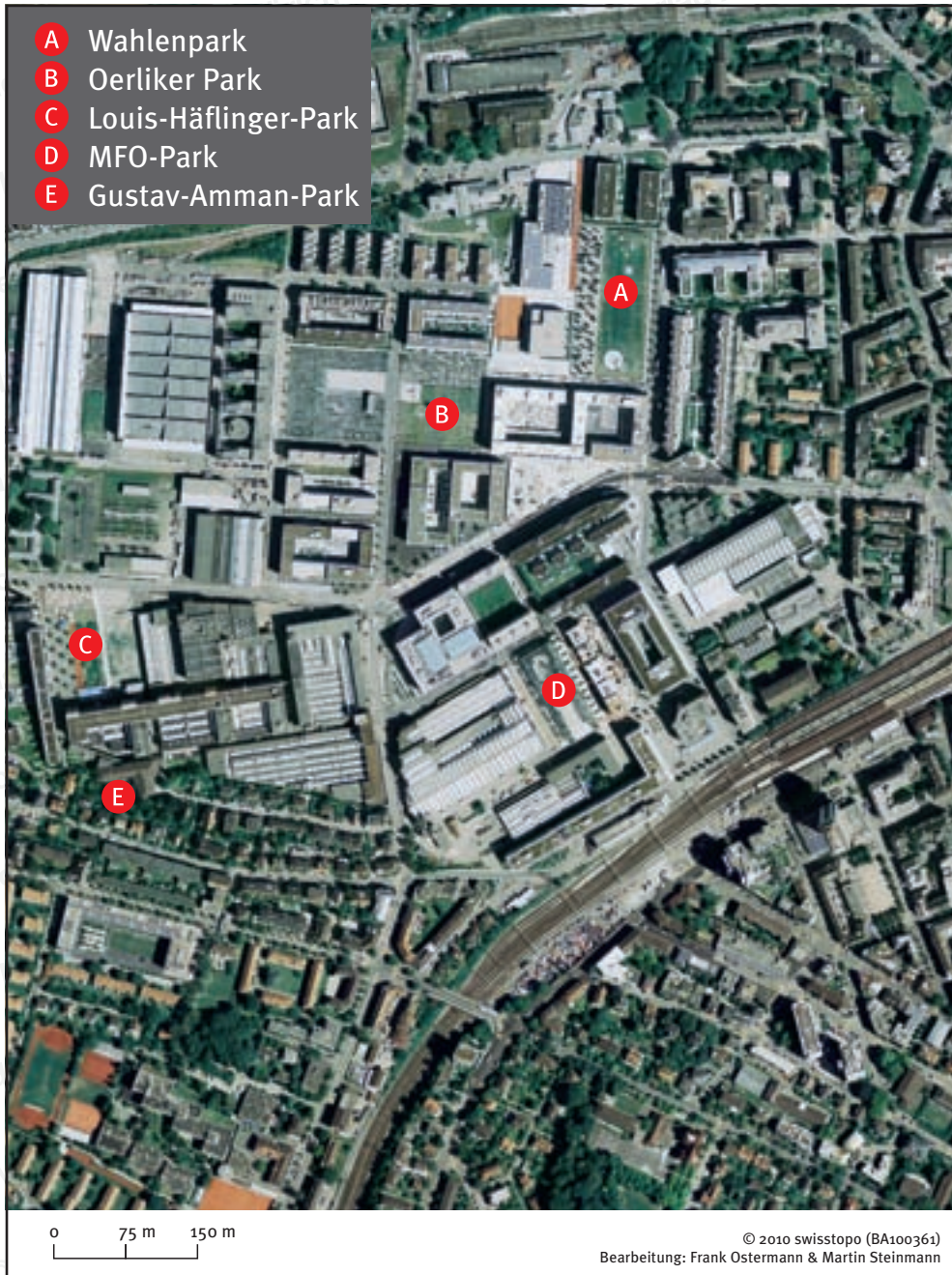
4.4.1 Quartierkontext und stadträumliche Einbindung

Der im Jahr 2005 eröffnete Wahlenpark befindet sich im Quartier Neu-Oerlikon, einem städtischen Entwicklungsgebiet auf einem ehemaligen Industriegelände. Das rund 50 Hektar grosse ehemalige Industrieareal ist schweizweit eines der grössten innerstädtischen Erneuerungsgebiete.

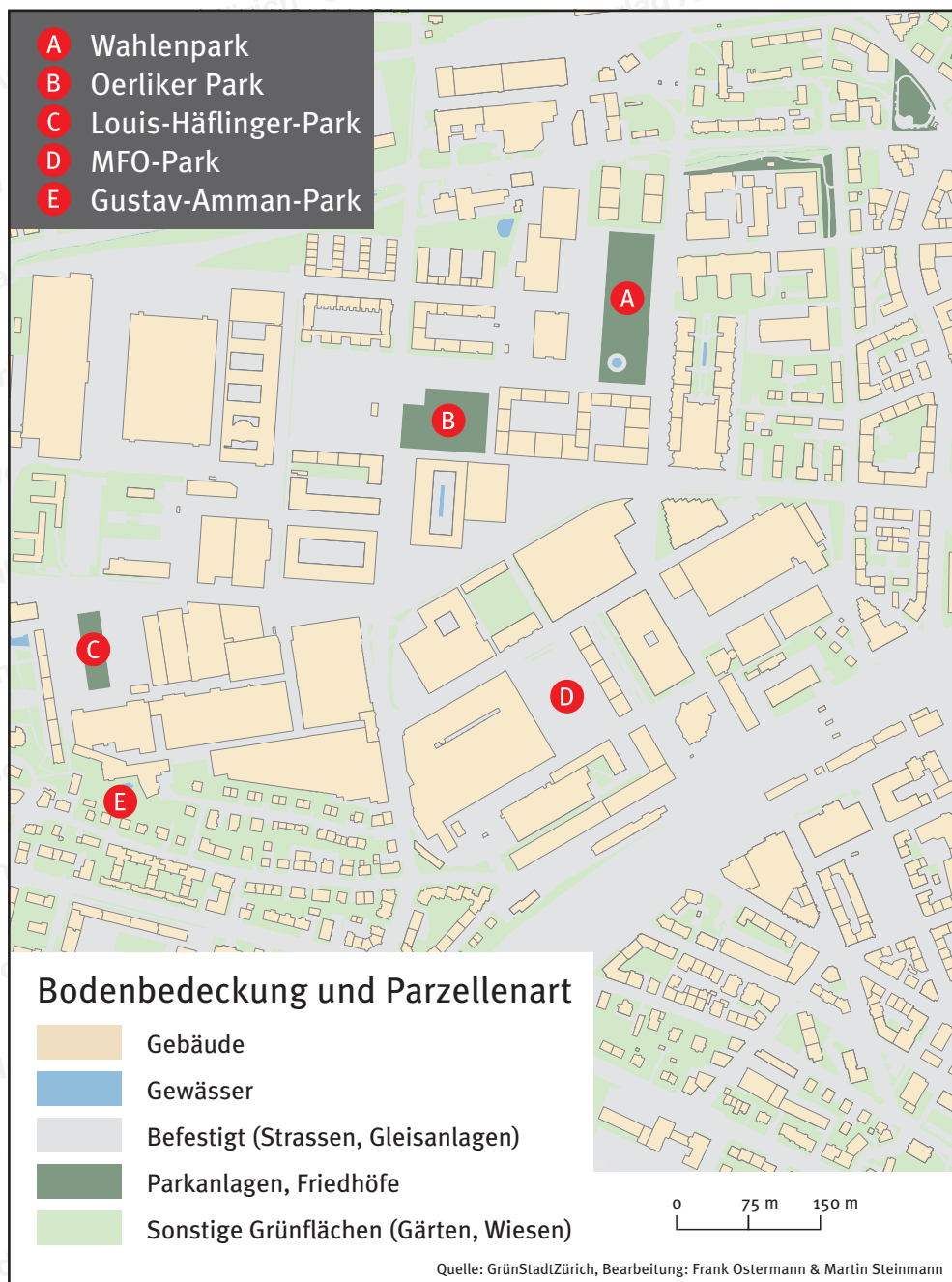
Auf der Basis des in einem Wettbewerbsverfahren erarbeiteten «Entwicklungsleitbild Zentrum Zürich Nord» und mittels Sonderbauvorschriften wurde auf dem Areal der Unternehmen ABB, Oerlikon Bührle und SBB ein Stadtteil für insgesamt rund 5000 Menschen und 12000 Arbeitsplätze geplant. Heute, rund zehn Jahre nach Abschluss des umfassenden, kooperativen Planungsprozesses im Sinne einer Public-Private-Partnership ist der neue Stadtteil bereits weitgehend realisiert (Roth, 2008) (siehe Figur 4.15). Neu-Oerlikon ist ein bevölkerungs- und beschäftigungsmässig stark wachsender Stadtteil und heute das Zuhause von rund 4000 Menschen und Erwerbsort von gut 5000 Arbeitskräften (siehe Figur 4.7). Rund um den zentralen Max-Bill-Platz wurden zahlreiche Läden eröffnet, mehrere Restaurants, ein Hotel sowie weitere kundenorientierte Dienstleistungsbetriebe. Das grösste Schulhaus der Stadt Zürich «Im Birch» für rund 800 Schüler und Schülerinnen befindet sich ebenfalls in diesem Stadtteil und ist seit mehreren Jahren in Betrieb. Die anfänglichen Klagen über fehlende Urbanität in Neu-Oerlikon sind mittlerweile weitgehend verstummt und der komplexe Stadterneuerungsprozess in Zürichs Norden gilt als Erfolg (Roth, 2008).

Da die ausgehandelten Sonderbauvorschriften vorsahen, dass ein Zehntel der Fläche des einstigen Industriequartiers für die Realisierung öffentlicher Freiräume zu reservieren war, präsentiert sich Neu-Oerlikon heute nicht nur als neuer urbaner Stadtteil, sondern als Stadtquartier mit aussergewöhnlichen und grosszügigen Parkanlagen (Grün Stadt Zürich, 2005b; siehe Figuren 4.15 und 4.16).

Figur 4.15: Luftbild des Quartiers Neu-Oerlikon



Figur 4.16: Karte des Quartiers Neu-Oerlikon



4.4.2 Planungsprozess

Der Wahlenpark befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Accumulatorenfabrik Oerlikon (siehe Figur 4.17) und ist der zuletzt gebaute neue Park in Neu-Oerlikon. Im Mai 2001 lancierte die Stadt Zürich das Wettbewerbsprogramm für die geplante Anlage (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Mai 2001). Daraus geht hervor, dass der Wahlenpark von Anfang an als hybrider, multifunktionaler Freiraum «Parkanlage/Sportanlage» (ebd. 5) konzipiert war: «Der Park ist auf ein heterogenes Publikum und unterschiedliche Anspruchsgruppen auszurichten. ... Der Friedrich Traugott Wahlen-Park wird neben den öffentlichen Nutzungen für die angrenzenden Arbeitsplätze und Wohnungen auch die Schulschulwiese des projektierten Schulhauses Im Birch aufnehmen» (ebd. 9).

Abgesehen von der Privilegierung des bewegungsintensiven Spiels durch die Schülerschaft kommt im Wettbewerbsprogramm die klare Absicht zum Ausdruck, einen nutzungsoffenen Park für «alle» zu schaffen: «... die allgemeine Benutzbarkeit darf nicht durch spezielle, auf einzelne Gruppen oder Anlässe ausgerichtete Nutzungen eingeschränkt werden» (ebd. 9). Auch wird den Aspekten der fussgängergerechten Zugänglichkeit sowie der Sicherheit «in der Dämmerung und nachts» besondere Aufmerksamkeit geschenkt (ebd. 10). Insgesamt wird im lancierten Wettbewerbsprogramm für den Wahlenpark ein klares Engagement der beteiligten Fachpersonen für Ziele der sozialen Nachhaltigkeit im öffentlichen Raum ersichtlich, wenn auch in einer relativ abstrakten und unverbindlichen Form.

Einschränkend ist weiter festzuhalten, dass es sich beim Planungsprozess des Wahlenparks nicht um ein partizipatives Verfahren handelte und die Sicht wichtiger Anspruchsgruppen im öffentlichen Raum im achtköpfigen Preisgericht nur marginal vertreten war. Neben dem zuständigen Mitglied des Stadtrates von Zürich bestand dieses aus fünf Fachleuten der (Landschafts-)Architektur sowie je einem Vertreter des Schul- und Sportamtes und der Fachstelle für Stadtentwicklung der Stadt Zürich (ebd. 4). Wichtige Stakeholder des öffentlichen Raums waren damit in diesem Gremium nicht oder kaum vertreten, z. B. das weibliche Geschlecht, Eltern von Kleinkindern, ältere Menschen, Jugendliche. Übervertreten war dagegen die Perspektive der Architektur.

Im nächsten Absatz wird dargestellt, wie das aus diesem Wettbewerb hervorgegangene Siegerprojekt die Anforderungen der Planungsfachleute interpretiert und umgesetzt hat.



Figur 4.17:
Wahlenpark-Areal 1999

Quelle: Postkarte, verteilt
von Grün Stadt Zürich an-
lässlich der Eröffnung des
Wahlenparks am 3. Juni 2005
Foto: Giorgio Hoch



Figur 4.18:
Visualisierung des
Wahlenparks

Quelle: C. T. Hunziker (mit
freundlicher Genehmigung
des Künstlers)

4.4.3 Gestaltungskonzept

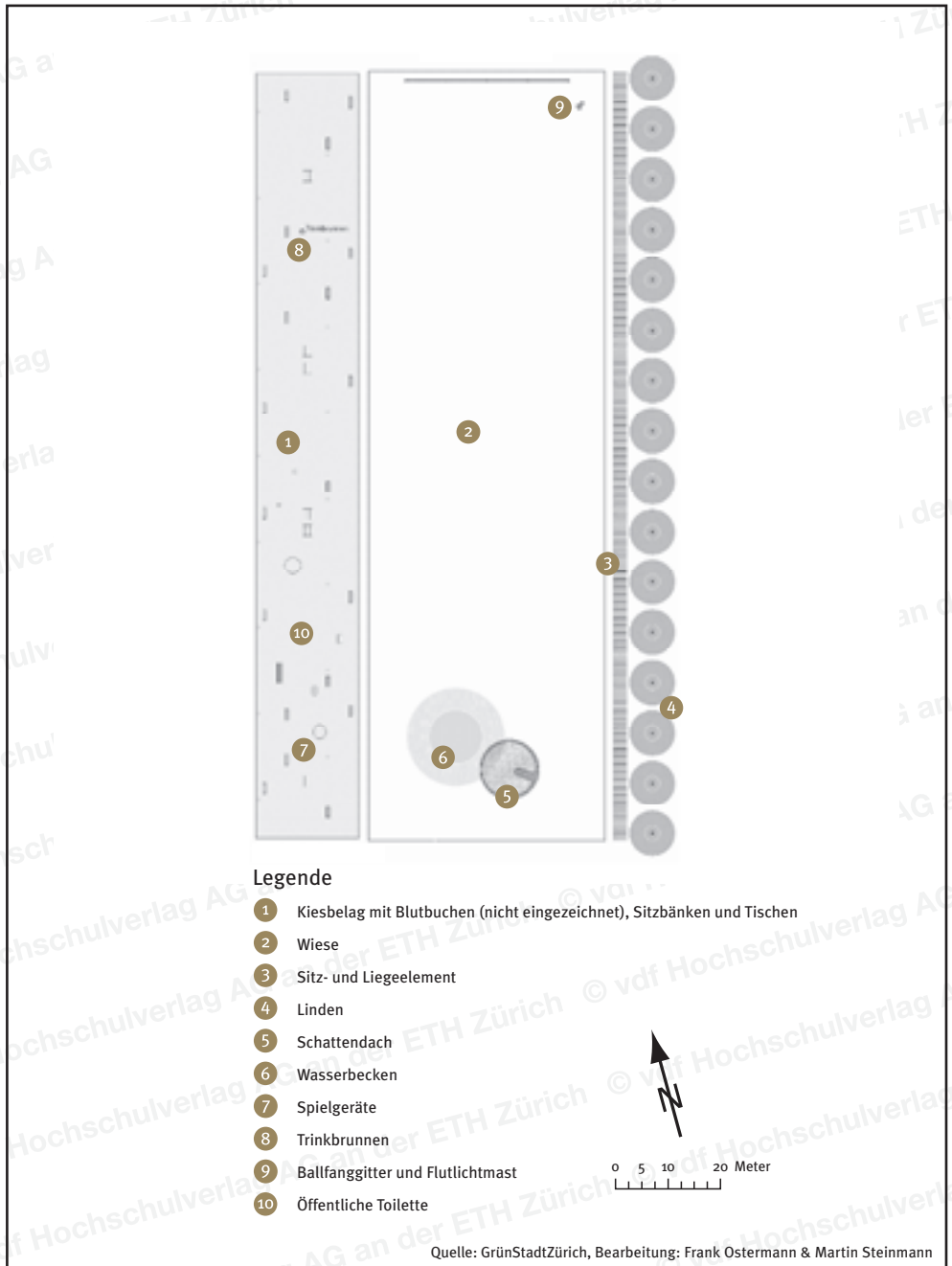
Das Parkkonzept «RGB» der Planergemeinschaft DIPOL Landschaftsarchitekten Basel und Christoph T. Hunziker Zürich ging als Siegerprojekt aus dem Wettbewerb hervor (Grün Stadt Zürich, September 2001). RGB steht für rot, grün und blau, den konstitutiven Farben des Wahlenparks (siehe Figuren 4.18 und 4.19).

Ein Wald aus Rotbuchen, eine sattgrüne Spielwiese und ein Betonelement mit eingelegten blauen Glasbausteinen, welche bei Dunkelheit leuchten, prägen den Wahlenpark (Grün Stadt Zürich, 2005b). Die Architekten konzipierten den Wald als ruhige, schattige Fläche geeignet zum Essen, zum Lesen oder Spielen. Unter den Bäumen auf einer Kiesfläche hat es zahlreiche rote Bänke, teilweise von Tischen begleitet sowie einige Spielgeräte. Bei diesen handelt es sich aber nicht um die konventionellen Schaukeln oder Reiterpferde, sondern um verschiedene Metallkörper, welche zum Experimentieren einladen sollen. Der Betonbalken bietet sich in der Vorstellung der Architekten an als Ort zum Sitzen, Liegen, Ruhen, Gehen oder Rennen.

Wie im Wettbewerbsprogramm vorgesehen ist die grosse ebene Wiese in erster Linie für Schulsportaktivitäten vorgesehen. Ein überdimensioniertes Ballfanggitter und ein Flutlichtmast auf der einen Schmalseite der Wiese unterstreichen diese Funktion. Im Bereich der anderen Schmalseite wurde ein rundes Wasserbecken mit einem asymmetrischen Gitterdach installiert. Auf weitere zusätzliche Gestaltungselemente, z. B. das Aufstellen von Fussballtoren oder Feuerstellen, wurde mit Absicht verzichtet, um die gewünschte möglichst grosse Nutzungsoffenheit zu gewährleisten. Der verantwortliche Landschaftsarchitekt, Massimo Fontana, bezeichnete die Spielwiese als «grosse, reine Fläche» und fügte an: «Hier müssen sich die Leute selber arrangieren.»

Gemäss unserem theoretischen Ansatz der Raumherstellung (vgl. Kap. 3.1.1) werden materielle Raumelemente wie Sitzbänke oder Rasenflächen von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich wahrgenommen, mit unterschiedlichen Bedeutungen belegt und in ihren je eigenen Prozess der Raumherstellung integriert. Unter dieser Perspektive ist damit im weiteren Verlauf der Untersuchung zu fragen, ob die von den Architekten mit der Bedeutung «nutzungsoffen» versehenen Gestaltungselemente, z. B. die Wiese, der Balken, die Metallsportgeräte, von den ParkbesucherInnen dementsprechend «gelesen» bzw. «decodiert» werden. Erweisen sich die nutzungsoffenen Elemente auch als bedeutungsoffene bzw. semantisch offene Elemente?

Figur 4.19: Karte des Wahlenparks



4.4.4 Nutzungs- und Regulierungsgeschichte

Der 2005 der Öffentlichkeit übergebene Wahlenpark hat dementsprechend erst eine sehr kurze Geschichte. Trotzdem ist insbesondere in der Tagespresse über ihn sowie auch die anderen zeitgenössischen Parks in Neu-Oerlikon bereits viel berichtet worden. Einerseits, weil diese neuen Freiräume bis über die Landesgrenzen der Schweiz hinaus ein hohes Renommee in der Fachwelt aufweisen, andererseits, weil sie von Teilen der Bevölkerung als «sterile Designerparks» kritisiert werden (Schmid, 2008). «Vom Fachpublikum wurden die Parks enthusiastisch begrüsst, vielen Anwohnern und Besuchern bleiben sie seltsam fremd», wurde beispielsweise in der Zeitschrift *Hochparterre* festgestellt (Kiefer, 2005: 24).

Der Wahlenpark ist ein typisches Beispiel zeitgenössischer, schweizerischer Landschaftsarchitektur (Weilacher, 2002: 47). Zu den Merkmalen dieses Stils zählt Weilacher «die klare sachliche Konzeption der Freiräume, eine strenge Formsprache, die saubere Detaillierung, die vorbehaltlose Verwendung moderner Baustoffe, vor allem Beton, sowie eine reduzierte Pflanzenvielfalt» (ebd. 24). Diesem Stil der architektonischen Strenge und der semantischen Nüchternheit stellt Weilacher als Gegenpol den viel stärker am Vorbild der Natur orientierten Stil des Landschaftsparks bzw. des Naturgartens gegenüber, der die schweizerische Parkgestaltung in den vorangehenden Jahrzehnten geprägt habe (vgl. auch Kap. 4.3.3). Der Wahlenpark entspricht damit in der Vorstellung vieler Menschen genau so wenig wie die anderen zeitgenössischen Grünräume in Neu-Oerlikon dem traditionellen, gewohnten Bild eines Parks. Neben dem innovativen Parkdesign macht zweifellos auch das junge Alter der neuen Parkanlagen einen Einfluss geltend, dass die neuen Freiräume teilweise noch wenig als Parks wahrgenommen werden. Aus übereinstimmenden Beobachtungen von Schlüsselpersonen aus dem Quartier (Schulhaus, Parknachbarschaft) sowie eigenen Beobachtungen geht jedoch hervor, dass der Wahlenpark seit seiner Eröffnung im Jahr 2005 kontinuierlich mehr Menschen anzieht und an sonnigen Tagen bereits recht stark bevölkert ist. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird deshalb zu fragen sein, wie Menschen sich auch eine innovative, ungewohnte Parkarchitektur aneignen können und was allenfalls vorzukehren wäre, um Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl im zeitgenössischen Architekturpark zu fördern.

5 Subjektive Parkräume: die Parkanlagen aus Sicht von Nutzerinnen und Nutzern

Heidi Kaspar

In diesem Kapitel betrachten wir die öffentlichen städtischen Parkanlagen aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer. Ausgehend von unseren Interviews mit Parknutzerinnen und -nutzern rekonstruieren wir die subjektiven Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen, wie sie sich uns aus erzählten Beschreibungen und Erlebnissen erschliessen. Welche Räume stellen Menschen durch ihre Nutzung und Wahrnehmung von Parkanlagen her? Es handelt sich dabei um erste Ergebnisse, die in der Dissertation von Heidi Kaspar ausführlich dargestellt werden (Kaspar, in Vorbereitung). Einige dieser Aspekte der Herstellung von Räumen können als subjektive Dimensionen von Integration verstanden werden, die zur Förderung sozialer Nachhaltigkeit beitragen (vgl. Sauter & Hüttenmoser, 2006: 25).

5.1 Der öffentliche Wohngarten in der Bäckeranlage

Im Kapitel 4.2 haben wir die Bäckeranlage als «Volksgarten» im Wohngartenstil mit bewegter Nutzungsgeschichte vorgestellt. Die Bäckeranlage wurde als sozialer Bewegungs- und Erholungsraum für die Arbeitsbevölkerung des Quartiers Auszersihl konzipiert. Sport, Spiel, Geselligkeit und Erholung sollten im Zentrum stehen. In diesem Kapitel wechseln wir nun von der Perspektive der Planung und Gestaltung zur Perspektive der NutzerInnen dieses öffentlichen innerstädtischen Freiraumes.

Die Interviews mit ParknutzerInnen zeigen, dass die Bäckeranlage tatsächlich als Wohngarten angeeignet wird, der um die Qualität der Öffentlichkeit erweitert ist. Die Bäckeranlage stellt für Menschen aus dem Quartier eine Erweiterung ihres Wohnraumes dar, eine Gegenwelt zum privaten Raum und ein Genuss orientierter Erholungsraum (siehe Figuren 5.1 bis 5.4).

Figur 5.1: Familiäre Geselligkeit in der Bäckeranlage Foto: Heidi Kaspar



Es geht aber bei der Aneignung der Bäckeranlage nicht nur um die Erweiterung des Wohnraumes, also um die *Ausweitung* des privaten Raumes, sondern auch um ein *Überschreiten* desselben. Denn wie unsere Interviews zeigen, weist die Bäckeranlage eine wichtige Bedeutung als Ort der gesellschaftlichen Integration auf. Als belebter öffentlicher Freiraum in einem Zustand des labilen Gleichgewichts ermöglicht sie Menschen, die vorübergehend oder definitiv aus den gesellschaftlichen Produktionsprozessen ausgeschieden sind, die Teilhabe an der Gesellschaft. Ferner finden in der Bäckeranlage, wie in allen öffentlichen Freiräumen, permanent gesellschaftliche Aushandlungsprozesse über Zugangs- und Nutzungsansprüche statt (vgl. Kap. 3.1.1 und 3.1.2). Auf diese, durchaus auch konflikthafter, Prozesse der Regulierung der öffentlichen Ordnung in der Bäckeranlage gehen wir in einem letzten Abschnitt ein.

5.1.1 Die Bäckeranlage als Gegenwelt

Im Zuge der zunehmenden Demokratisierung von Parkanlagen ab dem 19. Jahrhundert wurde städtischen Grünräumen eine Ausgleichs- und Erholungsfunktion zugeschrieben und sie erlangten dadurch gesellschaftliche Bedeutung. Der Bürgerpark des 19. Jahrhun-

derts sollte den gesitteten Stadtbürgerinnen und -bürgern Beruhigung für Körper und Geist im hektischen Stadtleben verschaffen (Bucher et al., 2006). Der Volkspark des 20. Jahrhunderts sollte dann auch den Arbeiterinnen und Arbeitern zur Verfügung stehen. Parkanlagen dienten in diesem Verständnis der Volksgesundheit, der Stadthygiene und der Regeneration der Arbeitskraft (ebd.).

Unsere Interviews heben diese Ausgleichsfunktion hervor. Die Bäckeranlage ist ein Ort, den Menschen aufsuchen, um zu geniessen. Sie geniessen es, draussen zu sein, nichts tun zu müssen, sich bewegen zu können, Abwechslung zu haben, etc. Dadurch wird die Bäckeranlage in zweifacher Hinsicht als Gegenwelt konstruiert:

- Die Bäckeranlage ist als Gartenersatz Gegenwelt zum privaten Innenraum, zur Wohnung.
- Die Bäckeranlage als genussorientierter Erholungsraum ist Gegenwelt zur produktionsorientierten Arbeitswelt und/oder zum sorgenvollen Alltag.

Auf diese beiden Aspekte der Raumproduktionen in der Bäckeranlage gehen wir im Folgenden näher ein.

Der Park als Gartenersatz: die Bäckeranlage als Gegenwelt zum Innenraum

Armin Keller ist kürzlich Vater geworden und wohnt im Kreis 4 in Zürich. Er ist in Teilzeit erwerbstätig und beteiligt sich an der Kinderbetreuung. Manchmal kommt er in die Bäckeranlage und setzt sich zusammen mit seinem Baby im Schatten des Baumes auf die Wiese.

«Ich sehe es hauptsächlich als Möglichkeit, weil wir im Moment noch in einer Stadtwohnung drin leben und also mit einem kleinen Balkon, dass es halt eine Möglichkeit ist, um rauszugehen und die Atmosphäre draussen zu geniessen (...). Dass ich draussen sitzen kann einfach mal und unter freiem Himmel bin. Wie zum Beispiel der Park «Zur Katz», der schliesst abends um 7 Uhr und dort kann man nicht länger am Abend draussen sitzen bleiben und es geniessen. Das ist halt so, wenn man in einer Stadtwohnung drin wohnt, dann will man irgendwann mal raus, wenn schönes Wetter ist, und das [die Bäckeranlage, Anm. d. Verf.] ist genau der Ort, wo ich oftmals hingehe» (Armin Keller, 33).²⁴

24 Sämtliche Namen sind Pseudonyme. In Dialogen kennzeichnen wir die Sprechenden durch ihre Initialen, wobei HK für die Interviewerin steht. Anmerkungen zur Transkription der Interviewpassagen:

- Mit Nachdruck gesagte Worte werden in GROSSBUCHSTABEN geschrieben.
- Längere Redepausen werden durch drei Punkte («...») gekennzeichnet; Bsp: «Ja ... ich glaube schon.»
- Der jähe Abbruch eines Wortes oder Satzes wird mit einem Bindestrich gekennzeichnet; Bsp: «Also das ist-»
- Wurden Textpassagen weggelassen, wird dies wie folgt markiert: (...).

Armin Kellers Aussage lässt keinen Zweifel an der Wichtigkeit der Verfügbarkeit von nutzbarem Aussenraum, insbesondere bei schönem Wetter. Steht dafür kein privater Garten zur Verfügung, was im Langstrassenquartier die Regel ist (siehe Figuren 4.5 und 4.6), ist die Zugänglichkeit zu öffentlichen Parkanlagen ein entscheidender Faktor für die Lebensqualität im Quartier.²⁵ Weil kein privater Garten als alternativer Grünraum vorhanden ist, ist die *uneingeschränkte* Zugangsmöglichkeit zu öffentlichen Grünräumen umso wichtiger. Armin Keller erwähnt den Park «Zur Katz» als negatives Beispiel und schätzt die nicht durch Schliessungszeiten eingeschränkte Verfügbarkeit der Bäckeranlage. Hier kann er autonom über seinen Verbleib im öffentlichen Raum entscheiden.

Armin Keller nutzt die Bäckeranlage als Ort zum Aufenthalt im Freien, der um seiner selbst willen praktiziert wird. Draussen zu sein ist Selbstzweck, was selbstverständlich nicht heissen muss, dass es nicht mit anderen Aktivitäten verbunden werden kann. Die Bäckeranlage ist folglich für Armin Keller ein Substitut für den fehlenden privaten Garten. Sie ist Gartenersatz, denn hier kann er in angenehmer Atmosphäre den Moment und die Sommerstimmung geniessen.

Die Bäckeranlage ist aber nicht nur aufgrund der Tatsache Gartenersatz, weil Menschen in diesem Stadtteil kaum über alternative Aussenräume verfügen, sondern auch aufgrund ihrer spezifischen Nutzung. Dass sie «einfach sein» wollten, die Stimmung geniessen wollten, alleine oder mit Bekannten zusammen, ist eine für die Bäckeranlage (aber auch für das Savera-Areal) sehr typische Antwort auf die Frage nach den Aktivitäten während des Parkaufenthalts. Es geht also beim Besuch der Bäckeranlage weniger um die Ausführung spezifischer Aktivitäten, als um das Erleben eines Gemütszustandes.

Weil es sich bei der Bäckeranlage um einen relativ kleinen Park handelt, kann es auch kaum um Bewegung im Sinne von Sport oder Unterwegssein (wie beim Ausführen eines Hundes etwa) gehen, allenfalls um kleinräumige bewegte Spiele, die vorab von Kindern ausgeführt werden (siehe Kap. 6.2). Auch darin gleicht die Bäckeranlage einem (privaten) Garten.

²⁵ Was nicht bedeutet, dass öffentliche Parkanlagen unwichtig oder gar überflüssig sind, wenn private Gärten zur Verfügung stehen, denn öffentliche Parkanlagen verfügen über zusätzliche Qualitäten, über welche private nicht verfügen, wie wir im Verlaufe dieses Kapitels zeigen werden.

Der Park als genussorientierter Erholungsraum

Die Bäckeranlage bildet als genussorientierter Erholungsraum in zweierlei Hinsicht eine Gegenwelt: Zum einen ist sie als Ort der selbstbestimmten und Zeit vergessenen Freizeit Gegenwelt zur fremdbestimmten Arbeitswelt. Zum anderen ist die Bäckeranlage ein Ort, um Alltagssorgen hinter sich zu lassen und unbeschwert den Moment zu genießen.

Wir haben oben gesehen, dass der Aufenthalt im Freien sich selbst genügt. Es ist diese Selbstgenügsamkeit, die wesentlicher Bestandteil des Geniessens des Parkaufenthalts ausmacht. Nichts tun, nichts tun müssen, einfach nur sein – allein diese *Erwartung* ist Genuss. Das heisst nicht, dass Armin Keller immer nur sitzt und «nichts» tut, manchmal trifft er auch FreundInnen, manchmal spielt er Federball mit ihnen. Dabei hat just das Nichtstun eine eigene Qualität. Die Zeit ziellos und unstrukturiert vergehen lassen und dadurch Raum schaffen für Unvorhergesehenes. Dazu gehört auch ein weiterer Aspekt des Geniessens: Es ist die Gewissheit, dass alle Tätigkeiten um ihrer selbst Willen ausgeführt werden, sie sind selbst der Zweck. Kriterium für das Durchführen oder Unterlassen bestimmter Aktivitäten ist die Lust, ist die Freude. Diese speist sich mitunter aus spontanen Regungen oder den Umständen. Damit erhält der Aufenthalt im öffentlichen Freiraum – so unspektakulär er in der Regel ist – etwas Unplanbares, Spontanes, zuweilen Überraschendes. Dabei spielt auch die Selbstbestimmung für das Aufnehmen, Aufrechterhalten und den Abbruch von Aktivitäten eine Rolle, wie wir bereits oben im Zusammenhang mit den Öffnungszeiten von Parkanlagen gesehen haben.

Armin Keller wird in der Bäckeranlage zwar nicht aufgrund von eingeschränkten Öffnungszeiten des Platzes verwiesen, ganz selbstbestimmt agieren kann er dennoch nicht, zumindest nicht, wenn er mit seinem Kind in den Park kommt. Dies scheint sein Geniessen jedoch nicht zu beeinträchtigen. Im Gegenteil, er sagt, das funktioniere sehr gut in der Bäckeranlage. Es entstehen für ihn offenbar keine Spannungen durch divergierende Bedürfnisse, denn verschiedene Bedürfnisse können beim Aufenthalt in der Bäckeranlage gleichermassen befriedigt werden. Weil die Bäckeranlage unterschiedliche Aktivitäten ermöglicht und diese kombiniert werden können, kann Armin Keller auch eine Gewohnheit weiterführen, die er sich vor der Vaterschaft angeeignet hatte, wenn auch modifiziert. So spielt er zwar weniger häufig Federball, kommt aber nach wie vor in die Bäckeranlage, um Bekannte zu treffen. Das Kind nimmt er dazu einfach mit, denn aus den Ansprüchen, Bekannte zu treffen und Kinder zu hüten, ergeben sich hier keine Widersprüche, sondern Synergien.

Figur 5.2: Die Bäckeranlage als Treffpunkt Foto: Heidi Kaspar



Die Erholung von der Erwerbsarbeit kann für den 21-jährigen Dave Fischer kein Thema sein, denn er ist seit längerer Zeit arbeitslos. Dazu sagt er: «Ja, dieses Elend geht nun schon lange so. Ich komme da nicht draus raus.» Er kann zwar zwischendurch Gelegenheitsjobs ausführen, betrachtet seine Lage aber generell als aussichtslos. Die Bäckeranlage ist für Dave Fischer der Ort, wo er seine Sorgen vergessen kann. Auf die Frage, wozu er in die Bäckeranlage komme, antwortete er Folgendes:

«Kollegen treffen, relaxen, grillen, ja und vielleicht manchmal auch ein bisschen um das Stadtleben ein bisschen ... hinter sich zu lassen. Hier hat man noch so ein bisschen seine Natur und seine Ruhe und so» (Dave Fischer, 21).

«Mit den Kollegen ein bisschen reden, vielleicht mal eins trinken, eins rauchen und das Wetter geniessen, die Freunde, die so da sind, ja, Freude haben» (Dave Fischer, 21).

In der Bäckeranlage kann Dave Fischer seine Sorgen und seine Geschichte vergessen, kann den Augenblick und die Gesellschaft seiner KollegInnen geniessen. Er hat Freude, dass er Freunde hat und Freude haben kann, und konstruiert den Park auf diese Weise als Gegenwelt zu seinem sorgenvollen Alltag.

5.1.2 Die Bäckeranlage als Ort der sozialen Teilhabe

Die Bäckeranlage ist Integrationsraum, denn hier können Menschen, die vorübergehend (z. B. durch Arbeitslosigkeit oder durch einen Unfall) oder endgültig (z. B. durch das Erreichen des Rentenalters) aus den gesellschaftlichen Produktionszusammenhängen ausgeschieden sind, an der Gesellschaft teilhaben. Dieses Teilhaben an der Gesellschaft vollzieht sich unter anderem durch die Präsenz im öffentlichen Raum (Mitchell, 1995). Denn der öffentliche Raum bietet die Möglichkeit der niederschweligen Partizipation am sozialen Leben.

Das Zitat in Kapitel 5.1.1 zeigt deutlich, dass sich die Bäckeranlage für den arbeitslosen Dave Fischer in den Sommermonaten zum Lebensmittelpunkt entwickelt. Die Bäckeranlage ist der Ort, an dem er sein soziales Netzwerk pflegen kann. Dave Fischer ist langzeitarbeitslos und kann sich folglich über die Erwerbsarbeit kein soziales Netzwerk aufbauen. Durch seine tägliche Präsenz im Park erwirbt und unterhält er ein alternatives soziales Netzwerk. Er kenne einen Grossteil der ParkbesucherInnen, sagt Dave Fischer. Allerdings gibt sich Dave Fischer durch seine tägliche und andauernde Präsenz im Park für andere auch als aus dem Produktionsprozess Ausgeschiedener erkenntlich und thematisiert so implizit durch seine Präsenz das Thema Arbeitslosigkeit.

Parks sind aber nicht nur beliebte Treffpunkte für Bekannte, sie bieten auch die Möglichkeit, «unter die Leute zu kommen» und auf diese Weise am öffentlichen Leben teilzunehmen. Die Bäckeranlage ist ein belebter und vielfältiger Ort, der Unterhaltung und Abwechslung bietet. Maria Agosti ist 84 Jahre alt und besucht seit über 50 Jahren regelmässig die Bäckeranlage. Früher haben sie und ihre Tochter sich hier mit den Kindern und Müttern aus dem Quartier getroffen, heute kommt sie in Begleitung ihrer Tochter und manchmal auch ihrer Enkelkinder oder mit Bekannten. Auch für Maria Agosti ist also die Bäckeranlage ein Ort der Beziehungspflege. Sie kommt in der Regel jeden zweiten Tag am Nachmittag für ein bis zwei Stunden in die Bäckeranlage. Vor kurzem ist sie in ein Pflegeheim umgezogen, sie wohnt also in einer neuen Umgebung. Aber weil sich das Pflegeheim ebenfalls im Langstrassenquartier befindet, kann sie an ihrer etablierten Gewohnheit, die Bäckeranlage zu besuchen, festhalten. Auf die Frage, was sie hier im Park so mache, antwortete Maria Agosti Folgendes:

«Ja hier [im Gartenrestaurant, Anm. d. Verf.] sitzen zum Beispiel, ich sitze einfach da und trinke etwas. Und manchmal auch dort [bei der Pergola, Anm. d. Verf.] und dann schaue ich den Kindern zu, wie sie spielen (...). ... und ein paar Stunden vergehen. Dann bin ich zufrieden mit dem Ganzen» (Maria Agosti, 84).

Die Aufenthalte in der Bäckeranlage sind für Maria Agosti beschauliche und doch abwechslungsreiche Stunden voller Zufriedenheit; sie geniesst ihre Parkbesuche sichtlich. Anders als früher, als sie mit ihrem Kind die Bäckeranlage besuchte und andere Mütter aus dem Quartier traf, ist Maria Agosti nun nicht mehr im Mittelpunkt des lebhaften Geschehens. Als Seniorin ist sie nicht mehr in den gesellschaftlichen (Re-)Produktionszusammenhang eingebunden. Aber durch ihre Anwesenheit, durch ihren Blick, der dem Treiben der Kinder aufmerksam folgt, ist sie als Beobachterin Teil der Szenerie und hat dadurch Anteil.

Es ist die Vielfalt der Nutzungen und NutzerInnen, welche die abwechslungsreiche und lebhafte Szenerie in der Bäckeranlage ausmacht. Diese Vielfalt bedeutet auch, dass viele verschiedene Menschen an diesem Ort eine Art soziales Zuhause finden können. Der arbeitslose Dave Fischer etabliert im Sommer hier einen Lebensmittelpunkt. Der 29-jährige Soziologiestudent Christian Hauser bezeichnet die Bäckeranlage als eine *Institution* in seinem Bekanntenkreis.

«Also das ist wie ein standardisierter Begriff für uns. Also ja, wir haben so viele Leute, die oft hierherkommen und dann gehen wir kurz in die Bäckli (...). Das ist ein fester Ort, an den wir oft hingehen» (Christian Hauser, 29).

Ermöglicht wird die Vielfalt der Nutzungen und NutzerInnen wie wir sie in der Bäckeranlage vorfinden neben der allgemeinen Nutzbarkeit, der allgemeinen Zugänglichkeit und der bewegten Geschichte, auch durch die Ausstattung der Anlage. Denn ein Park im Wohngartenstil zeichnet sich durch eine Ausstattung aus, die darauf ausgerichtet ist, eine Vielfalt an Nutzungen nebeneinander und somit *gleichzeitig* zuzulassen (siehe Kap. 4.2.3). Die Ausstattung ist darauf ausgerichtet, möglichst vielen verschiedenartigen Bedürfnissen gerecht werden zu können: für Spiel und Bewegung Raum und Anregung zu bieten ebenso wie die Möglichkeit zu geben, Ruhe zu finden oder sich in schöner und angenehmer Atmosphäre zu verpflegen. Die Ausstattung ist derart gestaltet, dass sie bestimmte Nutzungen in bestimmten Bereichen suggeriert: die Terrasse für die Verpflegung im Grünen, die Spielgeräte für das Spiel der Kinder, die offene Wiese für freies Spielen, Sitzbänke, um sich hinzusetzen, etc. Ein Garten ist über Jahre hinweg nutzbar und – mit Einschränkungen – über den ganzen jahreszeitlichen Verlauf hinweg. Die Nutzungsvielfalt erlaubt es einzelnen NutzerInnen, die Befriedigung verschiedener Bedürfnisse miteinander zu verbinden. So spielen zum Beispiel die Kinder auf der Wiese im Garten und die Erwachsenen lesen im Schatten eines Baumes ein Buch.

Figur 5.3: Bewegung und Geselligkeit in der Bäckeranlage Foto: Heidi Kaspar



Die Bäckeranlage mit ihren Wegen, der grossen Wiese, den Spielgeräten (Spielplatz und Seilzirkus, siehe Figur 5.4), den Tischtennistischen, dem Wasserbecken, der Pergola und dem Gartenrestaurant als Terrasse bietet die Grundlage für die oben beschriebene Nutzungsvielfalt, die wir hier tatsächlich auch vorfinden (siehe Kap. 6.2). Zudem müssen sich wandelnde Bedürfnisse nicht unbedingt zum Abbruch des Parkbesuches oder der Gewohnheit, den Park aufzusuchen, führen. Ein Wandel von Bedürfnissen kann im Verlaufe des Parkaufenthalts eintreten, zum Beispiel, wenn Hunger aufkommt. Ein Wandel der Bedürfnisse kann aber auch durch einen Wandel in der eigenen Biografie zustande kommen. Wenn zum Beispiel eine Frau, die in der Bäckeranlage Federball zu spielen und FreundInnen zu treffen pflegte, Mutter wird. Diese Durchlässigkeit für verschiedene Bedürfnisse und Nutzungen ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass der Park als öffentlicher Wohngarten angeeignet werden kann, denn er wird dadurch nicht nur punktuell nutzbar, sondern über den tageszeitlichen und biografischen Wandel der Bedürfnisse hinweg.

Figur 5.4: Seilzirkus in der Bäckeranlage Foto: Heidi Kaspar



5.1.3 Verständnissvolle Aushandlung von Nutzungsansprüchen und autoritative Regulierung der öffentlichen Ordnung

Klauser (2006: 150) bezeichnet die Präsenz von gegenseitig fremden AkteurlInnen als eine Konstante des öffentlichen Raumes. Die Interaktionen von Unbekannten in einem Raum folgen bestimmten informellen und formellen Regeln. So gilt in der Bäckeranlage die formelle Vorschrift, Hunde an der Leine zu halten und informell gilt es als nicht angebracht, Mannschaftsfussball zu spielen, wohingegen Kicken in Ordnung ist. Die Beispiele weisen darauf hin, dass Normen und Regeln zwischen verschiedenen öffentlichen Räumen variieren. Bezogen auf den öffentlichen Raum nennen wir in Anlehnung an Klauser (2006) das für einen Ort geltende Bündel an Regeln die öffentliche Ordnung (vgl. dazu auch Kap. 3.1.1 und 3.1.2).

Es gibt verschiedene Instanzen, welche dieses Bündel an Regeln, häufiger aber nur einzelne Regeln, auf verschiedenen Ebenen regulieren. Die Gesetzgebung bestimmt Ver- und Gebote. Regeln der sozialen Interaktion wie Höflichkeit und Anstand gebieten wiederum bestimmte Verhaltensweisen bei Kontakten von Angesicht zu Angesicht (siehe dazu

Goffman, 1971). Auch die Stadtverwaltung trägt durch die Planung, Gestaltung und den Unterhalt der Parkanlagen gezielt zur öffentlichen Ordnung bei (siehe Mitchell, 2003; Kazig et al., 2003; Smith, 1996; Paravicini, 2000).

Das Arrangement von physisch-materiellen Elementen reguliert die öffentliche Ordnung, indem sie die Etablierung von informellen Nutzungsmustern beeinflusst und bestimmte Nutzungen suggeriert (siehe auch Kap. 5.3). So erläuterte beispielsweise Sascha Wodajo, der von sich sagte, dass er gerne in Bewegung ist, dass der grosse Baum mitten auf der Wiese der Bäckeranlage dazu führe, dass sich Menschen in seinem Schatten niederlassen und so grossflächiges, engagiertes Fussballspiel verunmöglicht würde. Im Arboretum, einer anderen Stadtzürcher Parkanlage hingegen seien die Schatten spendenden Bäume am Rand der Wiese platziert, wodurch jeweils die Mitte der Wiese für Ballspiele frei bleibe (siehe auch Kap. 5.2.2). Informelle und formelle Normen werden durch Parknutzerinnen und -nutzer reguliert. Denn indem NutzerInnen ihre Handlungen der alltäglichen Praxis an diesen Regeln ausrichten, bestätigen, modifizieren oder missachten sie diese (siehe auch Kap. 5.2.2). Um das eigene Handeln allerdings an bestimmten Regeln ausrichten zu können, müssen diese freilich bekannt sein. Das ist nicht immer der Fall. Etablierte Nutzungsmuster, wie sie Sascha Wodajo oder Selina Lana in Kapitel 5.2.2 beschreiben, sind beispielsweise einer Person, die eine Parkanlage zum ersten Mal betritt aufgrund mangelnder Erfahrung unbekannt. Das aktuelle Nutzungsmuster hingegen ist auch für eine Person, die mit dem Ort nicht vertraut ist, intuitiv lesbar.

Formelle wie informelle Regeln sind allerdings immer auch interpretationsbedürftig. So ist es zum Beispiel alles andere als unstrittig, wie die grundsätzlichste aller Regeln des öffentlichen Raumes, nämlich die «allgemeine Nutzbarkeit und Zugänglichkeit», auszu-legen ist. Die Rede von der «Rückeroberung» und «Vertreibung» in der Geschichte der Bäckeranlage zeigt dies deutlich (siehe Kap. 4.2.4).

Die öffentliche Ordnung muss permanent neu verhandelt werden. Es geht bei einem Aufenthalt im Park folglich nicht nur um die Etablierung einer Gegenwelt oder um die Teilhabe an der Gesellschaft, sondern auch um die Aushandlung von Normen und Regeln und um das Verhandeln von Nutzungsansprüchen. In der Bäckeranlage treten bei solchen Aushandlungsprozessen, die typisch sind für alle öffentlichen Räume, zwei zwiespältige Situationen hervor, die eng verknüpft sind mit der bewegten Geschichte des Ortes: das Abwägen der Präsenz- oder Nutzungslegitimation und das Erleben der autoritativen Ordnungskontrollen. Beide Beispiele verdeutlichen die Fragilität des Gleichgewichts des Ortes. Im ersten Fall findet ein stillschweigendes Aushandeln von Nutzungsansprüchen

unter Parkbesuchenden statt, im zweiten Fall handelt es sich um die Überwachung der öffentlichen Ordnung durch behördliche Autoritäten.

Abwägen von legitimen Anwesenheiten und Nutzungen im Park

Wenn im öffentlichen Raum Unbekannte zeitgleich anwesend sind, so kann die Nähe des Anderen verunsichern. Dieser Verunsicherung kann unterschiedlich begegnet werden, aber jeder Umgang mit Unsicherheit stellt eine implizite Aushandlung von Nutzungsansprüchen dar. Entscheidet sich eine Person dafür, den Park zu verlassen, weil ihr die Nähe von anderen Anwesenden Unbehagen bereitet, so bestätigt sie deren Anrecht auf den Ort und spricht sich selber dieses Recht ab.

Sascha Wodajo wägt die Legitimität eigener und fremder Nutzungen und Anwesenheiten differenziert ab, wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird:

«Oder, es hat hier die verschiedensten Leute und das ist jetzt alles wiederum, was mich ein wenig stört, dass die Randständigen ausgerechnet am Wasser sind, da wo die Kinder sind. Das ist immer so ein bisschen eine Gefahr, bei denen, man weiss nicht so genau einfach, nicht nur Randständige, auch andere, von denen, ich sag jetzt mal Männer sind es hauptsächlich, von denen man nicht so genau weiss, warum die jetzt genau dort sind, oder. Was ein 40-jähriger am Kinderbecken macht, da frag' ich mich schon, ja warum ist der dort oder. Das ist jetzt das, was mich eher ein wenig stört. Bei den Randständigen ist es eher das, dass sie dann zu viel trinken und dann aggressiv werden könnten» (Sascha Wodajo, 34).

Der 34-jährige Sascha Wodajo wohnt im Kreis 3, er ist nicht erwerbstätig und kümmert sich um ein 7-jähriges Kind. Im obigen Interviewausschnitt wird die Verunsicherung deutlich, welche die physische Nähe der «Randständigen» und anderer «Männer» zum Wasserbecken, das besonders an warmen Tagen Anziehungspunkt für Kinder ist, hervorruft. Er versteht nicht, aus welchem Grund die «Männer» sich an diesem Ort, der aus seiner Sicht klar als Kinderort kodiert ist, aufhalten und befürchtet, der Grund könne Voyeurismus oder Exhibitionismus sein. Weitere Gefahr befürchtet er von Seiten der betrunkenen «Randständigen», welche die Kinder direkt oder durch Scherben zerschlagener Flaschen bedrohen könnten. Auch wenn er diese Gefahren selber als wenig realistisch einschätzt, versetzt ihn die wahrgenommene potenzielle Bedrohung während des Parkbesuchs in eine erhöhte Aufmerksamkeit – in Unruhe, sobald sein Kind sich in besagten Bereich des Parks begibt. Obiges Zitat zeigt, dass die Nähe von Unbekannten bedrohlich wirken und somit das eigene Geniessen einschränken kann.

Im weiteren Verlauf des Interviews hinterfragt sich Sascha Wodajo selbstkritisch, ob er den Bezeichneten mit seinen Verdächtigungen Unrecht tue. So verurteilt er auch diese Einschränkung seines eigenen Geniessens nicht. Er betrachtet diese Störung im Gegenteil als dem Raum Bäckeranlage inhärent.

«Man kann die [«Randständigen», Anm. d. Verf.] auch schlecht auf die Strasse werfen und sagen, he jetzt ist dieser Platz nur noch für uns da, also das möchte ich von meiner Seite her einfach auch gesagt haben. Es ist wirklich mehr die Nähe jetzt gerade zum Kinderbecken, was uns stört. Und es hat ja auch andere, die aussenrum, die dort sitzen dort auf diesen Bänken und die nehme ich jetzt überhaupt nicht wahr, weil die nicht in der Nähe der Kinder sind. Es ist halt eben die Kinder sind-, das ist der Raum, den wir überblicken müssen, wo wir auch sicher sein müssen, dass nichts passiert, wenn man kurz mal nicht hinschaut, ja» (Sascha Wodajo, 34).

Explizit bezieht sich Sascha Wodajo in dieser Interviewpassage auf die Geschichte der Bäckeranlage als eine Geschichte der «Rückeroberung» (siehe Kap. 4.2.4), in welcher eine vormals dominante Gruppe zwar nicht ausgeschlossen, aber an den Rand verdrängt wird. Sascha Wodajo rekurriert implizit auf die allgemeine Zugänglichkeit und gesteht den «Männern» und «Randständigen» das Recht auf Anwesenheit zu, nur deren Platzierung innerhalb des Parks findet er nicht in Ordnung. Es ist Sascha Wodajo im Interview ein Anliegen zu betonen, dass er den «Randständigen» – obwohl für ihn von ihnen Unruhe ausgeht und ihre Präsenz in ihm ein Unsicherheitsgefühl auslösen – nicht die Legitimation, sich in der Bäckeranlage aufzuhalten, absprechen möchte. Er findet es grundsätzlich legitim, dass «Randständige» sich in einem öffentlichen Park aufhalten, aber er findet es nicht angebracht, dass sie sich ausgerechnet in die Nähe von Kindern platzieren. Die Legitimation der Kinder, sich an diesem Ort aufzuhalten, hinterfragt Sascha Wodajo hingegen nicht, weil er den Ort des Wasserbeckens als Kinderort wahrnimmt. Dennoch stellen seine Überlegungen verständnisvolle Aushandlungen über legitime Nutzungen dar. Um Aushandlungen handelt es sich in diesem Fall, selbst wenn das Abwägen von legitimen Nutzungen nicht zur expliziten Auseinandersetzung kommt, denn Aushandlungen können auch stillschweigend vonstatten gehen (siehe auch Kap. 5.2.2). Und dass Sascha Wodajos Überlegungen darin resultieren, dass es eben nicht zur Konfrontation kommt, weil er dem Recht der Anderen zur Nutzung des Parks den Vorzug vor seinem eigenen Unbehagen gibt, bedeutet letztlich, dass eine Ordnung der toleranten Koexistenz bestätigt wird. Weil Sascha Wodajo das Recht von anderen Anwesenden auf Anwesenheit einräumt, sprechen wir von verständnisvollen Aushandlungen von Nutzungsansprüchen.

Zwiespältige Wahrnehmung der autoritativen Ordnungskontrollen

Nicht nur die Nähe von Fremden, auch die machtvolle Überwachung der öffentlichen Ordnung durch behördliche Autoritäten löst ambivalente Gefühle aus. Die Ordnungskontrollen durch Mitarbeitende von Polizei und SIP (siehe Kap. 4.2.4) werden von ParkbesucherInnen einerseits als notwendige Voraussetzung betrachtet, damit das fragile Gleichgewicht im Park gehalten werden kann, d. i. um die erneute Monopolisierung des Parks durch das Drogenmilieu zu vermeiden. Andererseits werden die Kontrollen der Behörden aber auch als störend, beunruhigend oder bedrohlich wahrgenommen.

Die aktuelle Regulierung der öffentlichen Ordnung in der Bäckeranlage durch Polizei und SIP ist für alle Anwesenden sichtbar. Angehörige von SIP sind 3 bis 4 Mal täglich in der Bäckeranlage präsent, die Polizei praktisch täglich. ParkbesucherInnen, welche davon ausgehen, dass sie selber nicht in persönlichen Kontakt mit den Behörden kommen, werden durch die Anwesenheit von staatlichen Ordnungsinstanzen an dieses labile Gleichgewicht der öffentlichen Ordnung der Bäckeranlage erinnert. Die Aushandlungsprozesse über legitime Nutzungen bedürfen offenbar nach wie vor der autoritativen Regulierung.

Daneben halten sich in der Bäckeranlage auch Menschen auf, die selber befürchten, kontrolliert zu werden und dies auch wiederholt erfahren haben. Auf die Frage, ob er schon Situationen erlebt habe, in denen er sich gestört gefühlt hat, geben Dave Fischer (DF) und seine teilweise am Interview beteiligten KollegInnen (KA und KB) folgendes zur Antwort:

«HK: Hast du auch schon Situationen erlebt, in denen du dich gestört gefühlt hast?

DF: Ja, wenn die Bullen [d'Schmier] rumlaufen, dann fühle ich mich gestört.

KA: Weil sie immer Personenkontrollen machen.

KB: Das ist schon extrem hier, jede halbe Stunde kommen sie.

DF: Ja aber irgendwie, weißt du, finde ich das gut, weil dann bleiben wenigstens die Junkies vom Park eingermassen fern.

KB: Irgendetwas muss man ja machen, gell.

HK: Die kommen euch kontrollieren?

DF: Ja. Wie Schwerverbrecher» (Dave Fischer, 21).

Diese Interviewpassage zeigt zweierlei: Zum einen fühlen sich die Interviewten ganz klar gestört durch die Präsenz der Polizei. Bezeichnend ist, dass schon das «Rumlaufen» der Polizei genügt, um den Genuss am Parkaufenthalt von Dave Fischer und seinen Kollegen und Kolleginnen zu stören, weil sie die als sehr unangenehm empfundene «Perso-

nenkontrolle» schon antizipieren. Im Gespräch zeigt sich, dass sie schon oft kontrolliert worden sind und eine junge Frau (KA) erzählt lebhaft, wie eine solche Personenkontrolle abläuft: Erst bitte die Polizei, die Ausweise sehen zu dürfen, dann würde sie fragen, ob sie schon mal mit illegalen Sachen zu tun gehabt hätten, ob sie kiffen würden. Manchmal käme die Polizei mit 5 bis 8 Leuten, manchmal müssten sie sich ausziehen.

Die Personenkontrolle stempelt die Kontrollierten zu Kriminellen. Weil die Polizei Personenkontrollen durchführt, um bestimmte Personen vom Park fernzuhalten, wird damit auch die Legitimation der Verdächtigten, sich hier aufzuhalten, infrage gestellt. Die Kontrollierten werden an den Rand der Legitimität gedrängt.

Trotz dieser Unannehmlichkeiten drückt Dave Fischer Dankbarkeit für diese Kontrollen aus: Der Präsenz der Polizei sei es zu verdanken, dass heutzutage keine KonsumentInnen harter Drogen mehr im Park seien. Früher habe es hier viele Drogenabhängige gehabt und deshalb habe er die Bäckeranlage gemieden. Die Abwesenheit von KonsumentInnen harter Drogen ist für ihn also Voraussetzung für die Nutzung der Bäckeranlage. Darum nimmt Dave Fischer in Kauf, dass seine Legitimation zur Anwesenheit temporär durch Personenkontrollen infrage gestellt wird.

5.1.4 Fazit

Obige Ausführungen zu den Nutzungen und deren Bedeutungen für ParkbesucherInnen und den Aushandlungen von legitimen Nutzungen haben deutlich gezeigt, dass die Nutzung und Wahrnehmung der Bäckeranlage stark geprägt ist von ihrem Umfeld. Da ist zum einen die Nähe des Drogenmilieus im Langstrassenquartier und die hier verstärkt vorkommende Prekarität. Und da ist zum anderen die dichte Bauweise, welche den Menschen dieses innerstädtischen Quartiers private grüne Aussenräume nicht bieten kann.

Vor diesem Hintergrund wird die Bäckeranlage in verschiedener Hinsicht als Gegenwelt konstruiert. Der Park wird von Menschen als Substitut für den fehlenden privaten Garten, also als öffentlicher Wohngarten angeeignet. Der Park ermöglicht den genussorientierten Aufenthalt im Freien zur Erholung von der Arbeit und zum Vergessen von Sorgen. Dem Park kommt weiter die Bedeutung eines Integrationsraumes zu, denn hier können Menschen an der Gesellschaft teilhaben, die aus dem gesellschaftlichen Produktionsprozess ausgeschieden sind. Voraussetzung für die soziale Teilhabe ist die soziale Vielfalt eines Ortes, denn ein Ort, der nur bestimmten Gruppen vorbehalten ist, kann nicht als ein «place for all» (Fenster, 2004b) wahrgenommen werden.

Gerade diese soziale Vielfalt kann allerdings auch zwiespältige Gefühle auslösen. Zum Beispiel, wenn es eigene Sicherheitsbedürfnisse gegen das Recht auf Anwesenheit von anderen abzuwägen gilt. Die staatlichen Kontrollen zur Regulierung der öffentlichen Ordnung in der Bäckeranlage rufen den Personen im Park immer wieder in Erinnerung, dass Aushandlungsprozesse über Nutzungsansprüche an diesem Ort eine besondere Brisanz aufweisen. Menschen, die aufgrund ihrer Erfahrung jeweils befürchten, selber Ziel von Kontrollen zu werden, nehmen diese widersprüchlich wahr, sowohl als Einschränkung als auch als Voraussetzung für ihre persönliche Aneignung des Ortes.

5.2 Bescheidenheit und Einfachheit im Savera-Areal

Im Kapitel 4.3 haben wir das Savera-Areal als unpräntentöse, naturnahe Grünanlage am Stadtrand beschrieben, die aufgrund eines Volksbegehrens als Ausweitung des Seeufersweges erstellt worden ist. Wir haben gezeigt, dass sich die Gestaltung des Savera-Areals an den Prinzipien Naturnähe und Nutzbarkeit orientiert. In diesem Kapitel wechseln wir nun von der Perspektive der Planung und Gestaltung zur Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer dieses öffentlichen Freiraumes. Die Einfachheit der Gestaltung des Ortes spielt auch in den von den interviewten Personen hergestellten Räumen eine zentrale Rolle. Es hat sich herausgestellt, dass in der Wahrnehmung der ParknutzerInnen die Einfachheit des Savera-Areals sowohl in der Ausstattung besteht, wie auch in seinem architektonischen Anspruch. Auf diese Einfachheit der Einrichtung und der Architektur gehen wir im Folgenden näher ein.

Verglichen mit der Bäckeranlage ist der Formalisierungsgrad der Regulierung der öffentlichen Ordnung im Savera-Areal deutlich geringer. Zwar stellen wie in anderen städtischen Parkanlagen die von der Stadtverwaltung angebrachten und bewirtschafteten Entsorgungsbehälter niederschwellige behördliche Regulierungen dar und es gelten auch hier die üblichen Gesetze für das Verhalten in öffentlichen Räumen. Regelmässige autoritative Kontrollen über das Einhalten von formellen und informellen Regeln wie in der Bäckeranlage gibt es hier allerdings kaum. Diese Aushandlungen fallen somit in den Zuständigkeitsbereich der Anwesenden. Auf diese selbstbestimmten Aushandlungen der öffentlichen Ordnung an diesem durch die Gestaltung nur schwach regulierten Ort gehen wir ebenfalls ein.

5.2.1 Zwischen Badeanstalt und Stadtpark

Durch seine Lage am und Orientierung zum See einerseits und die einfache Gestaltung mit minimaler Ausstattung andererseits wird das Savera-Areal als hybrider Ort wahrgenommen, als Mischung zwischen einer kostenlosen Badeanstalt und als Park von bescheidener Einrichtung.

Das Savera-Areal als Teil der öffentlichen Stadtzürcher Seeuferanlagen zeichnet sich durch den direkten Bezug zum Wasser aus (siehe Figur 5.5) und durch den uneingeschränkten Zugang. Es werden keine Eintrittsgebühren erhoben und die Anlage bleibt rund um die Uhr offen. In diesem Sinne ist das Savera-Areal typisch für Zürichs Seeanlagen.

Figur 5.5: Zugänglicher See im Savera-Areal Foto: Heidi Kaspar



Die Orientierung zum See ermöglicht die Nutzung des Ortes als Badeort, was nicht nur die Aktivität Schwimmen beinhaltet, sondern auch das Sonnenbaden in Bikini oder Badehosen (siehe Figur 5.5). Obwohl Sonnenbaden grundsätzlich in allen Parkanlagen, also auch in der Bäckeranlage und im Wahlenpark, möglich wäre, weil dazu im Grunde kein Wasser notwendig ist, spielt diese Aktivität dort eine untergeordnete Rolle, wie eine de-

taillierte Auswertung der Kategorie «statisch allein» aus den Beobachtungen ergeben hat. Es entspricht also offenbar einer informellen Regel, wonach es für die Aktivität Sonnenbaden auch der Möglichkeit zu schwimmen bedarf. Jakob Kindle sagt im Interview, es würde ihm nicht in den Sinn kommen, sich mit dem Badetuch auf den Rasen des Wahlensparks zu legen. Es gibt keinen rationalen Grund, dies an einem sonnigen Tag nicht zu tun, aber es käme ihm eigenartig vor, der Ort scheint dafür nicht angemessen zu sein. Dieses Beispiel zeigt denn auch, wie wir informelle Regeln zur Nutzung des öffentlichen Raumes oft eher spüren und verinnerlicht haben, als dass wir sie bewusst kennen.

Anders als in Badeanstalten kann allerdings eine Seeanlage parallel dazu auch als Parkanlage genutzt werden, indem zum Beispiel in der Freizeit gegrillt oder gekickt, in der Mittagspause ein Sandwich gegessen oder der Hund spazieren geführt wird. Ein zum See hin orientierter Park lässt folglich sowohl die Nutzung als Park wie als Badeort zu, er zeichnet sich gerade durch die Kombination dieser beiden Funktionen aus.

Bescheidenheit der Ausstattung und Infrastruktur

Anders als bei Badeanstalten mit ihren Umkleidekabinen, Liegestühlen, Sandkästen, Tischtennistischen und dergleichen nimmt die Infrastruktur und Ausstattung des Saver-Areals eine untergeordnete Stellung ein, sodass eine naturnahe Erscheinung gewährleistet ist. Folgendes Zitat beschreibt die Gestaltung und Ausstattung des Saver-Areals als geglückte Balance zwischen Einrichtungen und «Natürlichkeit»:

«Es gibt saubere Toiletten ganz in der Nähe, du kannst Erfrischungen kaufen, aber es ist doch nicht zu kommerziell, also dass jetzt Leute kommen würden und dich ansprechen würden, ob du was kaufst (...). Es ist irgendwie natürlich gehalten, so wie's ist. Aber auf der anderen Seite siehst du auch, dass es ... durchdacht ist, wie es sein sollte. Das Gras ist gemäht, es gibt Orte, wo du deine PET-Flasche hinbringen kannst und den Abfall, in diesem Sinne, ja ... Nicht zu viel Infrastruktur und genügend Grün einfach» (Ella Vuorinen, 23).

Die 23-jährige Austauschstudentin Ella Vuorinen staunt über die Organisation des Saver-Areals. Der Ort sei sorgfältig unterhalten und infrastruktur-technisch durchdacht. Die nötige Infrastruktur, wie Verpflegungs- und Entsorgungsmöglichkeiten und Toiletten, sei vorhanden, aber so dezent platziert, dass sie die Naturnähe der Anlage nicht tangiere.²⁶ Diese Wahrnehmung des Saver-Areals korrespondiert mit dem, was wir hinsichtlich des Gestaltungskonzepts festgehalten haben (siehe Kap. 4.3.3): Das Saver-Areal

²⁶ Dies ist ein wichtiger Unterschied zum Wahlenpark in Neu-Oerlikon, ein Ort, den man auch als durchdacht bezeichnen kann, dessen Funktionalität – unterstrichen noch zusätzlich durch die Formenstrenge – den Anblick dominiert und vor die «Natürlichkeit» tritt (vgl. Kap. 5.3).

ist auf die Nutzung ausgerichtet und gewährleistet dabei die grösstmögliche Naturnähe (siehe Figuren 5.6 und 5.7).

Figur 5.6: Naturnahe Gestaltung im Savera-Areal Foto: Heidi Kaspar



Später im Interview hebt Ella Vuorinen die Benutzungsfreundlichkeit des Savera-Areals hervor:

«Das ist es, was ich meine mit (organisiert): wenn es einen solchen Ort gibt [in Zürich, Anm. d. Verf.], dann ist er so, dass du ihn auch tatsächlich BRAUCHEN kannst und die Leute achten ihn und verwüsten und zerstören ihn nicht» (Ella Vuorinen, 23).

Ella Vuorinen versteht die von Seiten der Stadtverwaltung platzierte und unterhaltene Infrastruktur (siehe Figur 5.7) in zweierlei Hinsicht als eine Einladung. Zum einen ist sie Einladung, den Ort auch tatsächlich in Anspruch zu nehmen und zum anderen ist sie eine Aufforderung, dem Ort Sorge zu tragen.

Der hybride Charakter des Savera-Areals zwischen kostenpflichtigem Seebad und Stadtpark kommt in den Interviews zum Savera-Areal verschiedentlich zur Sprache. So wünschen einige sich Umkleidekabinen und einen bequemeren SeeEinstieg, gleichzeitig wird

geschätzt, dass man hier kostenlos im See baden kann oder, dass man den Hund mitbringen kann (was in Badeanstalten in der Regel nicht erlaubt ist).

Figur 5.7: Entsorgungseinrichtung im Savera-Areal Foto: Heidi Kaspar



Architektonische Einfachheit

Das Savera-Areal zeichnet sich aber nicht nur durch die Bescheidenheit hinsichtlich der Einrichtungen aus, sondern auch durch eine architektonische Einfachheit. So bezeichnete etwa die 35-jährige Daniela Leimgruber im Interview das Savera-Areal als «unscheinbares Plätzli am See». Ihr Partner ergänzte, dass der Gestaltung des Savera-Areals ein Konzept fehle und erwähnte die klassischen Villengärten Belvoirpark und Rieterpark, die sich unweit vom Savera-Areal befinden, als Gegenbeispiele. Diese seien gemäss einem landschaftsarchitektonischen Konzept erstellt worden. Das Savera-Areal hingegen zeichnet sich für ihn durch architektonische Beliebigkeit aus. Damit rekurren Daniela Leimgruber und ihr Partner auf die bewusst angelegte Einfachheit des Ortes, ohne diese als eigene Qualität anzuerkennen.

Auf die Aufforderung, den Ort zu beschreiben, antwortete Daniela Leimgruber Folgendes:

«Ein kleines, eher unscheinbares oder unerwartetes Plätzli am See ... (...). Ja irgendwie eher unauffällig oder irgendwie ein bisschen (...). Also es ist eben nicht nur – Ich denke, das gibt's ja, dass man davon spricht, man spricht vom Rieterpark oder von bestimmten Anlagen aber hier – Man sagt ja nicht «der Wollishoferpark» oder irgend- ... Also es ist mir unbekannt, dass dies hier einen Namen hat oder so. Doch, klar kennt man's, aber man vergisst es auch schnell wieder. Also wir sind jetzt nur durch Zufall das letzte Wochenende hier vorbei [gekommen, Anm. d. Verf.], als wir dachten, das ist eigentlich noch ein schönes Plätzli» (Daniela Leimgruber, 35).

Das Savera-Areal ist für Daniela Leimgruber ein Ort ohne Namen, von dessen Existenz sie eigentlich weiss, die sie aber auch rasch wieder vergisst. Anders als die Bäckeranlage für Dave Fischer oder Christian Hauser (siehe Kap. 5.1.2) ist das Savera-Areal kein fester Bestandteil ihres Alltags. Für Daniela Leimgruber hält das Savera-Areal offenbar nichts Besonderes, nichts Auffallendes, nichts Erinnerungswürdiges bereit. Der Ort ist von einer einfachen Architektur – im Gegensatz zum anspruchsvollen Wahlenpark (siehe Kap. 4.4.3 und Kap. 5.3) oder zum Rieterpark – und von einer bescheidenen Ausstattung, letzteres im Gegensatz zur Bäckeranlage (siehe Kap. 4.2.3 und Kap. 5.1). Die durch Planung und Gestaltung eingeschriebene Einfachheit äussert sich für Daniela Leimgruber in dessen Unscheinbarkeit.

Das Savera-Areal ist zudem für Daniela Leimgruber ein «*unerwartetes Plätzli am See*», weil es am Ende des über bestimmte Streckenabschnitte wenig attraktiven Seeuferweges gelegen ist (Landolt et al., 2006). Das Savera-Areal ist ausserdem nicht wie die Bäckeranlage durch eine bewegte Geschichte über das Quartier hinaus bekannt. Deshalb mag es überraschen, wenn man den Ort zufällig entdeckt. Dass man den Ort zufällig entdeckt, ist allerdings wegen seiner nicht optimalen Zugänglichkeit wenig wahrscheinlich (siehe Kap. 4.3.1).

Selbstverständlich gibt es in der Stadt Zürich noch andere «*unscheinbare Plätzli*». Aber an der äusserst beliebten Lage am See ist das Savera-Areal der einzige «*unscheinbare*» Grünraum mit, wenn auch ziemlich verdecktem, so doch uneingeschränktem allgemeinem Zugang. Diese Unscheinbarkeit führt dazu, dass das Savera-Areal im Vergleich zu den übrigen städtischen Freiräumen am See weniger stark frequentiert ist (Landolt et al., 2006). Die daraus resultierende *relative* Ruhe ist eine Qualität, die in den Interviews zum Savera-Areal immer wieder zur Sprache gekommen ist.

5.2.2 Selbstregulierung der öffentlichen Ordnung

Die Einrichtung des Savera-Areals ist also auf infrastrukturelle Elemente der Entsorgung beschränkt, die von Seiten der Stadtverwaltung als notwendig erachtet werden, damit

die ParknutzerInnen dem Ort Sorge tragen können. Ausser einigen Parkbänken bei der Schiffsanlegestelle und den Steinstufen beim Seeufer finden sich keine Nutzungsanregungen. Die Zugänglichkeit des Sees und die durch Bäume teilweise beschattete Rasenfläche, die eine breite Vielfalt an möglichen Nutzungen zwar bereithält, aber keine *bestimmten* Nutzungen suggeriert, genügen. Damit wurde im Savera-Areal ein nutzungs-offener Raum geschaffen. Wie der nutzungsvielfältige Raum der Bäckeranlage lässt der nutzungsoffene Raum des Savera-Areals viele verschiedene Nutzungen zu, strukturiert aber die Nutzungen wesentlich weniger vor. Diese gestalterische Unstrukturiertheit und der hybride Charakter zwischen Badeanstalt und Stadtpark eröffnen vielseitige Möglichkeiten, bieten aber auch vielseitigen Anlass, Nutzungsansprüche aushandeln zu können – und auch zu müssen.

Zudem finden im Savera-Areal, im Gegensatz zur Bäckeranlage, wo tägliche Kontrollen durch Mitarbeitende von SIP und Polizei als notwendig erachtet werden, um die öffentlichen Ordnung des Ortes aufrechtzuerhalten (siehe Kap. 5.1.3), kaum Kontrollen über die Einhaltung der formellen und informellen Regeln durch behördliche Autoritäten statt. Wir finden im Savera-Areal die für Stadtzürcher Grünanlagen üblichen formellen Vorschriften wie Fahrverbot und Hundeleinenpflicht und die subtile Aufforderung – in Form von gut sichtbar platzierten und relativ zahlreichen Abfallbehältern sowie einer öffentlichen Toilette –, den Ort sauber zu halten. Die öffentliche Ordnung des Savera-Areals ist folglich in weitaus grösserem Ausmass der Selbstregulierung der Nutzer und Nutzerinnen überlassen, als dies bei der Bäckeranlage der Fall ist.

Wie gehen nun die Parknutzerinnen und -nutzer mit dieser schwach regulierten Ordnung um? Die Analyse unserer Interviews brachte vier unterschiedliche Strategien interpersoneller Verständigung zu Tage:

- das stillschweigende sich Arrangieren,
- das offene Austragen von Nutzungskonflikten,
- das Vertrauen in die soziale Kontrolle durch Anwesende zur Herstellung von Sicherheit,
- die Kontaktaufnahme mit Unbekannten zur Herstellung von Sicherheit.

Weil viele öffentliche, multifunktionale Freiräume ähnlich wie das Savera-Areal einen nutzungsoffenen und selbstregulativen Charakter aufweisen, können diese vier Strategien allgemeinere Gültigkeit beanspruchen. Welche Strategien an welchen Orten praktiziert werden und welche nicht und aus welchen Gründen dies geschieht, müsste

durch weitere Forschung erarbeitet werden. Nachfolgend stellen wir diese vier am Beispiel des Savera-Areals entdeckten Strategien der Selbstregulierung der öffentlichen Ordnung näher vor.

Das stillschweigende sich Arrangieren

Nutzungsansprüche müssen in öffentlichen Parkanlagen bei jedem Parkbesuch aufs Neue ausgehandelt werden. Weil es sich um öffentliche Räume handelt, die allgemein zugänglich und nutzbar sind, lässt sich jeweils nur in groben Zügen vorhersehen, wie die Situation im Park sein wird. Dieses Phänomen wird im Savera-Areal durch die Nutzungsoffenheit (und im Wahlenpark durch die semantische Offenheit der Parkelemente, siehe Kap. 5.3.3) zusätzlich verstärkt. Zwar etablieren sich jeweils bestimmte Nutzungsmuster und es herrschen informelle und formelle Regeln, welche Handlungen wo durchgeführt werden dürfen. Aber auch etablierte Bündel von Normen und Regeln müssen in sozialen Interaktionen bestätigt oder können modifiziert werden.

ParkbesucherInnen arrangieren sich in der Regel situativ mit den bereits Anwesenden, deren Aktivitäten und deren Verteilung. Das heisst, sie akzeptieren grundsätzlich die Situation, die sie antreffen und passen ihre eigenen Erwartungen und Aktivitäten der vorgefundenen Situation an, sodass sie nicht mit den Aktivitäten und Raumansprüchen anderer in Konflikt geraten. Dabei können sich ortsspezifische informelle Regeln hinsichtlich der Nutzungsarten und -verteilung etablieren. Solcherart routinisierte Praktiken weisen den Vorteil auf, dass sie zum einen die Komplexität von Situationen reduzieren, indem sie die Palette an Handlungsmöglichkeiten einschränken, und zum anderen die Vorhersehbarkeit und somit Berechenbarkeit von Situationen erhöhen. Die 17-jährige Selina Lana schildert in nachfolgender Interviewpassage, wie sie und ihre Kollegen und Kolleginnen sich im Savera-Areal räumlich arrangieren:

«Also ja eben im Sommer, wenn es viele Leute hat, dann hat's nicht so viel Platz. Aber dort hinten bei den Bäumen hat's eigentlich immer Platz. Es hat auch immer jemand einen Ball dabei. Manchmal, wenn's wenig Platz hat, dann jongliert man vielleicht eher ein wenig oder man spielt sich so im Kreis rum Pässe zu. Und manchmal machen wir wirklich ganze Fussballmatches, wo's dann zwei grosse Mannschaften gibt und dann wirklich alle gegeneinander spielen» (Selina Lana, 17).

Das räumliche Arrangement geschieht mit den in Kapitel 3.1.1 beschriebenen simultanen Prozessen des sich Platzierens und der Syntheseleistung. Selina Lana und ihre FreundInnen fragen sich: Wo gibt es überhaupt noch ein zusammenhängendes Stück Rasen, auf dem sich noch niemand aufhält und das genügend gross ist, um die gewünschte Ak-

tivität ausführen zu können, ohne dabei andere zu stören? Dabei lassen sich zwei Arten räumlicher Arrangements auseinanderhalten: ein stärker institutionalisiertes und ein situatives, der Situation angepasstes stillschweigendes Aushandeln von Raumanprüchen und Verhaltensformen.

Offenbar halten nichtspielende ParkbesucherInnen einen bestimmten Bereich des Parks für bewegungsintensive Aktivitäten frei, solange die Nutzungsdichte, die Regeln des Anstandes und das subjektive Wohlbefinden hinsichtlich der physischen Nähe zu anderen dies zulassen, selbst wenn Ballspielende (noch) nicht präsent sind. Selina Lana und ihre KollegInnen können damit rechnen, meistens den Bereich «dort hinten bei den Bäumen» zum Spielen vorzufinden. Oft orientieren sich solche institutionalisierten Nutzungsmuster an physisch-materiellen Parkelementen, welche die räumliche Verteilung der verschiedenen Aktivitäten strukturieren. So hat eine detaillierte Analyse der beobachteten Aktivitäten im Savera-Areal gezeigt (siehe Kap. 6.3.3), dass bewegungsintensive Spiele, die keinen Bezug zum Wasser aufweisen, in der Regel in maximaler Distanz zum Wasser ausgeführt werden. Leute, die sonnenbaden und schwimmen platzieren sich hingegen näher beim Wasser. So ist auch der von Selina Lana beschriebene Bereich am Rand der Wiese und nicht in der Nähe des Sees.

Selina Lana und ihre FreundInnen arrangieren sich andererseits *situativ*, indem sie die Art ihres Spiels den Platzverhältnissen entsprechend variieren: Viel freier Platz auf dem Rasen ermöglicht ihnen raumgreifendes Mannschaftsspiel mit markierten Toren und SchiedsrichterIn. Engere Platzverhältnisse lassen immer noch ruhigeres und kontrollierteres Üben von technischen Fertigkeiten der Ballbeherrschung zu.

Normative Leitidee, an welcher die Personen im Park ihre Handlungen ausrichten, ist die Bedeutung öffentlicher Räume als allgemein zugängliche und allgemein nutzbare Räume. Dabei setzt die Strategie des stillschweigenden Arrangierens voraus, dass alle Anwesenden diesen Handlungsgrundsatz teilen und einander wohlwollend und tolerant gesinnt sind. Da sich aber die subjektiven Vorstellungen der allgemeinen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit unterscheiden und widersprechen können, kann es zu Situationen kommen, in welchen eine Person ihren Nutzungsanspruch infrage gestellt sieht durch die Handlungen einer anderen Person. In einer solchen Situation stehen der bedrängten Person zwei Möglichkeiten offen: Jene des stillschweigenden Arrangierens und jene des offen ausgetragenen Konflikts. Stillschweigendes sich Arrangieren unter diesen Voraussetzungen heisst, den eigenen Nutzungsanspruch entweder anzupassen oder zurückzunehmen. Der offen ausgetragene Nutzungskonflikt hingegen stellt eine Einforde-

zung des eigenen Nutzungsanspruchs dar. Die Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten hat dabei faktisch nur, wer sich in einer gleichwertigen oder übergeordneten Verhandlungsposition zur anderen Person wähnt. Das sich Arrangieren, wie wir es oben am Beispiel von Selina Lana erläutert haben, stellt ein Aushandeln in stillschweigender und verständnisvoller gegenseitiger Anerkennung der jeweiligen Nutzungsansprüche dar.

Die eigenen Nutzungsansprüche einfordern: offenes Austragen von Nutzungskonflikten

Das nachfolgende Zitat beschreibt die Situation eines offen ausgetragenen Konfliktes zwischen zwei Personen, von denen die eine durch Missachtung einer formellen Regel den Konflikt provozierte. Nicht-regelkonformes Verhalten als Ausnahme kommt selbstverständlich nicht nur in schwach regulierten Räumen vor, sondern kann überall auftreten. Weil aber in schwach regulierten öffentlichen Räumen die situative Kontrolle der Einhaltung von Regeln den Anwesenden obliegt, bringt ein nicht regelkonformes Verhalten oft einen komplexen Aushandlungsprozess von Raumnutzungsansprüchen mit sich.

«JH: Ja eben, wenn's dann voll ist, dann kann man die Hunde auch nicht gut mitnehmen, weil es dann viele Leute hat, die sich über die Hunde aufregen oder Angst haben vor den Hunden, oder ja.

HK: Haben Sie schon Reklamationen bekommen?

JH: Ja, jeden Tag. Vorher hat auch Eine gemeint, sie könne nicht baden gehen wegen dem [Hund, Anm. d. Verf.], ihre Kinder hätten Angst vor den Hunden und hat gemeint, jetzt ginge sie gleich in die Badi rüber.

HK: Ja, ja. Und dann?

JH: Ja dann sind sie halt wieder nach Hause gegangen. Es tut mir leid für sie, aber wir wollen auch irgendwo sein und möchtest auch den Hund nicht immer an der Leine haben, oder» (Jürg Hofer, 48).

Der 48-jährige Jürg Hofer meidet das Savera-Areal, wenn es stark frequentiert ist (wie in Figur 5.9), nimmt aber für sich und seinen Hund in frequenzärmeren Zeiten Raum in Anspruch. Dann lässt er sich auch durch Beschwerden nicht davon abhalten, seinen Hund frei rumspringen zu lassen. Jürg Hofer genügt das Recht auf den Raum alleine nicht, er knüpft seinen Raumanspruch an das Recht, den Hund frei laufen zu lassen. Die allgemeine Zugänglichkeit macht für ihn nur Sinn, wenn er den Hund frei rumlaufen lassen kann. Die allgemein geltende Hundeleinenpflicht (siehe Figur 5.8) kommt daher für ihn einem Ausschluss nahe. Hier im Savera-Areal allerdings wird die Missachtung der formellen Regel in bestimmten Grenzen toleriert, weshalb er seinen Nutzungsanspruch für legitim erachtet. In Ermangelung an Alternativen setzt er diesen auch gegen Widerstand durch.

Figur 5.8: Formelle Regel im Savera-Areal Foto: Heidi Kaspar

Das Beispiel zeigt, dass nicht alle ParkbesucherInnen sich an die formellen Vorschriften halten. Da im Savera-Areal eine grundsätzlich tolerante Haltung Hunden gegenüber herrscht, scheinen Abweichungen innerhalb bestimmter Grenzen auch legitim zu sein. Wo diese Grenzen des Tolerierbaren liegen, ist allerdings wiederum Verhandlungssache und obiges Beispiel hat auch gezeigt, dass nicht alle Menschen im Park die Einhaltung von formellen oder informellen Regeln von anderen einfordern können. Das Verlassen des Parks durch die Frau und ihre Kinder können wir als Verdrängung interpretieren, möglicherweise auch als Protest, das Verhalten von Jürg Hofer nicht zu akzeptieren. Weitere mögliche Konsequenzen von offen ausgetragenen Nutzungskonflikten, die zu keiner Einigung führen, sind das Bleiben durch stillschweigendes sich Arrangieren oder die Eskalation des Konflikts durch beidseitiges Beharren auf den jeweiligen Nutzungsanspruch, unter Umständen unter Einbezug Dritter.

Sich auf die soziale Kontrolle verlassen: Unsicherheitsgefühl im öffentlichen Raum

Für die 55-jährige Claudia Blum, die fast täglich mit dem Hund ihrer Tochter das Saver-Areal durchquert und manchmal auch etwas länger verweilt, ist die Möglichkeit, von

Männern angesprochen zu werden, fester Bestandteil des Aufenthalts im öffentlichen Raum. Sie hat grundsätzlich nichts dagegen, sondern gesteht jeder und jedem das Recht zu, auf einen Menschen, der ihr oder ihm gefällt, zuzugehen und Kontakt aufzunehmen. Zwei Situationen empfindet sie jedoch als unangenehm:

- Wenn zum einen ihr geäusselter Wunsch nach Abbruch des Kontaktes nicht respektiert wird, wird die Kontaktaufnahme bedrohlich – und somit zur Belästigung, weil die von ihr artikulierten Grenzen vom Gegenüber nicht respektiert werden.
- Wenn dann zudem keine anderen Leute in der Nähe sind, nimmt sie die Situation als Gefahr wahr.

Die erste Situation hat Claudia Blum wiederholt erlebt, die zweite versucht sie zu vermeiden, indem sie das Savera-Areal im Sommer in den Abendstunden²⁷ – wenn kaum mehr Leute anwesend sind – meidet. Dass Claudia Blum mit dieser Vermeidungsstrategie auch auf schöne Erlebnisse verzichtet, zeigt folgender Interviewausschnitt:

«Ich meine, es [die Abendstimmung im Savera-Areal im Sommer, Anm. d. Verf.] ist natürlich auch wunderschön, oder. Also wenn dann natürlich noch Vollmond ist und so. Es wäre ja wunderschön, aber eben, wenn man dann damit rechnen muss, dass einen einer belästigt und eben seit meine Tochter das erzählt hat von diesem, bin ich- Ich bin vorher schon nicht mehr runter [ins Savera-Areal, Anm. d. Verf.] (...), dann geht man halt lieber nicht mehr als Frau. Dann geht man lieber irgendwo oben durchs Quartier mit dem Hund» (Claudia Blum, 55).

Claudia Blum bedauert es, dass sie die abendliche Sommerstimmung am See nicht mehr geniessen kann. Aber diese ist ihr das Risiko nicht wert. Die Möglichkeit, belästigt zu werden, nimmt Claudia Blum nur in Kauf, solange die soziale Kontrolle durch die Anwesenheit von anderen Personen gewährleistet ist. Sie verlässt sich also auf die soziale Kontrolle, die ihr ein Sicherheitsgefühl vermittelt.

Die Schilderungen von Claudia Blum verweisen auf die latente Verunsicherung und Angst von Frauen, die sich (allein) im öffentlichen Raum aufhalten. Gleichzeitig rufen sie die paradoxe Situation der Unsicherheit von Frauen im öffentlichen Raum in Erinnerung (vgl. Kutschinske & Meier Kruker, 2000; Ruhne, 2003): Statistisch gesehen werden Frauen in *privaten Räumen* viel mehr Opfer körperlicher Gewalt als in öffentlichen Räumen und

²⁷ Im Winter hingegen geht Claudia Blum auch abends ins Savera-Areal. Da fühlt sie sich sicher, wie sie sagt, weil im Winter sich «andere Leute» im Savera-Areal aufhielten.

müssten damit «logischerweise» mehr Unsicherheitsgefühle mit privaten als mit öffentlichen Räumen verknüpfen. Dieser Widerspruch zwischen statistischem Risiko und subjektiv gefühlter Gefahr wird durch den dominanten populären Diskurs der Angst von Frauen im öffentlichen Raum aufrechterhalten (siehe auch Kap. 3.1.2).

Figur 5.9: Belebtes Savera-Areal Foto: Heidi Kaspar



Die Konsequenzen dieses Diskurses sind wirkungsmächtig: Zum einen müssen Frauen dauernd zwischen ihren Bedenken und Bedürfnissen hinsichtlich ihrer Aktivitäten im öffentlichen Freiraum abwägen (Wesely & Gaarder, 2004: 545). Die oft gewählten Strategien der Vermeidung bestimmter Räume und/oder bestimmter Tageszeiten und das sich Begleitenlassen, stellen einen Verlust an Autonomie und eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit dar (Meyer, 1999). Sie können als partielle Ausgrenzung von Frauen aus dem öffentlichen Raum interpretiert werden (Fenster, 2004a). Die Aneignung des Raumes wird an Bedingungen geknüpft und zeitlich limitiert. Claudia Blum verliert folglich an Bewegungsfreiheit, wenn sie abends das Savera-Areal meidet, und sie büsst an Autonomie ein, wenn sie sich nur noch alleine ins Savera-Areal begibt, unter der Voraussetzung, dass die soziale Kontrolle durch andere Anwesende gewährleistet ist.

Die Strategie des Vertrauens in die soziale Kontrolle erlaubt es einerseits Personen, die bedrohliche Situationen im öffentlichen Raum fürchten, diese Räume – unter bestimmten Bedingungen – trotzdem relativ entspannt zu nutzen (vgl. auch Kap. 5.3.2). Auf der anderen Seite ist dieses Vertrauen Ausdruck eines sich Arrangierens mit den Frauen diskriminierenden gesellschaftlichen Strukturen.

Kontaktaufnahme mit Unbekannten zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls

Unsicherheitsgefühle im öffentlichen Raum können sich nicht nur auf die Sorge um die eigene körperliche Unversehrtheit beziehen, wie in obigem Fall, sondern auch auf die Sorge um den Erhalt des mitgebrachten Hab und Guts. Die bereits zitierte Ella Vuorinen besucht das Savera-Areal häufig alleine. Wenn sie im See schwimmen gehen will, muss sie also ihre Wertsachen unbeaufsichtigt zurücklassen – es sei denn, sie vertraut diese Unbekannten an. Im Interview beschrieb sie eine Atmosphäre der solidarischen Anteilnahme unter den Anwesenden im Park:

«Die Leute sind in der Regel sehr hilfsbereit, wenn du jemanden fragst, ob er deine Tasche im Auge behalten könne oder so, wenn du schwimmen gehst und ich habe 100%-iges Vertrauen, wenn ich jemanden frage. Es ist nie etwas passiert, das ... Das ist der positive Aspekt, wenn viele Leute da sind, das gibt irgendwie eine Sicherheit, weil die Leute passen auf, die passen alle aufeinander auf und wenn jemand [etwas, Anm. d. Verf.] NEHMEN WÜRDEN, würde es jemand sehen und Schweizer sind normalerweise sehr EHRliche Leute, also in diesem Sinne ... das macht, dass ich mich SICHER fühle» (Ella Vuorinen, 23).

Die Bitte von Ella Vuorinen signalisiert Vertrauen in die angesprochene Person, überwindet die Anonymität, schafft Verbindlichkeit zwischen Unbekannten und stellt somit punktuell und gezielt eine Beziehung zwischen Unbekannten her. Obwohl das Vertrauen in diesem Sinne *Voraussetzung* für die Anfrage ist, erhöht Ella Vuorinen durch die eigeninititative Handlung ihr subjektives Sicherheitsgefühl aktiv (vgl. auch Glasauer & Kasper, 2001).

Wie wir oben schon gezeigt haben, vermittelt die soziale Kontrolle durch die Anwesenheit von anderen Menschen im Park ein Sicherheitsgefühl. Dieses Sicherheitsgefühl kann durch eine direkte Anfrage verstärkt werden, denn eine solche Anfrage aktiviert die durch die soziale Kontrolle latent vorhandene Verbindlichkeit. Die Strategie von Ella Vuorinen, mit Unbekannten Kontakt aufzunehmen, ist für das Verhalten im öffentlichen Raum eher ungewöhnlich. Gemäss Wulf Tassin (2003) bedarf es in der Regel eines Anlasses, um Unbekannte im öffentlichen Raum anzusprechen. Für Ella Vuorinen ist ihre aktuelle Sorge um ihr Eigentum der Anlass, um Unbekannte anzusprechen. Die Verbindlichkeit, die Ella Vuorinen mit ihrer Anfrage herstellt, wirkt auf eine Kultur der Verantwortlichkeit hin, wie

sie Ursula Paravicini (2003: 76) zur Etablierung von öffentlichen Räumen als sichere Räume fordert. Eine solche Kultur der Verantwortlichkeit im öffentlichen Raum würde nicht nur das Entstehen für die eigenen Rechte bedeuten, sondern auch die gesellschaftliche Mitverantwortung zur Etablierung und Aufrechterhaltung gemeinsam geteilter Normen zum Verhalten in öffentlichen Räumen (vgl. auch Heidbrink, 2006).

5.2.3 Fazit

Das Savera-Areal wird als gut organisierter, naturnaher öffentlicher Freiraum wahrgenommen, der einlädt, ihn auch tatsächlich zu nutzen. Die Gestaltung der Grünanlage orientiert sich an der Nutzbarkeit. So ist das Ufer zugänglich und der Rasen trocknet dank Drainage nach einem Regenguss rasch ab. Die Infrastruktur – Abfallbehälter und Toilettenanlagen – ist dezent platziert, aber doch so, dass sie ihren Aufforderungscharakter behält, einen Beitrag zur Sauberhaltung des Ortes zu leisten.

Hinsichtlich der Parkarchitektur und der Ausstattung kennzeichnet sich das Savera-Areal durch Bescheidenheit und Einfachheit aus. Es gibt hier offenbar nichts Erinnerungswürdiges und Besonderes ausser der Lage am See. In Kombination mit der relativ zu anderen Seeanlagen schwachen Frequentierung macht die unmittelbare Nähe des Sees die Attraktivität des Savera-Areals aus. Die Orientierung zum See führt dazu, dass das Savera-Areal als hybrider Raum zwischen Badeanstalt und Stadtpark angeeignet wird.

Der durch die Gestaltung schwach vorstrukturierte Raum des Savera-Areals ist – wie der Wahlenpark – ein Raum, der die Selbstregulierung fördert. Die anwesenden Personen sind gefordert, die öffentliche Ordnung selber auszuhandeln. Im Laufe der Zeit haben sich bestimmte informelle Regeln etabliert. So gibt es Bereiche, die nach Möglichkeit für bewegungsintensive Spiele frei gehalten werden und die formelle Regel der Hundeleinenpflicht wird in der informellen Auslegung zumindest teilweise toleriert. Aushandlungsprozesse über Raumansprüche laufen in der Regel routiniert und stillschweigend ab: Man arrangiert sich. Als handlungsleitende Orientierung dient dabei die institutionalisierte Bedeutung öffentlicher Räume als allgemein zugängliche und allgemein nutzbare Räume.

Finden solche Aushandlungsprozesse, seien sie nun stillschweigend oder konfrontativ, in gegenseitiger Anerkennung der jeweiligen Nutzungsansprüche statt, kann sich ein selbstorganisierter Raum entwickeln, der Potenzial der Selbstbestimmung und Emanzipation bereithält und in dem sich eine Kultur der Verantwortlichkeit etablieren kann.

Wenn allerdings autoritative Kontrollen im öffentlichen Raum präsent sind, so wird zumindest ein Teil dieser Verantwortlichkeit an die Mitarbeitenden dieser Behörden delegiert (vgl. auch Paravicini, 2003). Im Savera-Areal erlaubt die Selbstregulierung der öffentlichen Ordnung, dass sich informelle Regeln etablieren, die von den formellen abweichen. So sind hier frei laufende Hunde allgemein toleriert, solange sich niemand vor ihnen fürchtet. Diese Freiheit wird von BesucherInnen des Savera-Areals geschätzt, verhindert aber weitere Aushandlungsprozesse über die Grenzen der Toleranz selbstverständlich nicht, sodass diese «Freiheiten» auch auf Kosten von anderen Anwesenden gehen können, wie das Beispiel von Jürg Hofer gezeigt hat. Selbstregulierung und soziale Kontrolle können folglich sowohl integrative, als auch ausschliessende Wirkung haben.

5.3 Visuelle und semantische Offenheit im Wahlenpark

Im Kapitel 4.4 haben wir den Wahlenpark als zeitgenössischen Architekturpark von nüchterner und strenger Formsprache beschrieben. In diesem Kapitel möchten wir nun von der Perspektive der Planung und Gestaltung zur Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer dieses öffentlichen Freiraumes in einem städtischen Neubaugebiet wechseln. Wir untersuchen, wie Menschen sich diese ungewohnte Parkarchitektur aneignen. Es wird sich zeigen, dass die von Seiten der Landschaftsarchitektur minimale Strukturierung des Raumes bei der Aneignung eine zentrale Rolle spielt. Wie der verantwortliche Landschaftsarchitekt Massimo Fontana im Interview betonte, hat die Planergemeinschaft sich im Gestaltungskonzept des Wahlenparks Offenheit zum Programm gemacht, indem sie den Raum gezielt minimal vorstrukturiert haben. Auf diese Weise suggerieren die physisch-materiellen Parkelemente kaum Nutzungen und die Menschen dürfen – und müssen – sich stattdessen die Bedeutungen und Möglichkeiten dieses Raumes selber erschliessen.

Das Programm der Offenheit konfrontiert die Nutzerinnen und Nutzer mit folgenden Ausgangsbedingungen der Raumaneignung:

- die Bedeutung vieler Parkelemente ist uneindeutig (semantische Offenheit),
- der Park ist übersichtlich, d.h. ohne Nischen und einsehbar von aussen, und mit durchlässigen Grenzen (visuelle Offenheit).

Wir zeigen im Folgenden wie Parkbesucherinnen und -besucher mit der semantischen und visuellen Offenheit im Wahlenpark umgehen, wenn sie durch ihre Handlungen den

Raum konstituieren. Ferner gehen wir auf die Aushandlung von Nutzungsansprüchen in einem solcherart schwach vorstrukturierten Raum ein.

5.3.1 Semantische Offenheit: das ästhetisch Fremde

Wulf Tessin (2005) argumentiert, dass gemeinhin Parkanlagen als angenehm empfunden werden, die ästhetisch vertraut sind. Denn das ästhetisch Neue und Fremde, die ästhetische Überraschung – sofern sie so weitreichend ist, dass sie verwirrt und irritiert – bedeute Bewusstsein und somit geistige Anstrengung, was mit der Erwartungshaltung der Erholung kollidiere. Unsere Analyse hat ergeben, dass die Gestaltung des Wahlenparks tatsächlich ein ästhetisch Neues ist, was irritiert und verwirrt – und daher als nicht angenehm, ja sogar als abweisend empfunden wird. Was schliesslich darin resultiert, dass der Park nur punktuell oder fast gar nicht genutzt wird. In letzterem Fall fungiert das ästhetisch Neue als Nutzungsbarriere. Unsere Interviews zeigen indes auch, dass ästhetische Überraschung nicht irritieren *muss* und dass der Ort darüber hinaus gerade dafür geschätzt werden kann.

«Nicht wie ein Park»: unlesbare Räume

Eine 32-jährige Anwohnerin des Wahlenparks ist enttäuscht von der Gestaltung des öffentlichen Parks vor ihrer Haustüre:

«Also ich bin nicht viel in diesem Park, muss ich sagen. Und also Park – So als Park gefällt er mir nicht so, weil ich finde, für einen Park muss es mehr Blumen haben, also grüner sein. Das hier ist zu hell, es ist wie ein – brrrr – nicht wie ein Park» (Ivana Jovanovic, 32).

Ivana Jovanovic wohnte schon hier, als die Pläne für den Park noch in Bearbeitung waren. Sie hat sich auf den Park gefreut, hat sich aber einen Ort vorgestellt, der grüner ist. Denn hier im Wahlenpark seien nicht einmal die Blätter der Bäume grün, sondern ständig braun wie im Herbst (siehe Figur 5.11). Sie könne sich zudem mit ihren zwei kleinen Kindern kaum im Park aufhalten, weil es zum einen kaum Spielmöglichkeiten habe und zum anderen im Sommer zu wenig Schatten. Den Buchenhain mit Kiesbelag und den dispers im Raum verteilten Experimentierspielgeräten (siehe Figur 5.10) nimmt Ivana Jovanovic nicht als Spielplatz wahr. Die Spielgeräte betrachtet sie mit ratlosem Kopfschütteln, die seien zu gefährlich für ihre Kinder. Der als Sitz-, Liege- und Spielelement gestaltete Balken mit den blauen Glasbausteinen (siehe Figur 5.12) nimmt Ivana Jovanovic als unnatürliches und funktionsloses Betonelement wahr. Sie versteht nicht, warum es hier nicht einmal eine einfache Schaukel gibt und hält sich aus diesen Gründen mit ihren Kindern

vorzugsweise auf einem Spielplatz auf, der zwar etwas weiter weg von ihrer Wohnung liegt, dafür aber ihren Vorstellungen entspricht.

Figur 5.10: Spielgerät im Wahlenpark Foto: Heidi Kaspar



Obwohl also Ivana Jovanovic direkt neben dem Park wohnt, bleibt der Wahlenpark für sie ein fremder und befremdender Ort. Für sie ist der Wahlenpark durch das gekennzeichnet, was sie an diesem Ort vermisst. Ivana Jovanovic nimmt den Wahlenpark als Leerstelle wahr, als Zurückweisung, weil er ihr weder ästhetisch noch funktional oder emotional Anknüpfungspunkte bieten kann. Die semantische Offenheit der Parkelemente kann folglich für Menschen zur Nutzungs- und Aneignungsbarriere werden. In diesem spezifischen Fall wird ausgerechnet eine Bewohnerin des Quartiers, die von Seiten der Planung als Zielpublikum für den Wahlenpark identifiziert worden ist (siehe Kap. 4.4.2), durch die Gestaltung des Parks ausgeschlossen.

Hamm (1982) spricht für den Fall, dass die Sets von Kodes der Empfängerin (in unserem Falle die potenzielle Parknutzerin) und des Senders (in unserem Fall die für die Gestaltung des Parks verantwortlichen Landschaftsarchitekten und Künstler) keine Überschneidungen aufweisen von einem Fehlschlagen der Kommunikation: Ein Raum ist für eine

Person unlesbar. Ähnlich einem Text in fremder Sprache erkennen wir die einzelnen Zeichen (bei einem Text die Buchstaben, bei einem Ort die physisch-materiellen Elemente, die sich an einem Ort befinden).²⁸ Ein Ort (oder ein Text) ist dann für uns unlesbar, wenn die Zeichen, die wir erkennen, in ihrer Anordnung für uns keinen Sinn ergeben. Für Ivana Jovanovic ist der Wahlenpark unlesbar. Daran hat bisher auch ihr täglicher Kontakt zum Park, der sich gezwungenermassen zumindest als distanzierter ergeben muss, weil sie ja direkt neben dem Park wohnt, nichts geändert.

Lesbare Räume: emotionale und funktionale Anknüpfungspunkte, Experimentierfreudigkeit und Gewöhnung als Voraussetzung

Das Beispiel von Ivana Jovanovic hat gezeigt, dass eine ungewohnte und semantisch offene Parkarchitektur schwer oder nicht lesbar sein und dadurch Aneignung erschweren oder gar verhindern kann. Semantische Offenheit eröffnet aber auf der anderen Seite Interpretationsspielraum zur kreativen und selbstbewussten Interpretation des Raumes. So nannte die 26-jährige Studentin Nicol Attenhofer das von Behörden und Landschaftsarchitekten genannte Wasserbecken im Wahlenpark den «Brunnen» (siehe Figur 5.11). Seit der Einweihung des Wahlenparks wird das Wasserbecken mehrheitlich von Kindern zum Planschen genutzt und wird daher auch Planschbecken oder Kinderbecken genannt. Nicol Attenhofer hat selber keine Kinder, findet aber einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Anknüpfungspunkt. Sie wohnt in der Nähe des Wahlenparks und liebt es, sich in der Nähe von Wasser aufzuhalten, am liebsten fährt sie mit dem Fahrrad an den Katzenssee. Weil sie aber zum Zeitpunkt des Interviews für ihre Abschlussprüfungen lernte, blieb ihr kaum mehr Zeit, dort hin zu fahren. Stattdessen verlegte sie ihren Lernort ab und an von ihrer Wohnung in den Park. Im Interview erzählte Nicol Attenhofer, dass sie an diesem «Brunnen» besonders schätze, dass er nicht wie andere Brunnen sei, sondern eben so, dass das Wasser auch zugänglich sei, dass es möglich sei, damit in Berührung zu kommen. Wie an einem Seeufer kann Nicol Attenhofer also am «Brunnen» sitzen und die Füsse im kühlen Nass baumeln lassen. Damit stellte sie einen Kontext her, den sie eher mit Freizeit als mit Studium in Verbindung bringt. Mit dem Buch in der Hand und den Füßen im kühlen Wasser kann sie mit geringem Zeitaufwand Lektüre und Erholung verbinden. Der «Brunnen» fungiert so als ihr Substitut für den zurzeit unerreichbaren See. So wie Armin Kellers Nutzung der Bäckeranlage als Gartenersatz,

²⁸ Es kann allerdings auch vorkommen, dass wir auch die Zeichen nicht erkennen können, etwa wenn ein Text in kyrillischer Schrift verfasst ist oder wie Ivana Jovanovic, die in den Geräten im Buchenhain keine Kinderspielgeräte erkennt.

so ist Nicol Attenhofers Nutzung des Wasserbeckens im Wahlenpark als Seeersatz die Syntheseleistung, aufgrund derer sie sich im Raum platziert und so den Raum mitkonstituiert (siehe Kap. 3.1.1).

Figur 5.11: Blick vom Balkon einer Wohnung auf den Wahlenpark Foto: Heidi Kaspar



Der 57-jährige Jakob Kindle kann mit dem Wasserbecken nicht viel anfangen, mag dafür am Wahlenpark just die Bäume am meisten, welche Ivana Jovanovic ihrer Farbe wegen nicht gefallen.

«Es hat für mich auch ein bisschen Kindheitserinnerungen. Ich bin auf dem Land aufgewachsen und meine Eltern hatten hinter dem Haus eine riesige Blutbuche, noch mehrere, so ein Wäldchen, oder. (...) Also ich finde das einfach einen top Baum» (Jakob Kindle, 57).

Spontan und intuitiv fühlt sich Jakob Kindle vertraut mit dem Ort, weil ihn dieser spezifische Baum an sein Elternhaus erinnert.²⁹ Diese Situation ist eine zufällige Gegebenheit,

²⁹ Die Untersuchung von Blumer et al. (2007) zur Bedeutung von Bäumen in der Stadt Basel hat ergeben, dass Aussagen zu Bäumen häufig im Zusammenhang mit der eigenen Betroffenheit – wie eben z. B. Kindheitserinnerungen – stehen.

die unmöglich planbar ist. Wie zufällig auch immer, Erinnerungen funktionieren als Bindeglied zwischen einem Ort und der Person. Erinnerungen beeinflussen die Wahrnehmung, weil durch sie ein Objekt eine andere Bedeutung bekommen kann, wie uns obiges Beispiel eindrücklich zeigt. Die emotionale Verbindung zu seinem Elternhaus lässt Jakob Kindle diesen Ort als positiv und schön erleben, obwohl die Blutbuchen im Wahlenpark noch nicht annähernd die Grösse und Grossartigkeit der Bäume hinter seinem Elternhaus haben. Erinnerungen können folglich die Syntheseleistung zur Konstitution von Raum massgeblich beeinflussen.

Einen Raum seinen eigenen Bedürfnissen entsprechend (neu) zu interpretieren und in einem Parkelement eine Kindheitserinnerung zu entdecken, sind beides Mittel, um sich einen Ort anzueignen und Wohlbefinden an einem Ort zu kreieren und darauf aufbauend ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln (siehe auch Fenster, 2004c).

Ivana Javonovic wird nicht mit dem Wahlenpark vertraut, obwohl ihre Wohnung direkt neben dem Park liegt, weil der Ort ihr weder ästhetische noch funktionale oder emotionale Anknüpfungspunkte bietet. Jakob Kindle hingegen wird dank seiner Kindheitserinnerung spontan vertraut mit dem Ort. Er findet zudem im Quartier Neu-Oerlikon und seinen Parkanlagen – und damit unter anderem im Wahlenpark – eine Entsprechung seiner ästhetischen Vorlieben. So war die Architektur des Quartiers ein ausschlaggebender Grund für Jakob Kindle, in dieses Quartier zu ziehen.

Für die 28-jährige Martina Schoch, eine Mitarbeiterin der an den Wahlenpark angrenzenden Kinderkrippe, hat es der regelmässigen Nutzung des Parks bedurft, bis sie mit dem Ort vertraut geworden ist und sie ihn für sich gewinnen konnte. Martina Schoch arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews seit zwei Monaten in der Kinderkrippe. Sie hat den Wahlenpark und das gesamte Quartier vorher noch nicht gekannt, kommt aber seit sie hier arbeitet unter der Woche fast täglich in den Wahlenpark. Martina Schoch erinnert sich an ihren ersten Besuch des Wahlenparks:

«MS: Ja also ich bin auch mit den Kindern gekommen und wir machen hier quasi, wir spazieren hier rund um den Park, nicht eigentlich im Park drin. Und zuerst fand ich es sehr konstruiert, die ganze Anlagen, halt ja, wie sie gebaut sind, die Objekte, die sie drin haben. Aber mittlerweile fühle ich mich doch noch wohl. Durch das Moderne habe ich irgendwie ja ... ist noch schwer ... es spricht mich doch irgendwie an. Gut also das, was mich am Anfang wie abgestossen hat, finde ich jetzt total cool.

HK: Woran das liegen mag?

MS: Ich kann es auch nicht sagen. Vielleicht GEWÖHNUNG, weil ich immer wieder herkomme und dass ich dadurch irgendwie eine Verbindung geschaffen habe oder dass ich eben doch auch in diesem ganzen Modernen eine gewisse Geborgenheit gefunden habe» (Martina Schoch, 28).

Martina Schoch erlebt die nüchterne und strenge Formsprache des Wahlenparks zuerst als abweisend und kühl. Es ist zum einen der Gesamteindruck – die Atmosphäre – des Raumes, der sie nicht einlädt, zu verweilen und es sind zum anderen die einzelnen Parkelemente. So habe sie am Anfang – wie Ivana Jovanovic – nicht gewusst, was man mit den Spielgeräten unter den Bäumen anfangen könne. Aber die Kinder hätten sofort mit den Spielgeräten experimentiert. Ähnlich geschah es mit dem blauen Balken: Sie seien jeweils hier hergekommen, weil sie nicht zu weit weg von der Krippe, aber doch draussen und einigermaßen im Schatten sein wollten. Die ersten ein- bis zweimal seien die Kinder neben ihnen her gegangen, aber dann sei mal eines der Kinder auf den Balken gestiegen und seit her liebten es die Kinder da rauf und runter zu springen, auf dem Balken zu rennen oder zu gehen wie bei einer Modeschau.

Sowohl bei den Spielgeräten wie auch beim Balken (siehe Figur 5.12) erschliessen sich die Kinder und ihre Betreuerin die Parkelemente nicht auf den ersten Blick, sondern durch die wiederholte Frequentierung. Es ist die alltägliche Praxis, die Vertrautheit mit dem Ort schafft. Während bei den Spielgeräten Martina Schoch zuerst irritiert reagiert, fühlen sich die Kinder gleich zum Experimentieren aufgefordert. Der blaue Balken wird von den Kindern nicht gleich auf Anhieb entdeckt, erfreut sich dann aber grosser Beliebtheit, weil sie in ihm eine Bühne und Bewegungsraum entdecken.

Es ist die semantische Offenheit der Parkelemente, welche dieses Überraschungsmoment beinhaltet. Semantisch offene Parkelemente halten eine Einladung zu ihrer Entdeckung und Interpretation bereit. Es sind Elemente, die sich auf den ersten Blick verweigern – wie dies von Ivana Jovanovic erlebt wird – gerade eben weil ihre Bedeutungen nicht offensichtlich und eindeutig sind. Ivana Jovanovic und Martina Schoch setzen sich auf kognitiver Ebene mit den Räumen auseinander, die Kinder über die haptische Beschäftigung mit den Parkelementen. Die kognitiven Auseinandersetzungen mit dem Raum von Ivana Jovanovic und Martina Schoch zeigen, dass die Interpretation des ästhetisch Fremden geistige Anstrengung bedeutet (Tessin, 2005). Während für Ivana Jovanovic der Raum unlesbar bleibt, erschliesst sich für Martina Schoch die Bedeutung des Raumes durch die Beobachtung des Spiels der Kinder. Denn die Kinder erfahren die Parkelemente sinnlich und verleihen ihnen in dieser Auseinandersetzung mit den Elementen Sinn. Durch diese selbstständige und aktive Auseinandersetzung stellen die Kinder eine Be-

ziehung zum Raum her und eignen ihn sich an. Die Bedeutung des Raumes war nicht wie selbstverständlich gegeben, sie haben dem Raum selber eine Bedeutung verliehen. Wie Scheller (1995: 92) festhält, vermittelt dies ein Gefühl von Autonomie und Kompetenz.

Figur 5.12: Semantisch offenes Parkelement: Gebrauchskunst im Wahlenpark

Foto: Heidi Kaspar



Lesbare Räume: subtile Kodes im Wahlenpark

Unsere Interviews zeigen ferner, dass auch subtile Kodes wahrgenommen werden. So wird die vom Landschaftsarchitekt als die «reine, grosse Fläche» betitelte Rasenfläche, bei der man bewusst auf die Setzung von Fussballtoren verzichtet hat, aufgrund von Grösse und Topografie der Rasenfläche sowie der flankierenden Ausstattung mit Ballfanggitter und Flutlichtmast überraschend oft als Spielwiese oder noch eindeutiger als Fussballplatz gedeutet. Das Wenige an Vorstrukturierung, was von Seiten der Gestaltung in den Park eingeschrieben worden ist und deren Kodierung bewusst verwischt worden ist durch die skulpturale Überformung, ist folglich in der Regel problemlos lesbar. Dies zeigt, dass ein Raum nicht gänzlich frei von Kodes – also niemals ganz bedeutungslos – sein kann, sondern nur mehr oder weniger offen oder mehr oder weniger eindeu-

tig kodiert. Dabei möchten wir ferner festhalten, dass je eindeutiger ein Raumelement kodiert ist, desto einfacher es lesbar und umso zugänglicher es daher auch ist. Allerdings beinhaltet ein solcher Raum auch ein geringeres Potenzial zur Selbstbestimmung.

5.3.2 Visuelle Offenheit: Übersichtlichkeit im Innern und Schaufenster von aussen

Der Wahlenpark ist ein Ort, der durch die visuelle Offenheit der Gestaltung geprägt ist. Innerhalb des Parks herrscht Übersichtlichkeit; es gibt keine Nischen, die orthogonale Formgebung und die ebene Topografie erlauben dem Blick ein ungehindertes Schweifen (siehe Figur 5.11). Zudem ist der Wahlenpark, bedingt durch die durchlässigen Ränder des Parks, die eher Übergänge als Grenzen schaffen, einsehbar von aussen. Angrenzend an den Wahlenpark steht westseitig das Schulhaus Im Birch, nord- und südseitig befinden sich mehrgeschossige Wohnbauten und ostseitig die Ruedi-Walter-Strasse, auf deren anderen Seite sich Wohn- und Geschäftshäuser befinden (siehe Figuren 5.11 und 5.12). Von diesem angrenzenden Verkehrs- und Wohnraum ist der Wahlenpark einsehbar.

Übersichtlichkeit, soziale Kontrolle, (Un-)Sicherheitsgefühl

Diese Zugänglichkeit des Blicks bedeutet zum einen, dass man sich im Park leicht Überblick verschaffen kann über die Anwesenden. Eine kinderbetreuende Person kann somit das Spiel der Kinder von einem Ort aus überwachen und braucht nicht in unmittelbarer Nähe der Kinder zu sein. Für die Betreuungsperson bedeutet das mehr Ruhe und Gelassenheit, für die Kinder bedeutet es mehr Bewegungsfreiheit und Autonomie. Auf der anderen Seite erlaubt es die Übersichtlichkeit nicht, sich zurückzuziehen; geschützte, lauschige Nischen gibt es keine. Zwar ist man bei den Sitzbänken im Bereich der Blutbuchen etwas zurückgezogener als auf der Wiese, aber immer noch von überall her sichtbar.

«Also es ist einfach ... man fühlt sich da drin [auf der Rasenfläche, Anm. d. Verf.] ausgestellt. Wenn ich jetzt da rein würde, dann fühlte ich mich ausgestellt. Weil die Konzentration ist eigentlich vom Blick her eher auf die Wiese und da ist aber niemand, oder» (Jolanda Tedeschi, 55).

Jolanda Tedeschi empfindet die Rasenfläche des Wahlenparks als Raum, in dem man sich einem Schaufenster gleich ausstellt. Von drei Seiten blicken Häuserfenster auf den Park hinunter. Die Rasenfläche dominiert durch ihre Grösse und zentrale Lage das Bild des Wahlenparks und verstärkt dadurch die Schaufensterwirkung, indem sie die Blicke auf sich zieht. Die Zentralität der Rasenfläche führt ihrerseits dazu, dass man sich auf

der Rasenfläche exponiert, mehr als wenn man sich auf dem Sitzbalken aufhält, der zwar ebenso visuell zugänglich, aber am Rande des Parks angeordnet ist. Die Situation der geringen Nutzungsdichte führt zudem dazu, dass dieser zentrale Bereich nicht als Bühne und Aktionsfläche wahrgenommen wird, sondern als Ort, an welchem isolierte, statische Figuren sich ausstellen können. Die Frequentierung, die Anordnung der Parkelemente sowie auch die Umgebung des Parks haben folglich einen Einfluss darauf, wie der Raum wahrgenommen wird. Im obigen Beispiel konstituiert Jolanda Tedeschi die zentral gelegene und menschenleere Rasenfläche des Wahlenparks als Schaufensterraum, in dem ihr unbehaglich zumute wäre und den sie daher meidet.

Weil man bedingt durch die visuell durchlässigen Ränder des Parks auch von den benachbarten Wohnungen in den Park sieht, erlaubt die Übersichtlichkeit des Wahlenparks ferner soziale Kontrolle, ohne direkte physische Präsenz. Das Beobachten des öffentlichen Raumes Wahlenpark aus dem privaten – und verdeckten – Raum der Wohnung gleicht der asymmetrischen Situation bei Videoüberwachungen (siehe Klauser, 2006: 149 f.). Diese Überwachungskonstellation wirkt regulierend, selbst wenn niemand beobachtet, weil es für die Beobachteten nicht transparent ist, wann beobachtet wird und wann nicht, sie folglich jederzeit damit rechnen müssen, beobachtet zu werden.

Exakt diese Überwachungskonstellation kann allerdings auch ein Gefühl von Sicherheit und Aufgehobensein bewirken, wie folgendes Zitat zeigt:

«CK: Also wir sind auch schon, also am vergangenen Wochenende hat sie [Maral Celik, Anm. d. Verf.] bei mir übernachtet und dann sind wir so gegen 11 Uhr, 10 Uhr 30 in der Nacht raus, weil es so schönes Wetter war und dann haben wir da auf diesem beleuchteten Ding gesessen, haben geredet und eben, dann war es wirklich totenstill.

MC: Ja und vor allem muss man dann auch keine Angst haben, dass –

CK: GENAU also dass, hier kommen irgendwie keine Leute hin, weil es halt eben offen ist. Also Leute sehen einfach drauf und drum ... fühlt man sich auch wohl. Man hat hier den Überblick, also als Frau jetzt halt, also dann ist das nicht so ein Problem» (Maral Celik, 18 und Chiara Krämer, 16).

Die Tatsache, dass es keine Nischen im Wahlenpark und folglich keine Möglichkeit gibt, sich zurückzuziehen und den Blicken zu entziehen, fördert das Sicherheitsgefühl der beiden Jugendlichen Maral Celik und Chiara Krämer. Sie vergleichen den Wahlenpark mit dem Platzspitz in der Innenstadt und schätzen am Wahlenpark, dass sich hier niemand hinter Büschen und Hecken verstecken kann. Darum, schliessen sie, habe es hier auch keine «komischen Leute». Diese Wahrnehmung von Unbekannten als bedrohlich oder

gar kriminell ist laut Sandercock (2005) auf den allgegenwärtigen Diskurs der Bedrohung und Angst in der Stadt zurückzuführen. Durch die Abwesenheit von Nischen können die Jugendlichen den Raum überblicken und kontrollieren. Personen sind von weitem sichtbar, wodurch Situationen berechenbarer sind. Dieses Gefühl der Kontrolle des Raumes vermittelt Sicherheit. Für Maral Celik und Chiara Krämer ist die Übersichtlichkeit denn auch eine Bedingung für den Aufenthalt im öffentlichen Raum spät abends. Damit rekurrierten die jungen Frauen, wie auch schon Claudia Blum (siehe Kap. 5.2.2), auf den populären Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum.

Die soziale Kontrolle durch andere spielt eine zusätzliche Rolle. Im Wahlenpark ist sie – zumindest potenziell – durch die Einsehbarkeit von aussen gegeben, selbst wenn sich kaum mehr Menschen im Wahlenpark aufhalten. Durch den möglichen Blick von den umliegenden Wohnungen und dem angrenzenden Transitraum in den Park findet soziale Kontrolle auch durch nicht im Park anwesende Personen statt. Für Chiara Krämer und Maral Celik stellt diese soziale Kontrolle im Wahlenpark einen geschützten Raum her. Dies eröffnet den Jugendlichen einen vergrösserten Handlungsspielraum, denn wie bei Claudia Blum im Savera-Areal (siehe Kap. 5.2.2) ist die Wahrnehmung des Raumes als sicher die Voraussetzung dafür, dass sich Maral Celik und Chiara Krämer bis spät in die Nacht draussen im öffentlichen Raum aufhalten.

Allerdings ist durch das Vertrauen in die soziale Kontrolle das Sicherheitsgefühl von Chiara Krämer und Maral Celik abhängig von äusseren Umständen, die sie nur marginal selber beeinflussen können. Dass sie selber sich dadurch in eine Situation der Überwachung begeben, haben die beiden Jugendlichen nicht thematisiert, möchten wir aber dennoch kritisch anmerken. Das Vertrauen in die soziale Kontrolle der fernen BeobachterInnen erweitert folglich die Autonomie von Chiara Krämer und Maral Celik und schränkt sie zugleich ein.

5.3.3 «Hier müssen sich die Leute selber arrangieren»: Aushandlung von Nutzungsansprüchen

Wie bereits erwähnt hat die Planergemeinschaft die Nutzung des Wahlenparks bewusst wenig vorstrukturiert. Massimo Fontana, der verantwortliche Landschaftsarchitekt, merkte bezüglich der Spielwiese, die er als die «grosse, reine Fläche» bezeichnete, an, dass sich an diesem Ort die Leute selber arrangieren müssten. Anders als in der Bäckeranlage, welche durch die vielfältige Ausstattung verschiedene Nutzungen sowie deren Verteilung im Raum suggeriert, hat die Planergemeinschaft des Wahlenparks die Verantwor-

tung für Aushandlungsprozesse über Nutzungen den NutzerInnen übergeben. Folgende Interviewpassage zeigt ein Beispiel eines solchen Aushandlungsprozesses, der sich in diesem Fall nicht aus der Unstrukturiertheit der Rasenfläche ergab, sondern aus der semantischen Offenheit des blauen Balkens.

«Also ich habe hier gelegen und zu Mittag gegessen und Pause gemacht für mich und dann hat hier immer ein, es war ein Erwachsener, ein erwachsener Mann, ich weiss auch nicht, was der geübt hat, irgendwie Schläge an die Mauer geprellt, immer mit dem Ball und das hat mich gestört und da habe ich gesagt, ob er nicht ein wenig irgendwo sonst hin könne, weil ich sei nur noch fünf Minuten hier und oder ob er eine Pause machen könne von fünf Minuten, weil ich wolle noch ein wenig entspannen und dann hat er gesagt, ja er sei auch nur noch fünf Minuten hier, aber er ist dann nachher gegangen, er hat dann gesagt «okay» (Jolanda Tedeschi, 54).

Die Schilderung von Jolanda Tedeschi verdeutlicht, wie unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche zu verschiedenen Interpretationen desselben Parkelements führen können. So wollte Jolanda Tedeschi, die hier in der Nähe einen Kurs besuchte, ihre Mittagspause draussen an der frischen Luft verbringen. Um sich auszuruhen, legte sie sich auf den blauen Balken (von ihr «Mauer» genannt), der ihr als Sitz- und Liegeelement geeignet erschien. Gleichzeitig betrachtete ein Mann dasselbe Parkelement als idealen Ort, um zu kicken. Von der Nähe der bewegten Aktivität des Fussballers geht für die Ruhesuchende zu viel Unruhe aus, zum einen akkustisch, zum anderen aber auch durch ein Unsicherheitsgefühl, ausgelöst durch die Bedrohung, der Ball könnte sein Ziel einmal verfehlen und sie treffen. Jolanda Tedeschi fühlt sich durch das Kicken gestört, denn unter diesen Bedingungen ist für sie Entspannung nicht mehr möglich. Das Beispiel zeigt, dass semantische Offenheit zwar tatsächlich verschiedene Interpretationen zulässt, dass die sich daraus ergebende Nutzungsoffenheit aber nicht per se die Abwesenheit von Nutzungskonflikten bedeutet. Unter bestimmten Voraussetzungen (gleiche Zeit, gleicher Ort und Aktivitäten, die sich gegenseitig stören) provoziert die semantische Offenheit sogar Nutzungskonflikte und in der Folge Verhandlungen über Nutzungs- und Raumansprüche.

Jolanda Tedeschis Reaktion auf die Störung durch das Fussballspiel ist zuerst ein Abwägen ihrer Möglichkeiten. Sie überlegt sich, ob sie dem Fussballspieler ihren Unmut mitteilen soll und entscheidet sich zuerst für die nonverbale gestische Kommunikation: Sie blickt ein paar Mal auf. Dies wäre für den Fussballer die Möglichkeit gewesen, ohne weitere Auseinandersetzung und ohne Gesichtsverlust, sich unauffällig zu verschieben und dort weiter zu spielen. Entweder hat er die Zeichen von Jolanda Tedeschi nicht wahrgenommen oder nicht verstanden oder er hat zwar sehr wohl ihr Unbehagen realisiert, wollte aber auf sein Recht, genau an diesem Ort zu kicken, nicht verzichten. Als also die

niederschwellige Mitteilung von Jolanda Tedeschi nicht die von ihr erwartete Verhaltensänderung des Gegenübers bewirkt, entscheidet sie sich, ihren Unmut zu artikulieren. Sie konfrontiert den Fussballspieler mit ihrem durch ihn ausgelösten Unbehagen.

Wie Jürg Hofer mit seinem freilaufenden Hund im Savera-Areal (siehe Kap. 5.2.2) nimmt also auch Jolanda Tedeschi einen offen ausgetragenen Konflikt in Kauf. Anders als bei Jürg Hofer geht es jedoch hier nicht um die Einhaltung oder Nichtbeachtung einer formellen Vorschrift, sondern um das Aushandeln von Nutzungsansprüchen, die auf unterschiedlichen Interpretationen eines Parkelementes beruhen. Jolanda Tedeschi formuliert also ihr Bedürfnis nach Ruhe und schlägt auch gleich die Lösung für den Konflikt vor, indem sie den Fussballer bittet, sich einen anderen Ort zu suchen oder eine kurze Pause zu machen. Dieser besteht zuerst auf seinem Recht, entsprechend der Logik eines öffentlichen Raumes, sich hier aufzuhalten, gibt dann aber doch nach und verlässt den Wahltenpark, verzichtet also ganz auf seinen Nutzungsanspruch. Jolanda Tedeschi konnte in der Folge ihre Mittagspause in Ruhe zu Ende geniessen. Sie ist zufrieden mit sich selbst und dem Verlauf der Situation, denn sie sagt: «Ich finde es gut, dass ich es sagen konnte.» Sie hat ihre Nutzungsansprüche formulieren und verteidigen können. Die Interaktion mit dem Fussballer hat so ihre Autonomie und Selbstsicherheit gestärkt.

5.3.4 Fazit

Unsere Ausführungen haben gezeigt, dass die im Wahlenpark programmatisch angelegte Offenheit von den Parknutzerinnen und -nutzern sehr unterschiedlich – manchmal sogar widersprüchlich – erlebt wird. So kann visuelle Offenheit sowohl Sicherheit und Wohlbefinden hervorrufen, als auch Unbehagen und das Gefühl, exponiert zu sein.

Die semantische Offenheit von Parkelementen erfordert eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Raum, als dies bei Räumen mit eindeutigen Codes der Fall ist. Einerseits wird die semantische Offenheit als Chance zur kreativen Interpretation wahrgenommen und bietet Anknüpfungspunkte, die einem rasch mit dem Raum vertraut werden lassen. Andererseits kann sie auch zur Aneignungsbarriere werden, nämlich dann, wenn das ästhetisch Ungewohnte befremdet und irritiert (und nicht bloss überrascht). Wir haben gezeigt, dass die haptische Auseinandersetzung mit Parkelementen Räume zugänglich machen kann, die für eine Person auf kognitiver Ebene nicht lesbar sind.

Die minimale Vorstrukturierung des Raumes erfordert zudem eine Verständigung über Nutzungs- und Raumansprüche und kreiert in diesem Sinne – weil nicht vermittelt durch

in Parkelemente eingeschriebene Codes – einen Raum der Selbstbestimmung. In diesem Raum müssen sich die Menschen selber arrangieren, wie es der verantwortliche Landschaftsarchitekt vorgesehen hatte und explizit forderte. Diese Verständigung kann sowohl stillschweigend durch Selbstplatzierungen erfolgen, wie auch in der direkten argumentativen Auseinandersetzung. Dabei ist die Selbstbestimmung als Potenzial zu verstehen – und nicht etwa als Ergebnis, das sich automatisch aus der Gestaltung semantisch offener und schwach strukturierter Räume ergibt. Denn die in gesellschaftlichen Strukturen eingeschriebenen Hierarchien werden weder durch die Bedeutungsoffenheit von Räumen, noch durch deren Öffentlichkeit (im Sinne der allgemeinen Zugänglichkeit und allgemeinen Nutzbarkeit) per se hinfällig.

6 Objektive Parkräume: beobachtete Nutzungsmuster

Frank Ostermann

In diesem Kapitel stehen die wichtigsten Forschungsergebnisse der Beobachtungen und quantitativ standardisierten Untersuchungen im Mittelpunkt. Zunächst werden für jeden Park getrennt die wichtigsten Ergebnisse vorgestellt, bevor in einer Synthese die Nutzungen der drei untersuchten Parkanlagen miteinander verglichen und die charakteristischen Eigenschaften der Parks herausgearbeitet werden.

Die Nutzung der Parkanlagen wurde auf zwei unterschiedlichen Ebenen untersucht (siehe Kap. 3.2.3). Zum einen wurde auf der Meso-Ebene von Quartieren die Zusammensetzung der BesucherInnen in Bezug auf Alter und Geschlecht im Vergleich zur Quartierbevölkerung untersucht. Dies dient dazu, mögliche systematische Ausschlüsse zu identifizieren. Dabei wurde davon ausgegangen, dass bei einer sozial nachhaltigen Nutzung die Unterschiede zwischen ParkbesucherInnen und Quartierbevölkerung möglichst gering sein sollten. Zum anderen wurde auf der Mikro-Ebene die räumliche Verteilung der BesucherInnen und ihrer Aktivitäten in den einzelnen Parks untersucht. Dies dient dazu, mögliche Verdrängungsprozesse innerhalb eines Parks zu erfassen, z. B. die Dominanz bestimmter Aktivitäten.

Diese Merkmale werden auch in der anschliessenden Synthese und Interpretation der Analyseergebnisse herangezogen, um Aussagen zur sozialen Vielfalt in den beobachteten Parks zu machen. Zusätzlich werden in der Zusammenfassung auch noch subjektive Eindrücke und Erfahrungen der BeobachterInnen thematisiert. Als ein zentrales Ergebnis stehen für jeden Park charakteristische Nutzungstypen, die sich durch bestimmte Kombinationen von BesucherInnen und/oder Aktivitäten auszeichnen.

6.1 Erläuterungen zur Darstellung der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Analysen auf der Meso-Ebene von Wohnquartieren liegen in der Form von Statistiken vor, die als Grafiken und Tabellen dargestellt werden. Die räumlichen Verteilungen von BesucherInnen und Aktivitäten auf der Mikro-Ebene einzelner Parks hin-

gegen werden durch zwei unterschiedliche Visualisierungen abgebildet: Punkt- und Flächenkarten.

Zu den Statistiken: Für jeden Park ist zunächst die Zusammensetzung der BesucherInnen im Hinblick auf Geschlecht und Alter dargestellt, aufgeschlüsselt für Werktage und Wochenenden (siehe z. B. Figur 6.1). Ferner zeigen Tabellen dieselben Informationen jeweils im Vergleich mit dem umliegenden Quartier (z. B. Figuren 6.2 und 6.3) zusammen mit den wichtigsten Resultaten der statistischen Tests. Mithilfe statistischer Tests³⁰ wurde überprüft, ob eventuelle Unterschiede der Alters- oder Geschlechtsstruktur zwischen ParkbesucherInnen und Quartierbevölkerung zufälliger Art sind oder ob angenommen werden kann, dass die Gesamtheit aller ParkbesucherInnen sich tatsächlich signifikant von der Quartierbevölkerung unterscheidet. In diesem Fall wären bestimmte Gruppen im Park unter- bzw. übervertreten. Ebenfalls in Form von Tabellen wird die Alters- und Geschlechtsstruktur über den Tag verteilt angezeigt (siehe Figuren 6.4 und 6.5). Weiterhin wird die Zusammensetzung der Aktivitäten insgesamt (z. B. Figur 6.6) sowie aufgeschlüsselt nach Geschlecht und Altersgruppe (z. B. Figur 6.7) dargestellt.

Den Punktkarten (z. B. Figur 6.8) liegen die detaillierten Beobachtungsdaten zugrunde.³¹ Jeder Punkt stellt einen Parkbesucher oder eine Parkbesucherin dar, wie er oder sie eine Aktivität ausübt. Als Ort wurde im Fall von sehr bewegungsintensiven dynamischen Aktivitäten der geschätzte Mittelpunkt aufgenommen. Die überwiegende Mehrzahl von erwachsenen ParkbesucherInnen wählt jedoch gemäss unserer Beobachtungen einen Platz aus und verändert diesen nicht mehr bis zum endgültigen Verlassen des Parks. Demgegenüber wechseln Kinder wesentlich häufiger den Ort ihrer Aktivität, weshalb ihre Verortung in den Punktkarten ungenauer ist.

Diese intuitiv interpretierbare Darstellung (ein Punkt entspricht einer Aktivität) erlaubt bereits erste Aussagen, die später quantitativ überprüft werden konnten. Orte hoher Aktivitätsdichte zeigen jedoch auch die Grenzen dieser qualitativ-visuellen Analyse-methode auf: Die Anzahl an Kategorien und Punkten ist zum einen zu gross, um auf ihrer Basis die Nutzung der Parks exakt und gleichzeitig allgemein zu beschreiben. Zum anderen werden einzelne Punkte von anderen überdeckt, wodurch ein «falsches» Bild vermittelt werden kann. Deshalb wurde auf der Basis der Punktdaten in einem nächsten

³⁰ Chi-Quadrat-Tests; für Details siehe Ostermann (2009).

³¹ Der Unterschied zwischen detaillierten und aggregierten Beobachtungsdaten wird in Kapitel 3.2.3 erläutert.

Schritt mittels verschiedener quantitativer Verfahren versucht³², die räumliche Verteilung möglichst exakt darzustellen und zu beurteilen. Die Ergebnisse sind in Form von Flächenkarten (z. B. Figur 6.10) zur Nutzungsintensität dargestellt. Als Grundlage dienen die detaillierten Daten der Punktkarten gewichtet nach der Dauer der betreffenden Aktivität. Dieses Vorgehen erlaubt es, Verzerrungen durch unterschiedliche Aufenthaltsdauern zu vermeiden. Die Werte sind auf einer dimensionslosen Ratioskala angeordnet, d. h., die Fließkommawerte reichen von 0 bis unendlich. Sie stellen die Intensität der Nutzung dar und sind deshalb nicht zu verwechseln mit Dichteangaben wie z. B. Parkbesucher/m². Sie sind nicht normalisiert nach Beobachtungsdauer im jeweiligen Park, d. h. Vergleiche von absoluten Werten zwischen den Parkanlagen sind nicht sinnvoll, weil die berechnete Nutzungsintensität von der Beobachtungsdauer abhängt: Bei längerer Beobachtungszeit wird mehr Nutzung aufgezeichnet, die sich in einer höheren Nutzungsintensität widerspiegelt. Für einen Vergleich innerhalb der Parks ist die Nutzungsintensität dagegen sehr aussagekräftig.

6.2 Bäckeranlage: ein intensiv und vielfältig genutzter Freiraum

Eine ausführliche Beschreibung der Bäckeranlage sowie ihrer Lage und Bedeutung für das Quartier Langstrasse ist Kapitel 4 zu entnehmen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Quartier eine sehr geringe Ausstattung an öffentlichen und privaten Grünflächen hat. Zwar gibt es mehrere öffentliche Grünanlagen im Quartier, jedoch ist die Bäckeranlage die einzige auf der südlichen Seite der breiten Bahntrasse (siehe Figuren 4.5 und 4.6).

Die Bäckeranlage weist eine grosse Anzahl an Gestaltungselementen auf. Diese konzentrieren sich auf den nordwestlichen Bereich (Sitzstufen, Wasserbassin, Pergola, Bronzestatuen, Tischtennisplatten). Die grossen, offenen Rasenflächen dagegen weisen bis auf einzelne, frei stehende Bäume keine Vorstrukturierung auf (siehe Figur 4.10). Allerdings vermögen gerade diese zentral platzierten Bäume Nutzungsmuster zu beeinflussen (siehe Kap. 5.1). Es war nicht möglich, die umliegenden Sitzbänke sowie den Gastronomiebetrieb im Quartierzentrum zu beobachten. Im ersten Fall waren teilweise nicht alle Bänke von den gewählten Beobachtungsstandorten einsehbar, im zweiten Fall war die Nutzungsdichte zu gross. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Nutzung der Bänke die Zusammensetzung der ParkbesucherInnen nach Alter oder Geschlecht

³² Kernel Density Estimates; für Details siehe Ostermann (2009).

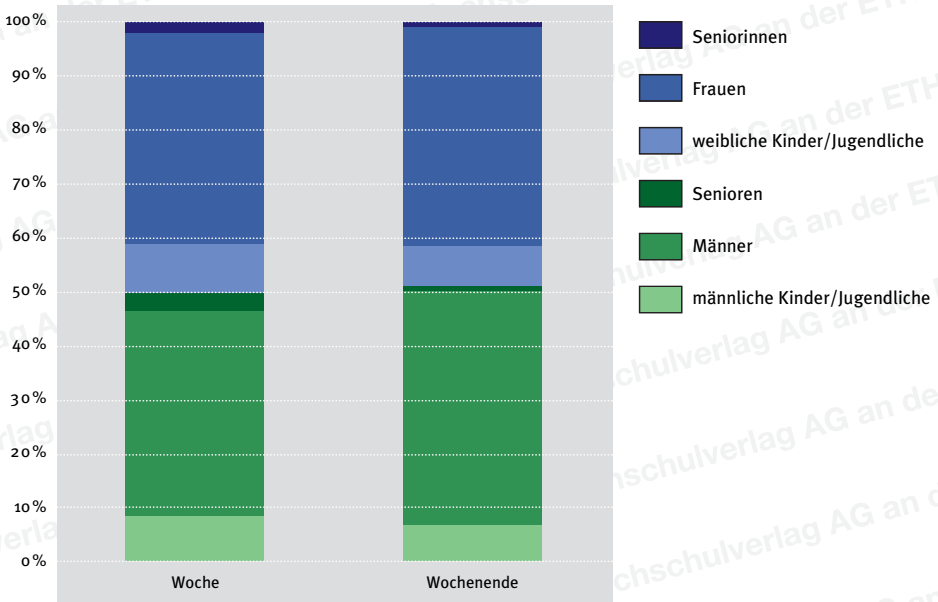
nicht signifikant verändert: Stichproben haben ergeben, dass der Anteil an SeniorInnen grösser als im restlichen Park ist, die absoluten Zahlen jedoch gering sind und somit die Beobachtungsdaten repräsentativ bleiben. Bezüglich der Gastronomie lässt sich feststellen, dass sie eine klare Abgrenzung zur Nutzung des restlichen Parks hat, und BesucherInnen sind entweder dort im Aussenbereich oder aber im Park. Insofern beeinflusst die Gastronomie die Parknutzung lediglich durch den Verkauf von Getränken und Snacks. Dieser Einfluss wurde durch die Aktivitätskategorie «Essen/Trinken» der ParkbesucherInnen angemessen aufgezeichnet.

6.2.1 Analyse möglicher Ausschlussprozesse aus der Bäckieranlage (Meso-Ebene)

Figur 6.1 zeigt die Anteile der Alters- und Geschlechtskategorien aller beobachteten BesucherInnen im Jahr 2007, aufgeschlüsselt nach Werktagen und Wochenende. Die Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Personen ist weitgehend ausgeglichen und beträgt jeweils ca. 50 %. Ein Vergleich mit der Geschlechterstruktur des Quartiers (siehe Figur 6.2) zeigt jedoch, dass proportional weniger Männer die Bäckieranlage besuchten, als aufgrund der Geschlechterverteilung im Quartier zu vermuten wäre. Das Ergebnis der statistischen Tests zeigt aber, dass die Geschlechterstruktur sich trotz der vermeintlich deutlichen Differenzen nicht statistisch signifikant von derjenigen des Quartiers unterscheidet. Dies bedeutet, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Unterschiede zwischen Beobachtungsdaten und Quartierstatistik zufälliger Art sind.

Aus den Figuren 6.1 und 6.3 lässt sich die Verteilung nach den drei Altersklassen ablesen. Erwachsene Besucher stellen zwar mit Abstand die grösste Altersgruppe (fast 80%), sind jedoch im Vergleich zur Quartierbevölkerung sogar leicht untervertreten. Auffällig ist sicherlich der grosse Anteil an Kindern und Jugendlichen, der mit 16 % fast doppelt so gross wie bei der Quartierbevölkerung ist, während der Anteil der SeniorInnen an den ParkbesucherInnen mit 4 % kleiner ist als bei der Quartierbevölkerung. Dieser Effekt würde noch verstärkt werden, falls man die «Unbekannt»-Kategorie einbeziehen würde, die überwiegend aus Kleinkindern und Säuglingen besteht. Gleichzeitig gilt jedoch auch festzuhalten, dass auf den nicht beobachteten Sitzbänken, welche den zentralen Bereich umgeben, der Anteil an SeniorInnen höher ist als im beobachteten Bereich (siehe oben). Die Differenz zwischen beobachteter und erwarteter Altersstruktur ist nach wissenschaftlichen Massstäben hoch signifikant, und mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit kann davon ausgegangen werden, dass der Unterschied nicht zufällig ist.

Figur 6.1: Beobachtete Besucherinnen und Besucher in der Bäckeranlage 2007 nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit



Während die Verteilung der Geschlechter und des Alters im Vergleich zwischen Werktagen und Wochenenden weitgehend konstant ist (siehe Figur 6.1), zeigt sich über den Tagesverlauf betrachtet, dass sich gegen Abend die Geschlechterverteilung deutlich zugunsten der männlichen Besucher verschiebt (siehe Figur 6.4).

Der Anteil an SeniorInnen nimmt ebenfalls zu, während der Anteil an Unbekannt (wie erwähnt, Kleinkinder und Säuglinge) stark abnimmt (Figur 6.5). Dies kann als ein möglicher Hinweis darauf gedeutet werden, dass weibliche Betreuungspersonen mit Kindern den Park verlassen und männliche Erwachsene und SeniorInnen verstärkt den Park aufsuchen.

Figur 6.2: Repräsentation der Geschlechter in den Parks: statistischer Vergleich der beobachteten Besucherinnen und Besucher mit der Quartierbevölkerung (Chi² Test)³³

Quellen: Statistik Stadt Zürich; Quartierspiegel 2005: Quartier Neu-Oerlikon (bzw. statistische Zone Affolternstrasse) und Wollishofen; Quartierspiegel 2006: Quartier Langstrasse.

	Park	Quartier
Bäckeranlage im Quartier Langstrasse 2007		
Frauenanteil in Prozent	49,6	42,9
Männeranteil in Prozent	50,4	57,1
Irrtumswahrscheinlichkeit in %	17	
Savera-Areal im Quartier Wollishofen 2007		
Frauenanteil in Prozent	48,6	54,2
Männeranteil in Prozent	51,4	45,8
Irrtumswahrscheinlichkeit in %	26	
Wahlenpark im Quartier Neu-Oerlikon 2006		
Frauenanteil in Prozent	42,2	46,8
Männeranteil in Prozent	57,8	53,2
Irrtumswahrscheinlichkeit in %	35	

³³ Nähere Erläuterungen zu den Figuren 6.2 und Figur 6.3: Die Irrtumswahrscheinlichkeit gibt an, wie hoch die Wahrscheinlichkeit des Irrtums ist, wenn man davon ausgeht, dass ein beobachteter Unterschied nicht zufällig ist. Üblicherweise wird eine Irrtumswahrscheinlichkeit von mehr als 5 % als zu hoch erachtet, um von einer statistisch signifikanten Abweichung zu sprechen.

Figur 6.3: Repräsentation der Altersgruppen in den Parks: statistischer Vergleich der beobachteten Besucherinnen und Besucher mit der Quartierbevölkerung (Chi² Test)

Quellen: Statistik Stadt Zürich: Quartierspiegel 2005: Quartier Neu-Oerlikon (bzw. statistische Zone Affolternstrasse) und Wollishofen; Quartierspiegel 2006: Quartier Langstrasse.

	Park	Quartier
Bäckeranlage im Quartier Langstrasse 2007		
Anteil Kinder und Jugendliche in Prozent	16,0	8,5
Anteil Erwachsene in Prozent	79,9	83,7
Anteil Seniorinnen und Senioren in Prozent	4,1	7,8
Irrtumswahrscheinlichkeit in %	< 1	
Savera-Areal im Quartier Wollishofen 2007		
Anteil Kinder und Jugendliche in Prozent	17,9	16,4
Anteil Erwachsene in Prozent	76,1	61,4
Anteil Seniorinnen und Senioren in Prozent	6,0	22,2
Irrtumswahrscheinlichkeit in %	< 0,0	
Wahlenpark im Quartier Neu-Oerlikon 2006		
Anteil Kinder und Jugendliche in Prozent	40,8	16,9
Anteil Erwachsene in Prozent	57,3	75,9
Anteil Seniorinnen und Senioren in Prozent	1,9	7,2
Irrtumswahrscheinlichkeit in %	< 0,0	

Figur 6.4: Geschlechterverteilung per Park und Zeitperiode

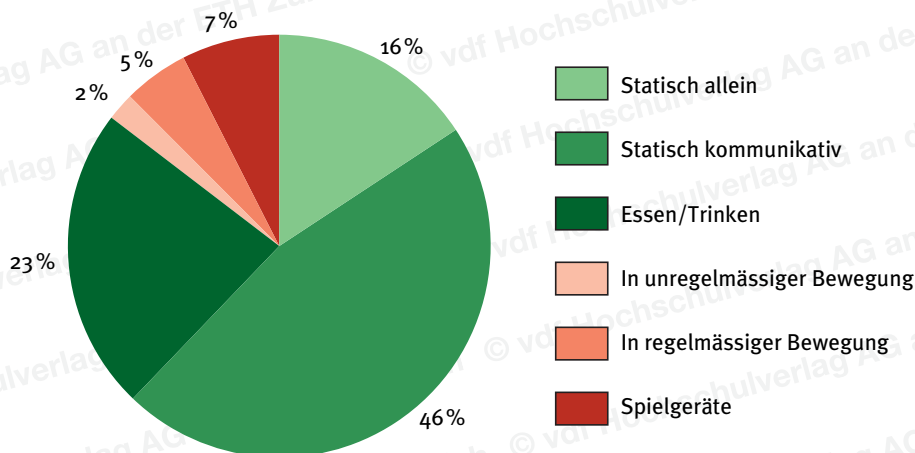
Park	Geschlecht	12–14	14–16	16–18	18–20	Alle Zeitperioden
Bäckeranlage 2007	Besucherinnen	46 %	50 %	48 %	43 %	47 %
	Besucher	45 %	44 %	45 %	54 %	47 %
	Unbekannt	9 %	6 %	7 %	3 %	6 %
Savera-Areal 2007	Besucherinnen	49 %	47 %	43 %	49 %	47 %
	Besucher	47 %	48 %	54 %	49 %	50 %
	Unbekannt	4 %	5 %	3 %	2 %	3 %
Wahlenpark 2006	Besucherinnen	44 %	49 %	48 %	36 %	42 %
	Besucher	56 %	51 %	49 %	63 %	57 %
	Unbekannt	0 %	0 %	3 %	1 %	1 %

Figur 6.5: Altersgruppenverteilung per Park und Zeitperiode

		12–14	14–16	16–18	18–20	Alle Zeitperioden
Bäckeranlage 2007	Kinder/Jugendl.	16 %	14 %	15 %	16 %	15 %
	Erwachsene	74 %	78 %	75 %	76 %	75 %
	SeniorInnen	2 %	1 %	4 %	6 %	4 %
	Unbekannt	8 %	7 %	6 %	2 %	6 %
Savera-Areal 2007	Kinder/Jugendl.	14 %	20 %	17 %	13 %	17 %
	Erwachsene	76 %	71 %	74 %	79 %	73 %
	SeniorInnen	6 %	5 %	6 %	5 %	6 %
	Unbekannt	4 %	4 %	3 %	3 %	4 %
Wahlenpark 2006	Kinder/Jugendl.	41 %	61 %	46 %	31 %	40 %
	Erwachsene	59 %	29 %	51 %	67 %	57 %
	SeniorInnen	0 %	9 %	0 %	0 %	2 %
	Unbekannt		1 %	3 %	2 %	1 %

Die Figur 6.6 zeigt die Zusammensetzung aller beobachteten Aktivitäten in der Bäckeranlage 2007. Der Anteil von kommunikativen Aktivitäten im Sitzen ist sehr hoch, obwohl im Zweifelsfall bei wechselnden und gleichzeitigen Aktivitätstypen den Aktivitäten in Bewegung bei der Aufzeichnung Priorität gegeben wurde. Der Anteil an Aktivitäten in Bewegung («regelmässig», «unregelmässig» sowie «Spielgeräte») ist vergleichsweise gering.³⁴ Relativ wenige BesucherInnen halten sich im Park allein auf, wie die niedrige Anzahl an dieser Aktivitätskategorie zeigt.

Figur 6.6: Ausgeübte Aktivitäten in der Bäckeranlage 2007



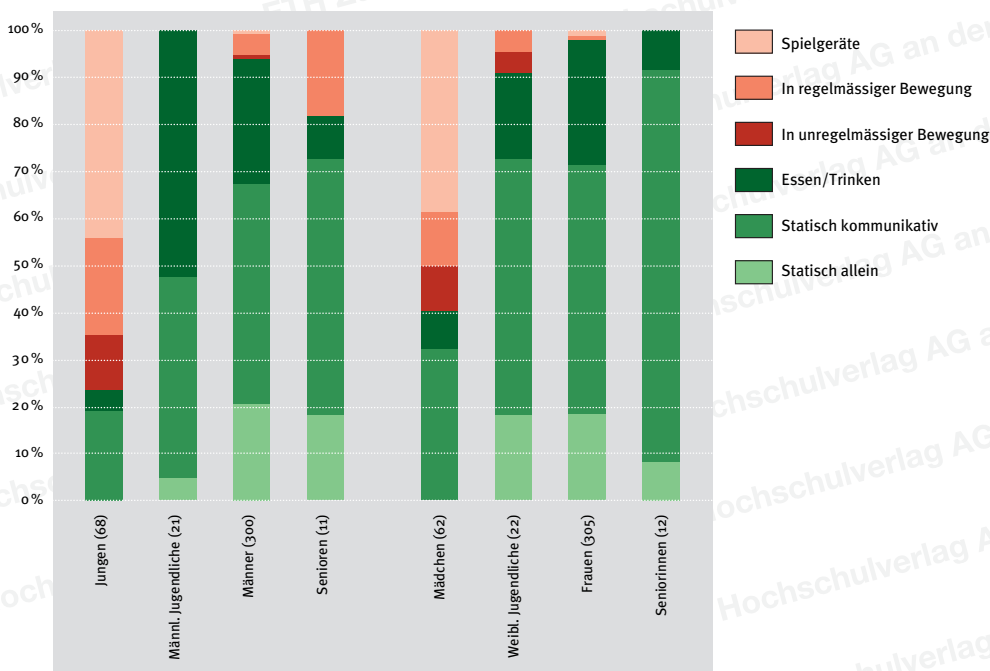
Die Figur 6.7 zeigt einen klaren Zusammenhang zwischen Alter und Aktivität: Die Verteilung der Aktivitäten auf die Altersgruppen offenbart, dass erwartungsgemäss der Anteil der bewegungsintensiven Aktivitäten mit zunehmendem Alter abnimmt. Der Anteil von knapp 20 % von Ballspielen («in regelmässiger Bewegung») bei den Senioren muss als Ausreisser gewertet werden, was angesichts der geringen absoluten Zahlen bei den SeniorInnen durchaus im Bereich des Möglichen ist.

Das Geschlecht hat ebenfalls Einfluss auf die Aktivitätsausübung: Die Kinder beiderlei Geschlechts haben einen sehr hohen Anteil an bewegungsintensiven Spielen, wobei der Anteil bei Jungen noch etwas grösser ist als bei Mädchen. Ebenso haben die männlichen

³⁴ Hierzu gilt anzumerken, dass die Aktivität «Wasser» im Jahr 2006 einen grossen Anteil an der Gesamtzahl von Aktivitäten ausmachte, 2007 jedoch gänzlich fehlt, da kein Wasser im Becken war

Erwachsenen einen grösseren Anteil an bewegungsintensiven Aktivitäten als die weiblichen Erwachsenen, wenn auch insgesamt auf niedrigem Niveau. Bei den Jugendlichen ist ein ähnliches Aktivitätsprofil wie bei den Erwachsenen erkennbar, d. h. der Anteil an männlichen Jugendlichen ist bei Aktivitäten in Bewegung grösser. Auch für diese Altersgruppe gilt jedoch, dass wie bei den SeniorInnen die niedrigen absoluten Zahlen eine repräsentative Aussage erschweren.

Figur 6.7: Ausgeübte Aktivitäten nach Geschlecht und Altersgruppe, Bäckeranlage 2007³⁵



³⁵ In Klammern die absolute Anzahl der Beobachtungen.

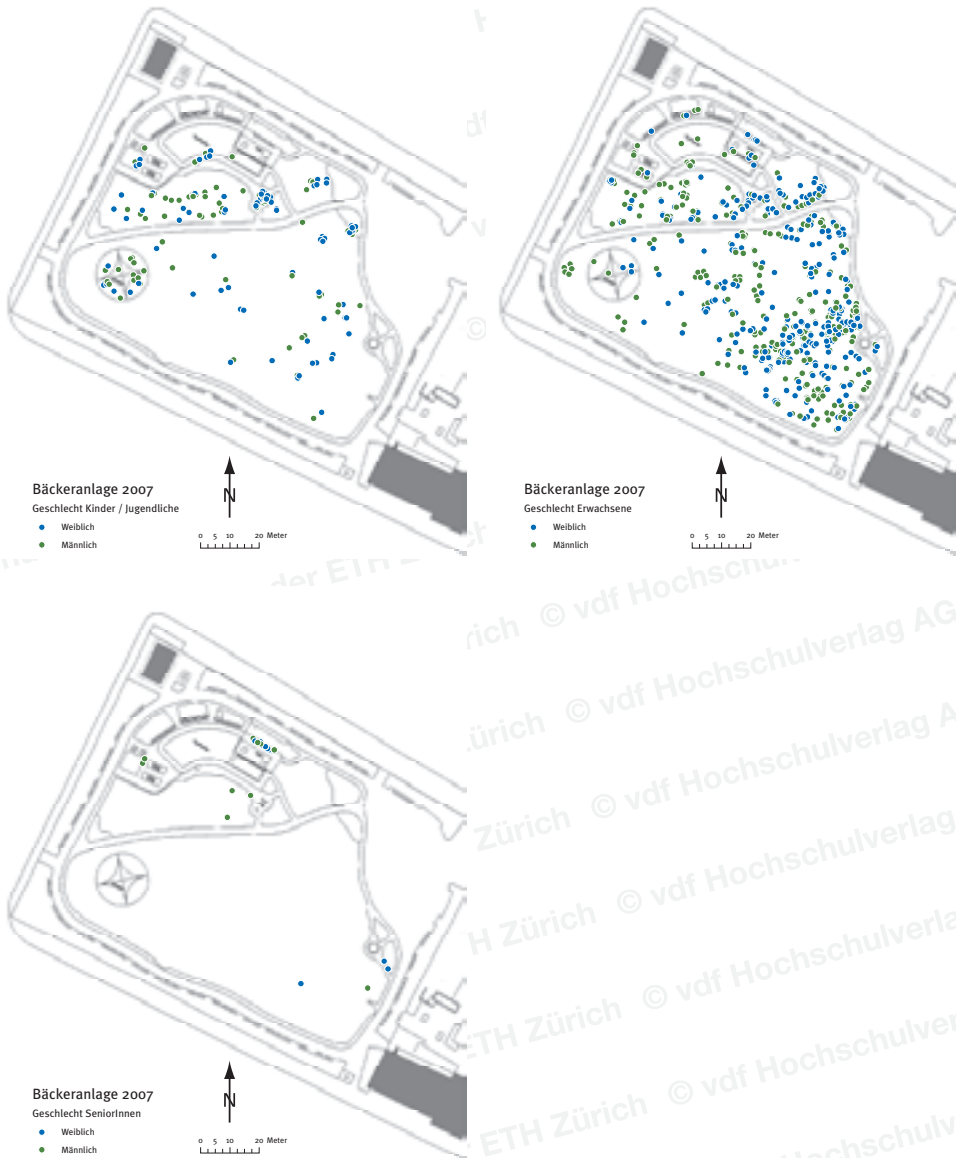
6.2.2 Analyse möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb der Bäckieranlage (Mikro-Ebene)

Punktkarten

Die Figur 6.8 zeigt die Verteilung von Besucherinnen und Besuchern in der Bäckieranlage, aufgeschlüsselt nach der Alterskategorie. Bei allen Altersgruppen scheinen Besucher und Besucherinnen ähnlich im Park verteilt zu sein. Der Schwerpunkt für Erwachsene sind die offenen Rasenflächen, während Kinder und Jugendliche eher von den Spielgeräten und anderen Gestaltungselementen Gebrauch machen. Die wenigen SeniorInnen halten sich vornehmlich auf den Bänken der Pergola auf sowie vereinzelt an den Rändern der Rasenflächen.

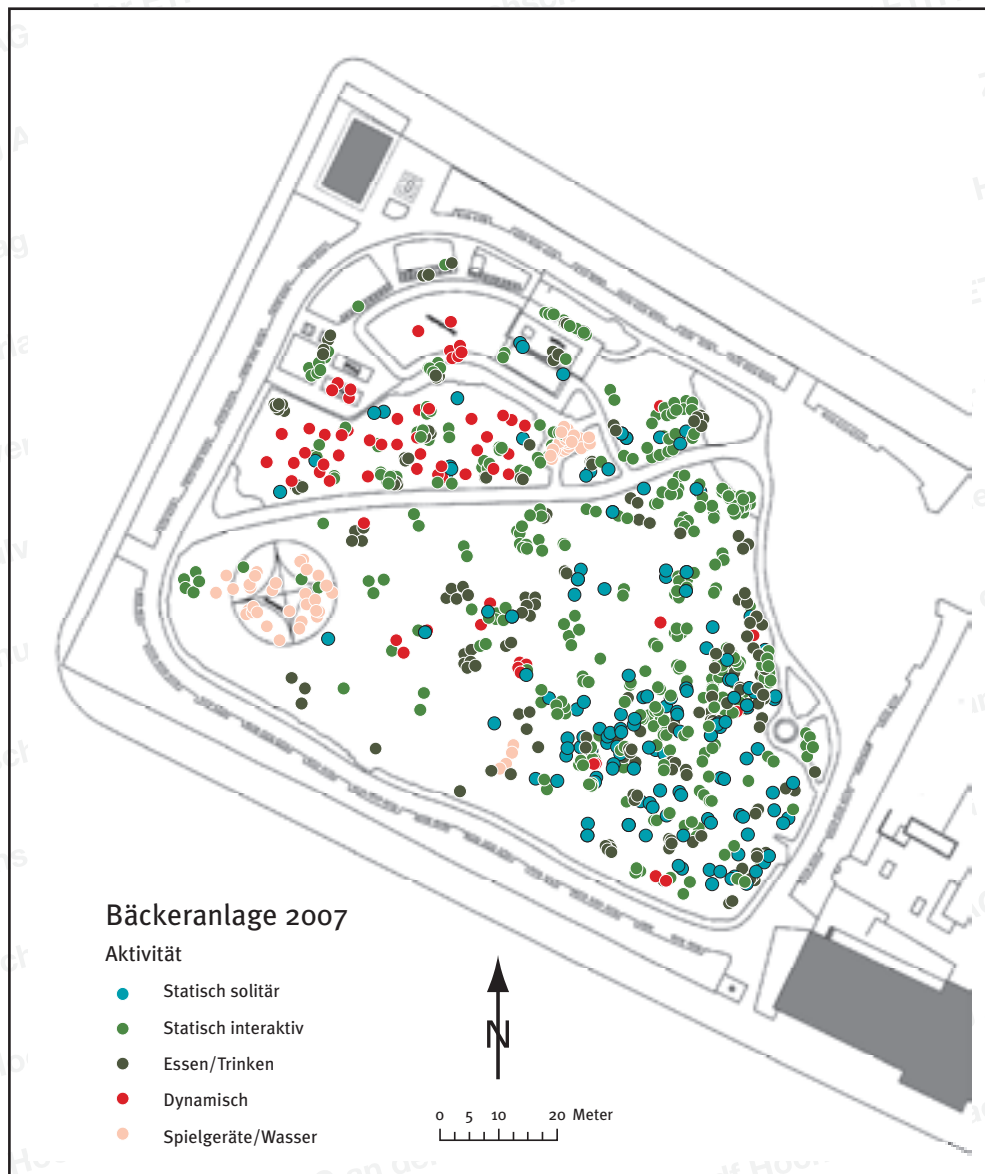
Die verschiedenen Aktivitäten insgesamt sind zwar über das gesamte Areal des Parks verstreut, jedoch mit einer deutlichen Häufung an den nördlichen und östlichen Randbereichen. Die verschiedenen Aktivitätskategorien scheinen dagegen deutlich ungleicher verteilt, wie Figur 6.9 zeigt. Dabei scheint es im Osten eher ein Übergewicht an statischen, individuellen Aktivitäten zu geben und im nördlichen Bereich ein Übergewicht an bewegungsintensiven Gruppenaktivitäten.

Figur 6.8: Räumliche Verteilung der Anwesenden nach Geschlecht und Altersgruppe, Bäckeranlage 2007³⁶



³⁶ Für Angaben zur Beobachtungs- und Aufzeichnungsmethodik siehe Kap. 3.2.3; nicht beobachtete Bereiche der Bäckeranlage: Nr. 11 – Nr. 14 der Legende in Figur 4.10.

Figur 6.9: Räumliche Verteilung der Anwesenden nach ausgeübter Aktivität, Bäckieranlage 2007³⁷



³⁷ Für Angaben zur Beobachtungs- und Aufzeichnungsmethodik siehe Kap. 3.2.3; nicht beobachtete Bereiche der Bäckieranlage: Nr. 11 – Nr. 14 der Legende in Figur 4.10.

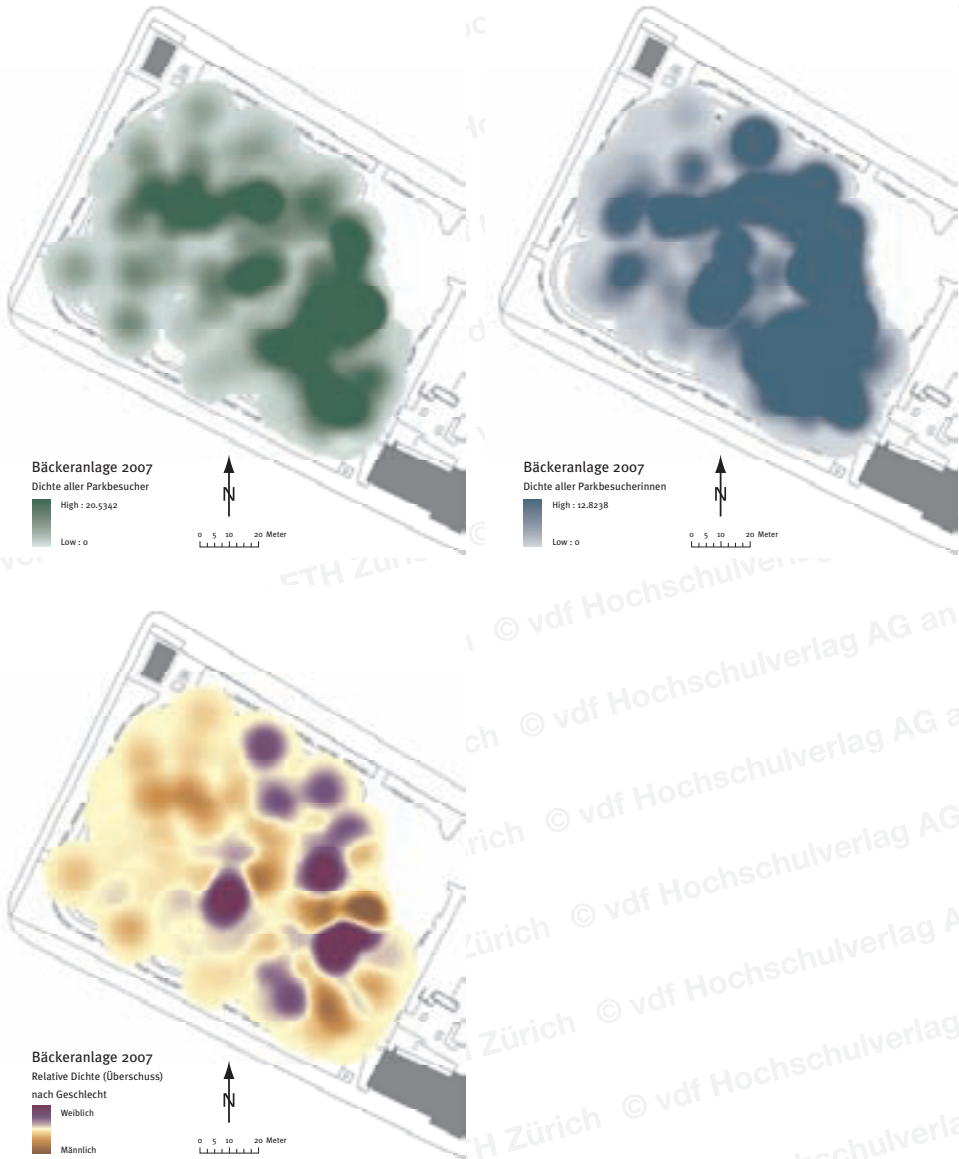
Nutzungsintensitätskarten

Die absolute Nutzungsintensität ist ähnlich zwischen Besuchern und Besucherinnen. In der räumlichen Verteilung jedoch zeigen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede (siehe Figur 6.10). Sowohl Besucher als auch Besucherinnen nutzen den östlichen Bereich am stärksten, mit einem einzelnen «Hot Spot» auf der grossen Wiese, der mit einem schattenspendenden Baum zusammenfällt (siehe auch Kap. 5.1).³⁸ Im nordwestlichen Bereich (Tischtennisplatten und kleine Wiese) ist dagegen ein recht deutliches Überwiegen an (männlichen) Besuchern zu verzeichnen.

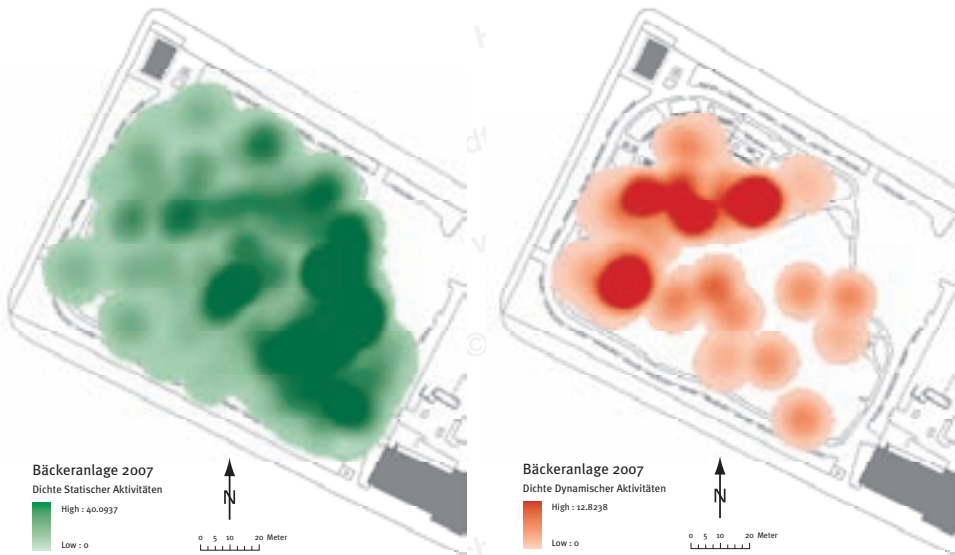
Eine Berechnung der Nutzungsintensität aufgeteilt nach statischen und bewegungsintensiven Aktivitäten zeigt eine deutliche Trennung in einen mit statischen Aktivitäten intensiv genutzten östlichen Bereich und einen mit bewegungsintensiven Aktivitäten eher extensiv genutzten westlichen Bereich (siehe Figur 6.11). Vor allem Sonnenbaden, Lesen und Schlafen sind bevorzugte Aktivitäten im von Hecken umgebenen südöstlichen Bereich. Der zentrale grosse Rasenbereich wird vergleichsweise wenig und unregelmässig intensiv genutzt. Gründe dafür sind zum einen der (erwünschte bzw. gesuchte) Schattenwurf grosser Bäume sowie möglicherweise der Einfluss der attraktiven Gastronomieinfrastruktur (Getränke, Essen, Toiletten) am nordöstlichen Rand. Die dynamischen Aktivitäten konzentrieren sich auf die kleine Wiese sowie die Spielgeräte (Bronzeplastiken und Seilzirkus). Ihre absolute Nutzungsintensität ist jedoch auch in den «Hot Spots» immer noch geringer als die Intensität statischer Aktivitäten.

³⁸ Hier zeigt sich ein Vorteil der Berechnung von abgeleiteten Nutzungsintensitäten und ihrer Darstellung in Flächenkarten: Bei einer starken Konzentration von Aktivitäten auf engem Raum werden in den Punktkarten durch Überlappung viele Aktivitäten nicht dargestellt.

Figur 6.10: Nutzungsintensität nach Geschlecht, Bäckeranlage 2007³⁹



39 Erläuterung: Die Nutzungsintensität wurde berechnet aus den Punktdaten und gewichtet nach der Aufenthaltssdauer. Die Farbskala ist linear, wobei allen Werten > 2-fache Standardabweichung der dunkelste Farbton zugeteilt wird; nicht beobachtete Bereiche: 11 – 14 (vgl. Figur 4.10).

Figur 6.11: Nutzungsintensität nach ausgeübter Aktivität, Bäckeranlage 2007⁴⁰

6.2.3. Fazit: Nutzungstypen

Um die zahlreichen einzelnen Ergebnisse und Darstellungen zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, wurden in einem qualitativ interpretierenden Analyseschritt für die Bäckeranlage Nutzungstypen herausgearbeitet. Diese Nutzungstypen unterscheiden sich in einem oder mehreren Attributen (sei es Aufenthaltsort, Aktivität, Geschlecht oder Alter) von den anderen Nutzungstypen. Einige der Nutzungstypen bevorzugen bestimmte Bereiche der Bäckeranlage, andere nicht. In keinem Fall sind allerdings trennscharfe Abgrenzungen nachweisbar. Aus diesem Grund wurde bewusst auf eine kartographische Darstellung verzichtet, um nicht fälschlicherweise den Eindruck zu erwecken, die Nutzungstypen seien auf einen bestimmten Bereich deutlich begrenzt.

⁴⁰ Erläuterung: Nutzungsintensität berechnet aus den Punktdaten und gewichtet nach der Aufenthaltsdauer; Statische Aktivitäten = Statisch allein, Statisch kommunikativ sowie Essen/Trinken; Dynamische Aktivitäten = regelmässig und unregelmässig in Bewegung sowie Spielgeräte/Wasser. Die Farbskala ist linear, wobei allen Werten > 2-fache Standardabweichung der dunkelste Farbton zugeteilt wird; nicht beobachtete Bereiche: 11 – 14 (vgl. Figur 4.10).

Es lassen sich insgesamt folgende sieben Nutzungstypen feststellen:

Figur 6.12: Nutzungstypen Bäckeranlage

1. Ball- und Tischtennis spielende (männliche) Parkbesucher auf der kleinen Wiese (9)⁴¹ und bei der Tischtennisanlage (6).
2. Bewegungsaktive Kinder beiderlei Geschlechts beim Seilzirkus (7), der Bronzeplastik «Zebragruppe» (4) sowie dem Wasserbecken (5), jedoch nur, falls dieses Wasser aufweist.⁴²
3. Frauen (und wenige Männer) mit Kleinkindern im ruhigen, östlichen Bereich der Wiese im Schatten der Bäume. Diese Nutzungsgruppe nimmt im Tagesverlauf zu Gunsten der Gruppe 6 ab (siehe auch Figur 6.5).
4. Personen beiderlei Geschlechts, die den Park alleine besuchen und vorwiegend statischen Aktivitäten nachgehen im südöstlichen, von halbhohen Hecken eingefassten Teil der Wiese.
5. Seniorinnen und Senioren auf den zahlreichen Bänken am Rand der Anlage (12) und unter der Pergola (2).
6. Geschlechtsgemischte Gruppen vorwiegend erwachsener Personen zum Mittagessen sowie zum nachmittäglichen und abendlichen Grillen zentral auf der Wiese mit Schwerpunkt gegen ihren südlichen Rand hin.
7. Junge Erwachsene am Kommunizieren oder Sonnenbaden auf dem Hügel im Norden des Parks (3).

Im Quartier Langstrasse, das nur wenige weitere öffentliche und auch private Grünflächen hat, werden bei gutem Wetter zahlreiche Aktivitäten, die sonst zu Hause ausgeübt werden, in den Park «ausgelagert». Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass die Bäckeranlage von allen beobachteten Parkanlagen die grösste durchschnittliche BesucherInnenanzahl aufweist (siehe Figur 6.13).

⁴¹ Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Nummern in der Legende auf der Karte des entsprechenden Parks.

⁴² An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die Areale östlich des östlichen Weges, d. h. die Gartenwirtschaft des Quartierzentrums (13) sowie die sich in der Nähe befindenden Spielgeräte (14) aus methodischen und praktischen Überlegungen nicht beobachtet wurden.

Figur 6.13: Durchschnittliche Anzahl Besucher und Besucherinnen, absolut und pro Flächeneinheit

Park	Beobachtete Fläche (in Hektar)	Durchschnittlich gleichzeitig anwesende ParkbesucherInnen (gerundet)	Durchschnittliche BesucherInnenzahl pro Hektar (gerundet)
Wahlenpark 2006	1,14 ha	10 Personen	9 P/ha
Savera-Areal 2007	1,10 ha	84 Personen	76 P/ha
Bäckeranlage 2007	0,86 ha	111 Personen	129 P/ha

6.3 Savera-Areal: Naturnaher Grünraum für junge Erwachsene

Das Savera-Areal ist als einzige der vorgestellten Parkanlagen direkt am See gelegen. Das Quartier Wollishofen (siehe Figuren 4.11 und 4.12) ist weniger verdichtet als das Langstrassenquartier und besitzt wesentlich mehr Grünflächen, darunter sowohl private Gärten als auch öffentlich zugängliche kleinere Wiesen. Weiterhin sind mit der Landiwiese und der Saffa-Insel nördlich des Savera-Areals weitere grosse öffentliche Freiräume in der Nähe.

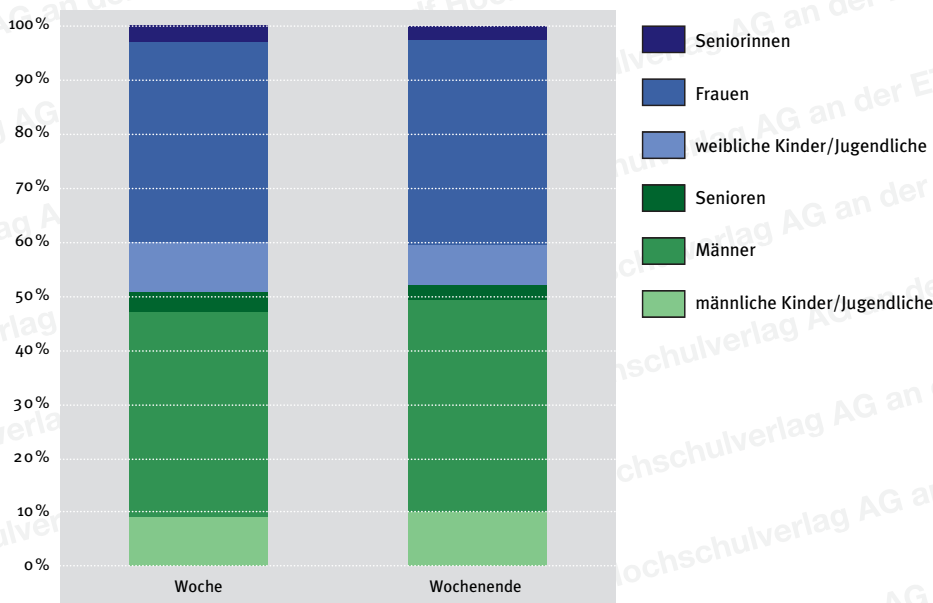
Die Anlage selbst ist einfach gehalten und besitzt wenig Gestaltungselemente (siehe Figur 4.13, für eine ausführliche Beschreibung, siehe Kap. 4). Allerdings offeriert das nahe gelegene Gemeindezentrum Wollishofen einen Spielplatz inklusive Volleyballfeld, Grillplätze und einen Kiosk auf einer Fläche, die etwa die Hälfte der Savera-Areal-Fläche beträgt. Durch einen breiten asphaltierten Zugangsweg zum Bootsanleger und eine Hecke sind diese Anlagen jedoch klar räumlich und visuell vom Savera-Areal getrennt. Die Beobachtungen haben ergeben, dass die BesucherInnen eine von beiden Anlagen nutzen, nicht jedoch beide gleichzeitig durch häufiges Hin- und Herwechseln.

6.3.1 Analyse möglicher Ausschlussprozesse aus dem Savera-Areal (Meso-Ebene)

Die Figur 6.14 zeigt die Anteile der Alters- und Geschlechtskategorien aller beobachteten BesucherInnen im Jahr 2007, aufgeschlüsselt nach Werktagen und Wochenende. Ähnlich

wie in der Bäckeranlage ist die Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Personen im Park weitgehend ausgeglichen und beträgt jeweils ca. 50 %.

Figur 6.14: Beobachtete Besucherinnen und Besucher im Savera-Areal 2007 nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit



Weiterhin lässt sich aus Figur 6.2 analog zur Bäckeranlage genauer ablesen, wie das Verhältnis von beobachteter und (aufgrund der Quartierbevölkerung) erwarteter Geschlechterverteilung ist, und ob man davon ausgehen sollte, dass die Unterschiede nicht zufällig sind. Obwohl Parkbesucher prozentual gesehen im Vergleich zur Quartierbevölkerung leicht übervertreten sind, ist dies statistisch nicht signifikant. Man kann also davon ausgehen, dass die Geschlechterstruktur im Park diejenige im Quartier abbildet.

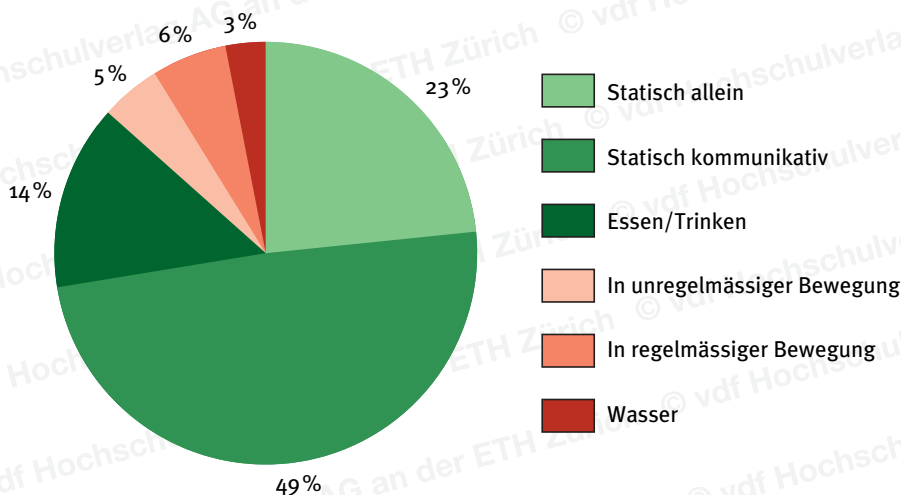
Die Altersstruktur (siehe Figur 6.3) unterscheidet sich nur geringfügig von derjenigen der Bäckeranlage. Erwachsene BesucherInnen stellen die grösste Gruppe (73 %), gefolgt von Kindern und Jugendlichen (17 %) und SeniorInnen (6 %). Wie schon in der Bäckeranlage ist die Differenz zwischen beobachteter und zu erwartender Altersstruktur nach wissenschaftlichen Massstäben hoch signifikant. Wie in der Bäckeranlage sind die SeniorInnen untervertreten, dies jedoch noch deutlicher, da ihr Anteil im Quartier Wol-

lishofen mit über 20 % vergleichsweise hoch ist. Demgegenüber entspricht der Anteil an Kindern und Jugendlichen fast demjenigen im Quartier, wohingegen die Erwachsenen deutlich übervertreten sind.

Die jeweiligen Anteile der Geschlechter und der Altersgruppen sind im Vergleich Werkta-ge-/Wochenende weitgehend konstant (siehe Figur 6.14), wie auch schon in der Bäcker-anlage. Ein Blick auf die Figuren 6.4 und 6.5 zeigt, dass sowohl die Alters- als auch die Geschlechterstruktur zeitlichen Schwankungen ausgesetzt sind. Im Gegensatz zur Bä-ckeranlage lässt sich jedoch für die Geschlechterverteilung kein Trend herauslesen. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen nimmt gegen Abend leicht ab.

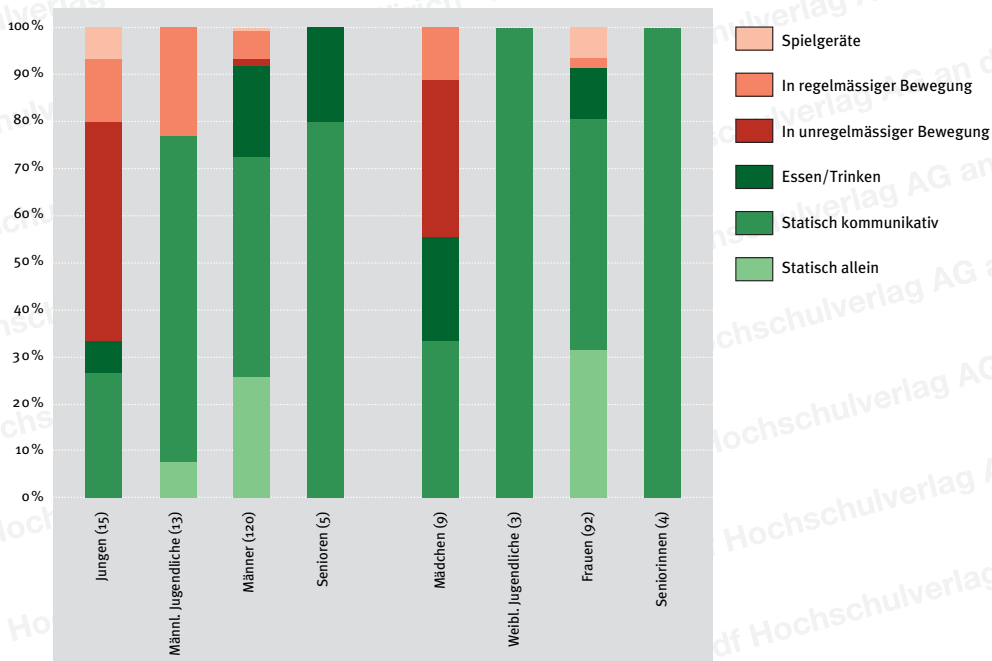
Die Zusammensetzung aller beobachteten Aktivitäten 2007 im Savera-Areal ist in der Fi-gur 6.15 abgebildet. Die Verteilung ist ähnlich derjenigen aus der Bäckeranlage: Kommu-nikative Aktivitäten im Sitzen überwiegen, während der Anteil an bewegungsintensiven Aktivitäten vergleichsweise gering ist. Im Gegensatz zur Bäckeranlage gibt es im Save-ra-Areal keine Spielgeräte, weshalb diese Kategorie fehlt. Die Kategorie «Wasser» gibt diejenigen ParkbesucherInnen an, welche zumindest einen Teil des Aufenthalts schwim-mend im See verbrachten.

Figur 6.15: Ausgeübte Aktivitäten im Savera-Areal 2007



Bezüglich der Aktivitätsstruktur (siehe Figur 6.16) ist anzumerken, dass die Alterskategorien der Jugendlichen und SeniorInnen zahlenmässig nur sehr schwach vertreten sind, weshalb die Dominanz von statischen kommunikativen Aktivitäten zwar zu erwarten war, in der vorliegenden Form jedoch wahrscheinlich verzerrt ist. Auffällig ist jedoch, dass wie schon in der Bäckeranlage mehr Jungen an bewegungsintensiven Aktivitäten teilnehmen als Mädchen. Dagegen sind bewegungsintensive Aktivitäten sowohl bei Männern als auch bei Frauen nur schwach vertreten. Die Art dieser Aktivitäten unterscheidet sich jedoch: Frauen sind eher am oder im Wasser, während Männer andere dynamische Aktivitäten ausüben (siehe nächsten Abschnitt). Diese allgemeinen Befunde schliessen selbstverständlich nicht aus, dass auch ballspielende Besucherinnen anzutreffen sind, wie Kapitel 5.2.2 zeigt. Die mit zunehmendem Alter zu beobachtende Abnahme der bewegungsintensiven Aktivitäten ist aus rein physiologischen Gründen zu erwarten. Diese Ergebnisse sind insgesamt ähnlich derjenigen aus der Bäckeranlage.

Figur 6.16: Ausgeübte Aktivitäten nach Geschlecht und Altersgruppe, Savera-Areal 2007⁴³



⁴³ In Klammern die absolute Anzahl der Beobachtungen.

6.3.2 Analyse möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb des Saveria-Areals (Mikro-Ebene)

Punktkarten

Die Figur 6.17 zeigt die Verteilung von männlichen und weiblichen Personen im Park, aufgeschlüsselt nach der Alterskategorie. Wie schon in der Bäckeranlage gab es keine Hinweise auf eine eindeutige räumliche Häufung nach Alter oder Geschlecht: Besucher und Besucherinnen aller Altersgruppen scheinen ähnlich im Park verteilt zu sein.

Die Verteilung der Aktivitäten (siehe Figur 6.18) scheint auf der Rasenfläche insgesamt gleichförmig zu sein. Bewegungsintensive Aktivitäten sind jedoch eher an den Rändern zu finden, während die Mitte von Picknicken und von sonstigen sitzenden oder liegenden Aktivitäten geprägt ist. In Kapitel 5.2 beschreibt eine Parknutzerin, wie dieses Nutzungsmuster zustande kommt und inwiefern es ihre Aktivitäten im Park beeinflusst. Bemerkenswert ist die geringe Anzahl an Badenden, die sich jedoch dadurch erklärt, dass sich die meisten (Sonnen)Badenden nahe am Ufer auf den Steinstufen östlich des asphaltierten Weges aufhalten. Aufgrund der hohen Dichte von BesucherInnen dort konnte dieser Bereich nicht beobachtet werden (siehe Kap. 3.2.3).

Nutzungsintensitätskarten

Die Nutzungsintensitäten (siehe Figur 6.19) von männlichen und weiblichen Personen sind vergleichbar. In der räumlichen Verteilung zeigen sich wenige Unterschiede. Sowohl Besucher als auch Besucherinnen nutzen die Rasenflächen, mit Schwerpunkten bei schattenspendenden Bäumen.

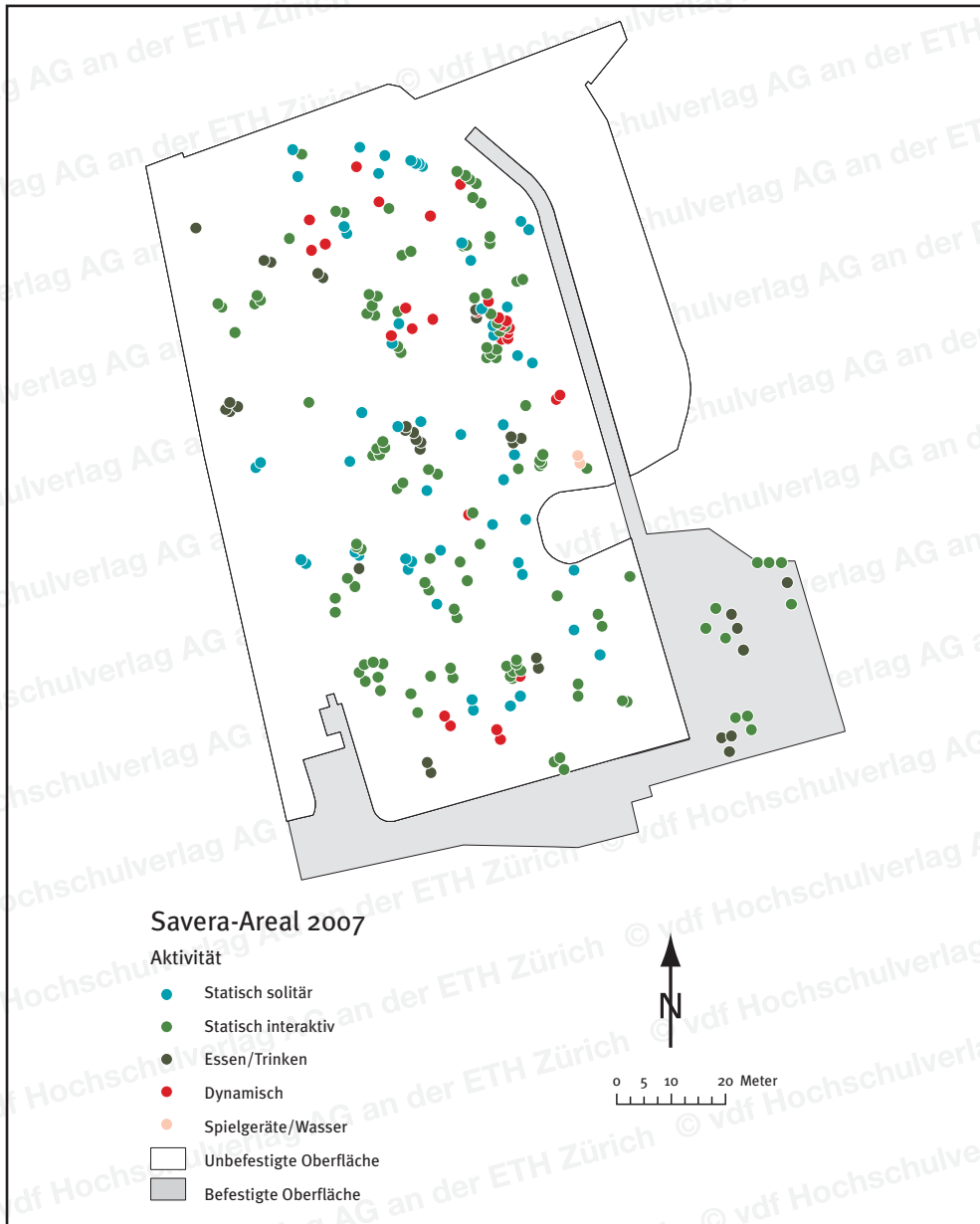
Die räumliche Analyse der Nutzungsintensität nach Aktivitätstyp in Figur 6.20 bestätigt die zuvor geäusserte Vermutung, dass dynamische Aktivitäten eher am Rande der Rasenflächen zu finden sind. Es zeigt sich ausserdem die vergleichsweise geringe Intensität dieser bewegungsintensiven Aktivitäten, deren Maximum lediglich die Hälfte der statischen Aktivitäten erreicht, welche über den gesamten beobachteten Bereich verteilt sind.

Figur 6.17: Räumliche Verteilung der Anwesenden nach Geschlecht und Altersgruppen, Savera-Areal 2007⁴⁴



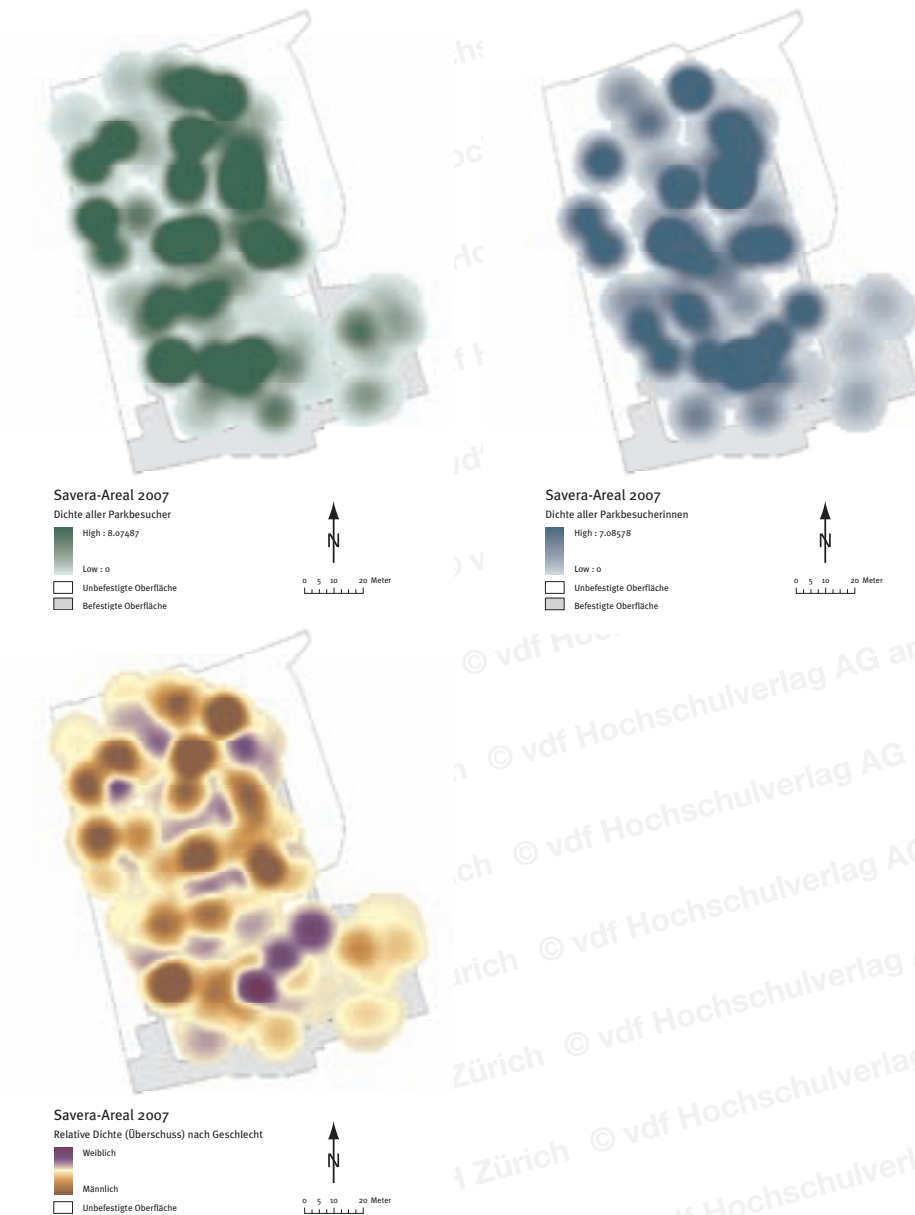
44 Für Angaben zur Beobachtungs- und Aufzeichnungsmethodik siehe Kap. 3.2.3; nicht beobachtete Bereiche des Savera-Areals: Nr. 4 – Nr. 6 der Legende in Figur 4.13.

Figur 6.18: Räumliche Verteilung der Anwesenden nach ausgeübter Aktivität, Saveria-Areal 2007⁴⁵

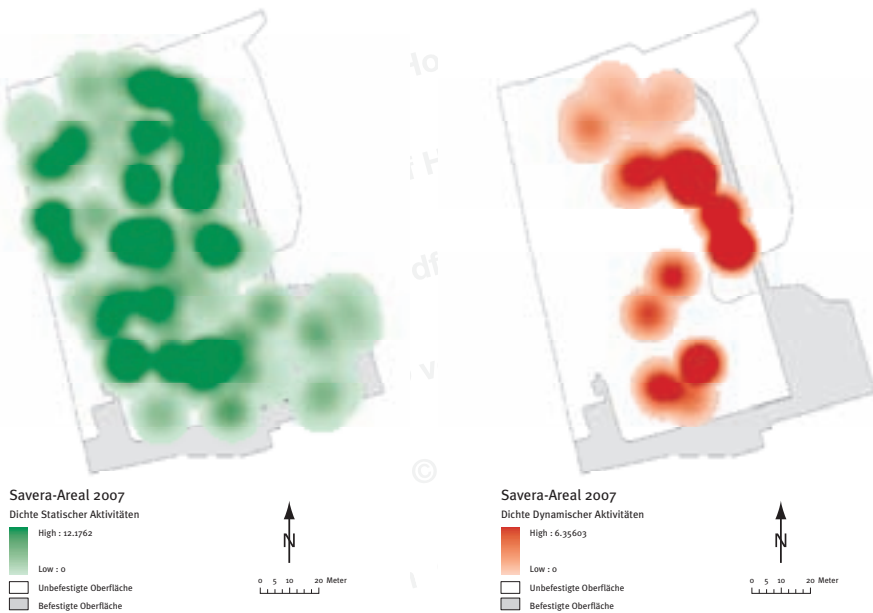


⁴⁵ Für Angaben zur Beobachtungs- und Aufzeichnungsmethodik siehe Kap. 3.2.3; nicht beobachtete Bereiche des Saveria-Areals: Nr. 4–Nr. 6 der Legende in Figur 4.13.

Figur 6.19: Nutzungsintensität nach Geschlecht, Savera-Areal 2007⁴⁶



46 Erläuterung: Nutzungsintensität berechnet aus den Punktdaten und gewichtet nach der Aufenthaltsdauer; die Farbskala ist linear, wobei allen Werten > 2-fache Standardabweichung der dunkelste Farbton zuge- teilt wird; nicht beobachtete Bereiche: 4 – 6 (vgl. Figur 4.13).

Figur 6.20: Nutzungsintensität nach ausgeübter Aktivität, Savera-Areal 2007⁴⁷

⁴⁷ Erläuterung: Nutzungsintensität berechnet aus den Punktdaten und gewichtet nach der Aufenthaltsdauer; Statische Aktivitäten = Statisch allein, Statisch kommunikativ sowie Essen/Trinken; Dynamische Aktivitäten = regelmässig und unregelmässig in Bewegung sowie Spielgeräte/Wasser. Die Farbskala ist linear, wobei allen Werten > 2-fache Standardabweichung der dunkelste Farbton zugeteilt wird; nicht beobachtete Bereiche: 4 – 6 (vgl. Figur 4.13).

6.3.3 Fazit: Nutzungstypen⁴⁸

Aus den Beobachtungen lassen sich folgende fünf Nutzungstypen ableiten:

Figur 6.21: Nutzungstypen Savera-Areal

1. Ballspielende (männliche) Parkbesucher in den nördlichen und südlichen landseitigen Eckbereichen des Areals.
2. SeniorInnen am nördlichen Rand des Areals westlich des Seeuferweges.
3. Gemischtgeschlechtliche Gruppen junger Erwachsener auf der gesamten Rasenfläche, welche vorwiegend statische Aktivitäten ausüben.
4. Gruppen von Erwachsenen beiderlei Geschlechts mit Kindern zum Baden auf der Wiese unmittelbar landseitig des Seeuferweges.
5. Erwachsene Badende beiderlei Geschlechts auf den Steinstufen am Ufer.

Diese Nutzungstypen spiegeln die Gestaltung des Savera-Areals wieder: Bedingt durch die geringe Ausstattung an Gestaltungselementen ist die Vielfalt an Aktivitäten geringer als in der Bäckeranlage. Die Nutzungsintensität zeigt ausserdem eine geringere räumliche Variation. Auch sind weniger Eltern mit Kindern dort anzutreffen, die vermutlich eher das nahegelegene Gemeindezentrum wegen des Kiosks und des Spielplatzes frequentieren. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gestaltung des Savera-Areals als naturnaher Grünraum mit wenigen Ausstattungsmerkmalen besonders attraktiv für junge Erwachsene ohne Kinder ist. Trotzdem zeigt Figur 6.13, dass die durchschnittliche BesucherInnendichte deutlich geringer als in der Bäckeranlage ist.

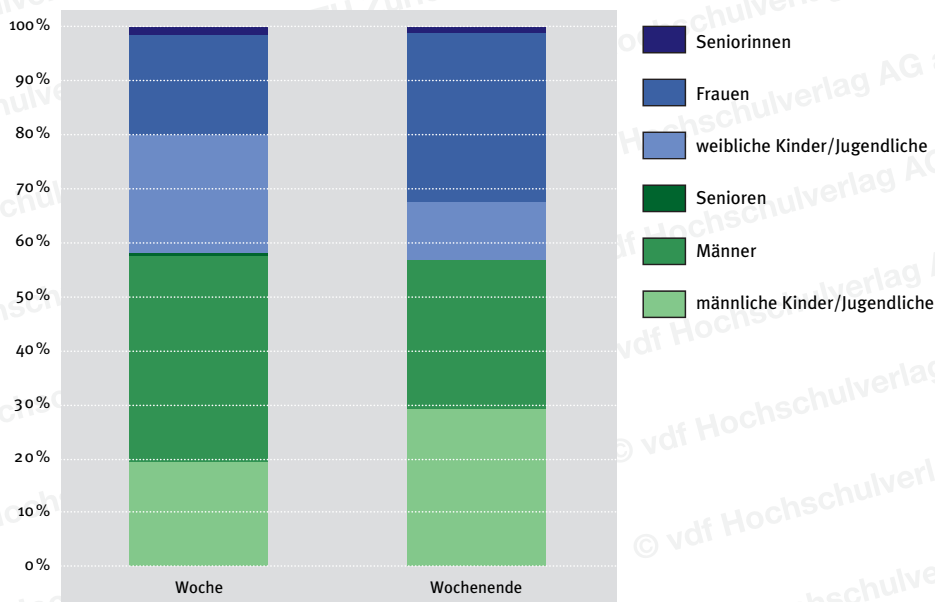
⁴⁸ Für eine Erläuterung des Konzepts «Nutzungstypen» und die Methodik zur Erstellung sei an dieser Stelle auf den entsprechenden Abschnitt für die Bäckeranlage verwiesen

6.4 Wahlenpark: eine Kombination von Park und Sportrasen

Der Wahlenpark ist neben seiner Funktion als Quartierpark auch gleichzeitig Schul-sportanlage (siehe auch Kap. 4.4). Das Design des Wahlenparks folgt wenigen klaren Linien und einer Unterteilung in drei Hauptbereiche (siehe Figur 4.18). Der Wahlenpark ist einer von vier zeitgenössischen Parkanlagen im Quartier Neu-Oerlikon (siehe Figuren 4.14 und 4.15).

6.4.1 Analyse möglicher Ausschlussprozesse aus dem Wahlenpark (Meso-Ebene)

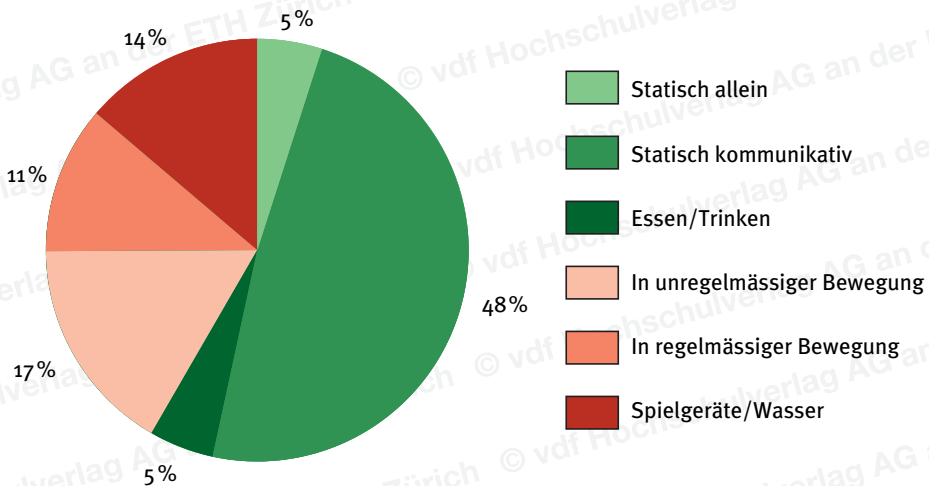
Figur 6.22: Beobachtete Besucherinnen und Besucher im Wahlenpark 2006 nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit



Analog zu den beiden anderen untersuchten Parkanlagen zeigt die Figur 6.22 die Alters- und Geschlechterstruktur für alle beobachteten Personen im Park im Jahr 2006. Auffällig

ist der höhere Anteil an männlichen Personen, der fast 60% Prozent beträgt.⁴⁹ Ein Vergleich mit der Bevölkerungsstruktur des Quartiers (siehe Figur 6.2) zeigt jedoch, dass der Unterschied im Vergleich zur Geschlechterstruktur des Quartiers gleichwohl statistisch nicht signifikant ist.

Figur 6.23: Ausgeübte Aktivitäten im Wahlenpark 2006



Die Altersstruktur unterscheidet sich von derjenigen der anderen Parks vor allem durch den hohen Anteil an Kindern (40 %), der noch wesentlich höher ist als der Kinderanteil im Quartier (siehe Figur 6.3). Die Ergebnisse der statistischen Tests bestätigen, dass die Unterschiede in der Zusammensetzung der ParkbesucherInnen und der Quartierbevölkerung nur mit geringer Wahrscheinlichkeit zufällig sind.

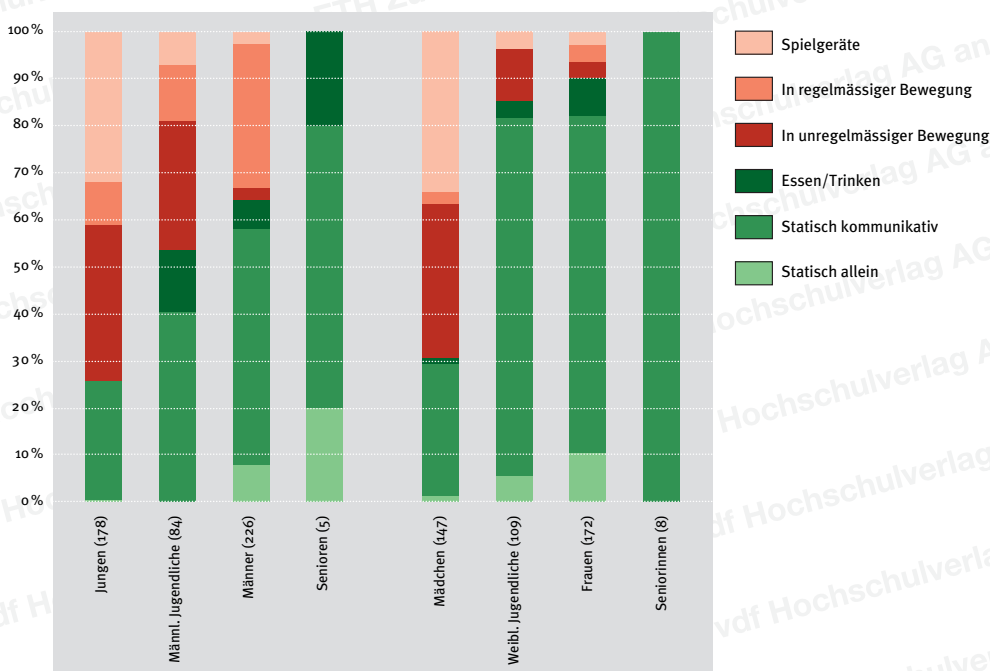
Obwohl es im Jahr 2006 sehr starke Schwankungen in der Geschlechterstruktur der BesucherInnen über die Zeitperioden hinweg gibt (siehe Figur 6.4), lassen die Zahlen keine eindeutigen Schlüsse hinsichtlich einer Tendenz zu. Diese Unstetigkeit kann als ein Kennzeichen des Wahlenparks verstanden werden. Bedingt durch die insgesamt gerin-

⁴⁹ Das ist ein bemerkenswerter Unterschied zum vorhergehenden Jahr 2005, für welches ebenfalls ein – wenn auch nicht vollständig vergleichbarer – Datensatz vorliegt (siehe Kap. 3.2.3). Im Jahr 2005 wurde ein Anteil von 55 % an weiblichen Personen registriert. Ein möglicher Erklärungsansatz ist, dass im Jahr 2006 das Wasserbecken trocken und deshalb weitgehend ungenutzt war, weshalb auch weniger kleine Kinder mit ihren Betreuungspersonen (meistens Frauen) den Park besuchten.

gen BesucherInnenzahlen im Wahlenpark (siehe Figur 6.13) sind Befunde jedoch vorsichtig zu bewerten, da leicht Verzerrungen durch Einzelereignisse auftreten können.

Betreffend die Aktivitäten (siehe Figur 6.23) ist es auffällig, dass sich offensichtlich viel weniger ParkbesucherInnen im Wahlenpark allein aufhalten als im Saveral-Areal oder der Bäckeranlage. Diese Beobachtung wird gestützt durch eine durchschnittliche beobachtete Gruppengrösse von 2,6, der grössten insgesamt festgestellten.⁵⁰ Die Zusammensetzung der Aktivitäten unterscheidet sich deutlich von den anderen beiden Parks: Die bewegungsintensiven Aktivitäten haben einen wesentlich grösseren Anteil, der mehr als die Hälfte ausmacht. Darunter ist der Anteil an Aktivitäten, welche Spielgeräte oder Gestaltungselemente des Parks nutzen, sehr hoch.

Figur 6.24: Ausgeübte Aktivitäten nach Geschlecht und Altersgruppe, Wahlenpark 2006⁵¹



⁵⁰ Zum Vergleich: Bäckeranlage 2007: 2,5, Saveral-Areal 2007: 2.

⁵¹ In Klammern die absolute Anzahl der Beobachtungen.

Die Verteilung der Aktivitäten nach Geschlechts- und Alterskategorien (Figur 6.24) offenbart einen klaren (erwarteten) Zusammenhang zwischen den beiden Variablen Alter und Aktivität. Wie in den anderen Parks auch nimmt mit zunehmendem Alter der Anteil an bewegungsintensiven Aktivitäten ab, und der Anteil an rein kommunikativen Aktivitäten nimmt zu. Auffällig ist dabei jedoch, dass bei den männlichen Personen der Anteil an bewegungsintensiven Aktivitäten (z. B. Fussball) mit dem Alter zunimmt und wesentlich höher als in den anderen Parks ist.⁵²

6.4.2 Analyse möglicher Verdrängungsprozesse innerhalb des Wahlenparks (Mikro-Ebene)

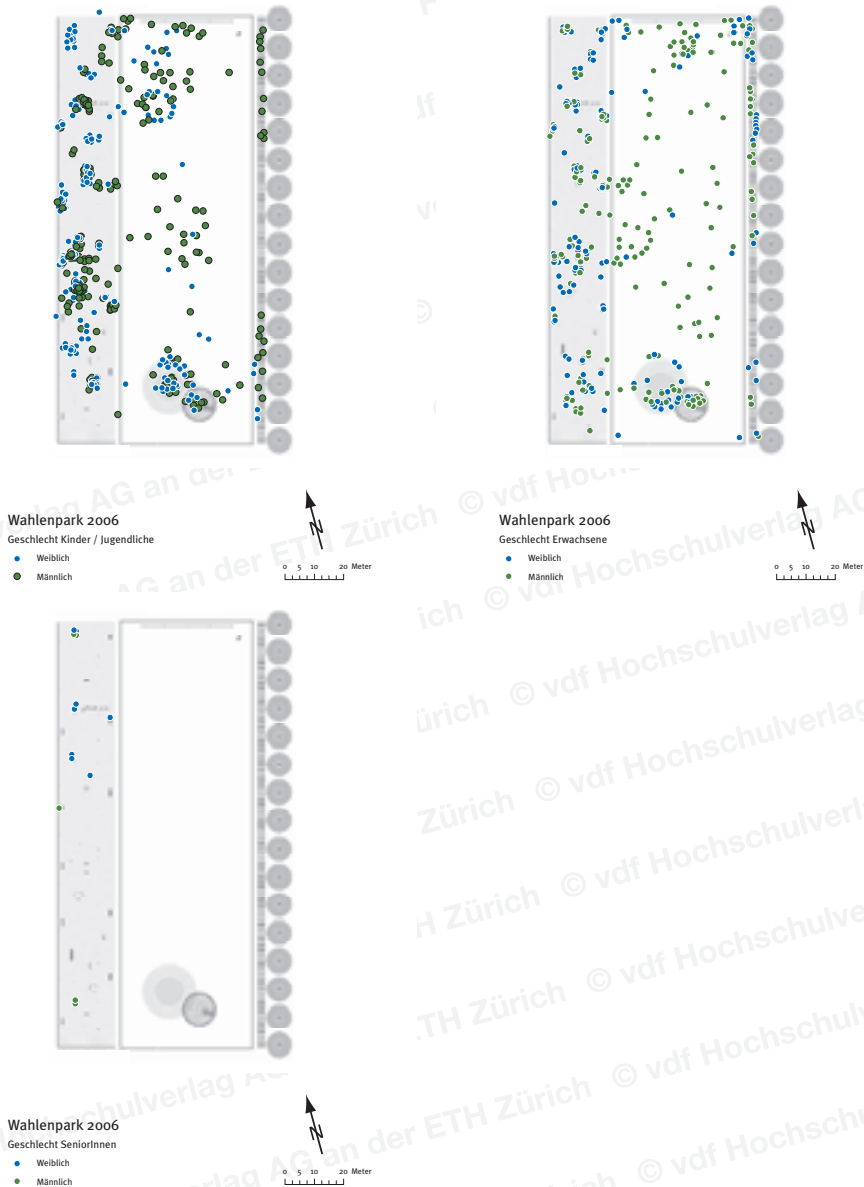
Punktkarten

Die Analyse der räumlichen Verteilung nach Alter und Geschlecht zeigt interessante Ergebnisse. Zunächst offenbart der Überblick durch eine Punktkarte (Figur 6.25), dass ein Grossteil der Aktivitäten an den Rändern des Parks stattfindet, vor allem im südlichen und westlichen Bereich – also dort, wo die Infrastruktur eine grosse Bandbreite an Aktivitäten ermöglicht. Dies obwohl das Becken 2006 nur an den letzten beiden Beobachtungsterminen mit Wasser gefüllt war. Die grosse, offene Wiese dagegen wird wesentlich seltener genutzt, und die Karte vermittelt dort den Eindruck eines leichten Übergewichts an männlichen Erwachsenen. Die wenigen SeniorInnen halten sich ausschliesslich im nordwestlichen Bereich mit Tischen und Bänken auf.

Die räumliche Verteilung der Aktivitäten scheint klar von den Parkelementen bestimmt zu sein (Figur 6.24): Spielgeräte im Südwesten, statische Aktivitäten im westlichen Streifen mit Bäumen, Bänken und Tischen, bewegungsintensive Aktivitäten auf der Rasenfläche sowie viel Aktivität um das Wasserbecken herum. Auffällig ist auch das Fehlen von statischen Aktivitäten und Essen/Trinken auf der Wiese, welche in den anderen Parks die offenen Flächen dominieren.

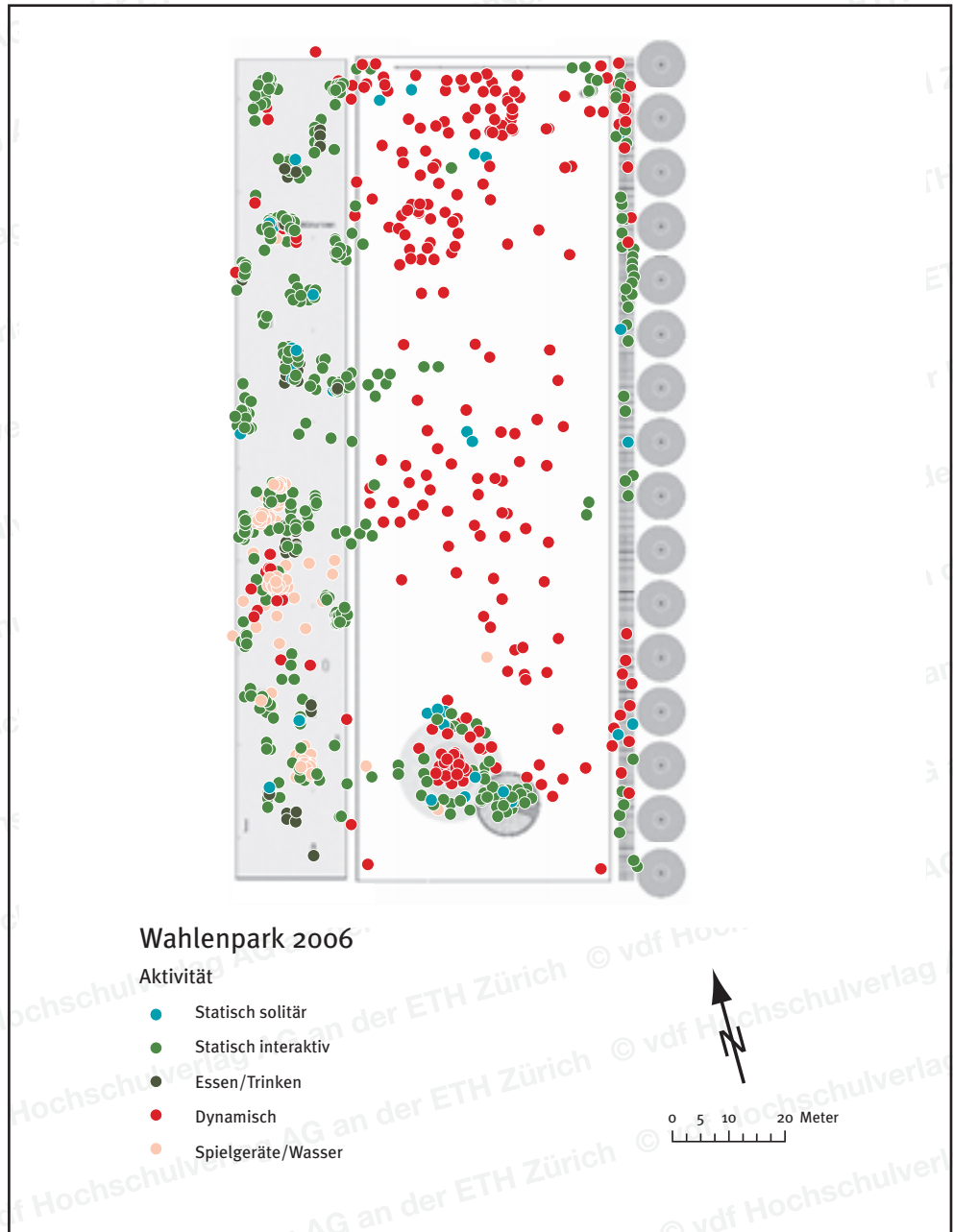
⁵² Diese Beobachtungen treffen im Wesentlichen auch für 2005 zu, mit der Einschränkung, dass dannzumal wesentlich mehr Aktivitäten im Bereich des Wasserbassins stattfanden. Der Grund dafür ist, dass 2006 kaum Wasserspiele möglich waren, da es während der Mehrzahl an Beobachtungsterminen kein Wasser im Becken gab.

Figur 6.25: Räumliche Verteilung der Anwesenden nach Geschlecht und Altersgruppen, Wahlenpark 2006⁵³



⁵³ Für Angaben zur Beobachtungs- und Aufzeichnungsmethodik siehe Kap. 3.2.3.

Figur 6.26: Räumliche Verteilung der Anwesenden nach ausgeübter Aktivität, Wahlenpark 2006

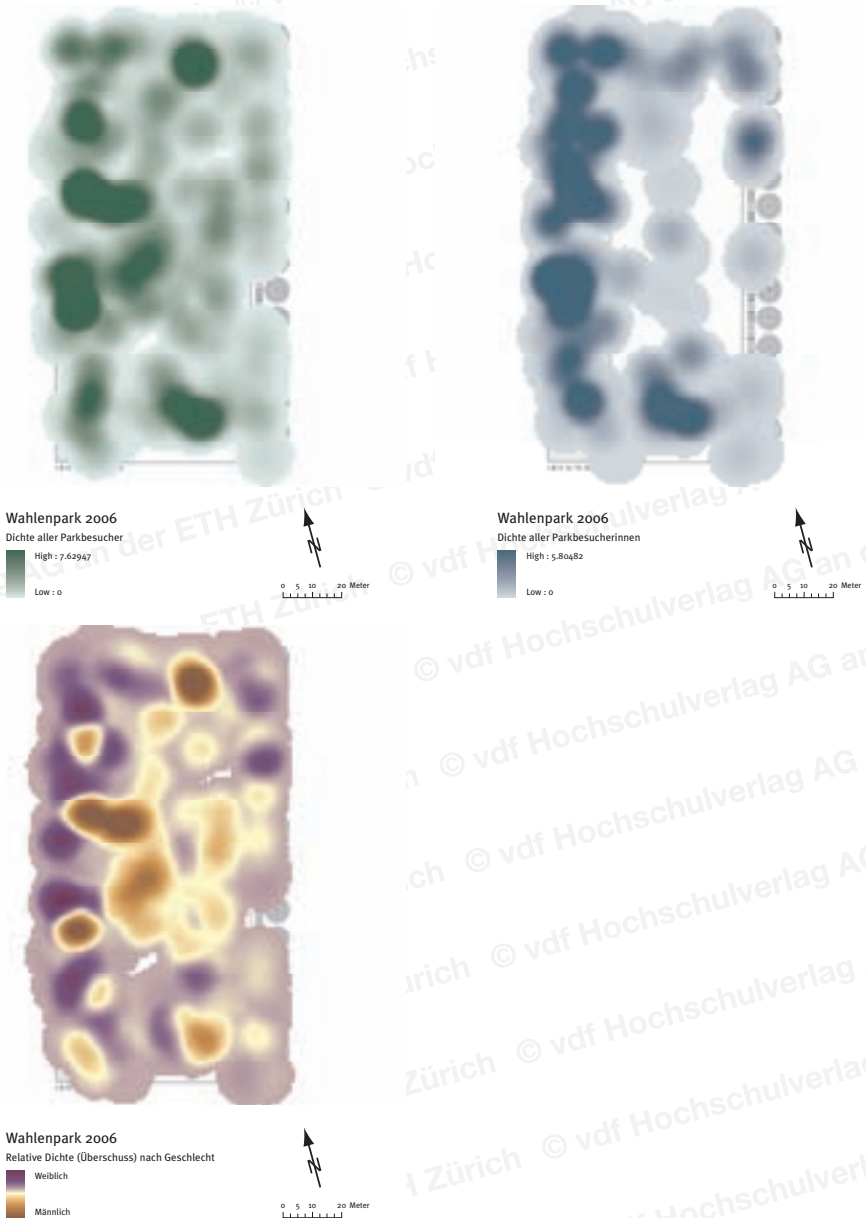


Nutzungsintensitätskarten

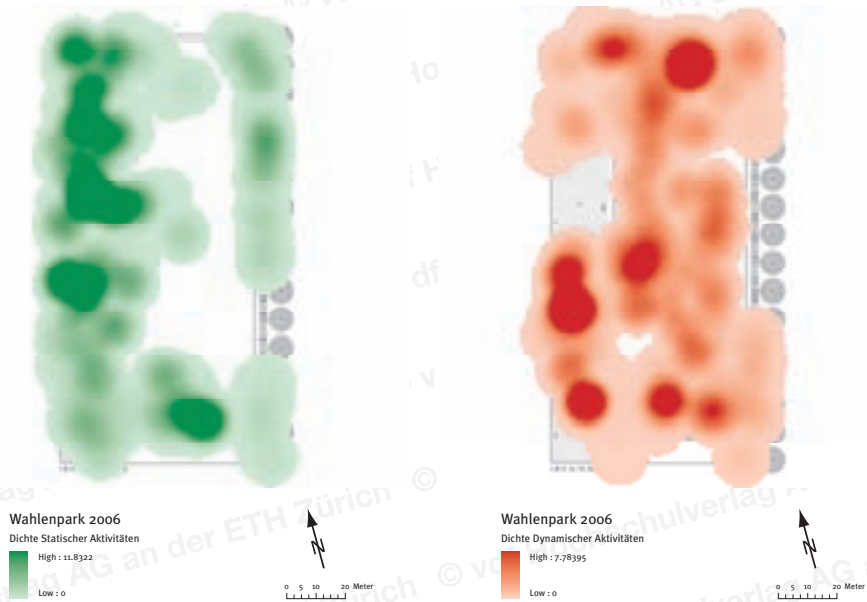
Die absoluten Dichtewerte (Figur 6.27) zwischen männlichen und weiblichen Personen sind ähnlich, zeigen jedoch eine klare räumliche Aufteilung. Vor allem Besucher nutzen den zentralen und nördlichen Bereich des Rasens, während Besucherinnen sich eher an den Rändern aufhalten. Für beide Geschlechter jedoch gilt, dass der zentrale Teil der grossen Rasenfläche nur recht spärlich genutzt wird.

Wie bereits aufgrund der Punktkarten zur räumlichen Verteilung der Aktivitäten vermutet, wird die grosse Rasenfläche kaum für statische Aktivitäten genutzt (siehe Figur 6.28). Bedingt durch die Platzierung der Spielgeräte und Gestaltungselemente sind die dynamischen Aktivitäten zwar auch auf der Rasenfläche anzutreffen, ihre höchsten Nutzungsdichten erreichen sie jedoch im Bereich des Wasserbeckens und der Spielgeräte.

Figur 6.27: Nutzungsintensität nach Geschlecht, Wahlenpark 2006⁵⁴



54 Erläuterung: Nutzungsintensität berechnet aus den Punkdaten und gewichtet nach der Aufenthaltsdauer; die Farbskala ist linear, wobei allen Werten > 2-fache Standardabweichung der dunkelste Farbton zugeteilt wird.

Figur 6.28: Nutzungsintensität Aktivitäten Wahlenpark 2006⁵⁵

⁵⁵ Erläuterung: Nutzungsintensität berechnet aus den Punktdaten und gewichtet nach der Aufenthaltsdauer; Statische Aktivitäten = statisch allein, statisch kommunikativ sowie Essen/Trinken; Dynamische Aktivitäten = regelmässig und unregelmässig in Bewegung sowie Spielgeräte/Wasser. Die Farbskala ist linear, wobei allen Werten > 2-fache Standardabweichung der dunkelste Farbton zugeteilt wird.

6.4.3. Fazit: Nutzungstypen⁵⁶

Es lassen sich aus den statistischen und räumlichen Analysen die folgenden vier wesentlichen Nutzungstypen identifizieren:

Figur 6.29: Nutzungstypen Wahlenpark

1. Erwachsene, vor allem Frauen, mit Kindern beim Wasserbecken (6)⁵⁷, jedoch nur, falls dieses Wasser aufweist.
2. Kinder beiderlei Geschlechts, alleine oder in Gruppen, bei den Spielgeräten (7) im südlichen Teil des mit Blutbuchen bestandenen Kiesbelagstreifens.
3. Erwachsene und SeniorInnen beiderlei Geschlechts – vorwiegend statische Aktivitäten ausübend (Essen, Kommunizieren) – auf den Bänken und an den Tischen im nördlichen Teil des mit Blutbuchen bestandenen Kiesbelagstreifens.
4. Ballspielende männliche Jugendliche und Erwachsene, abends vor allem in Gruppen, am nördlichen Parkrand in der Nähe des Ballfanggitters und des Flutlichtmastes (9).

Die starken Schwankungen in der Zusammensetzung 2006 lassen sich dahingehend deuten, dass der Park erst wenige Personen für regelmässigen Aufenthalte hat binden können, und deshalb sehr starken Schwankungen in der BesucherInnenzusammensetzung ausgesetzt ist. Dieser Zustand wird vermutlich durch das Fehlen von Wasser im Becken während der Beobachtungen 2006 verstärkt. Offensichtlich finden sich allerdings gegen Abend vermehrt männliche Erwachsene ein, während gerade am frühen Nachmittag besonders viele Kinder ohne Begleitung Erwachsener den Park aufsuchen. Der hybride Charakter des Wahlenparks als Park- und Schulsportanlage zeigt sich auch im hohen Anteil an bewegungsintensiven Aktivitäten.

⁵⁶ Für eine Erläuterung des Konzepts «Nutzungstypen» und die Methodik zur Erstellung sei an dieser Stelle erneut auf den entsprechenden Abschnitt für die Bäckeranlage verwiesen.

⁵⁷ Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Nummern in der Legende auf der Karte des entsprechenden Parks.

6.5 Park ist nicht gleich Park: Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der beobachteten Parknutzung

Die Nutzung betreffend lassen sich zwischen den beobachteten Parks zahlreiche Gemeinsamkeiten und wenige Unterschiede feststellen. Zunächst werden die Ergebnisse in allgemeiner Form zusammengefasst und kommentiert.

Zunächst ist eindeutig festzustellen, dass Wasser ein Attraktor für Aktivitäten darstellt: In jedem Park sind die Wasserflächen klar ein Besuchermagnet. Die flachen Wasserbecken sind in erster Linie für kleinere Kinder attraktiv, und damit zwangsläufig auch für sie begleitende bzw. beaufsichtigende Erwachsene.

Weiterhin fungieren auch andere Gestaltungselemente als Attraktor. Kinder bevorzugen Spielgeräte gegenüber offenen Rasenflächen und SeniorInnen Tische und Bänke gegenüber allem anderen. Lediglich bei den Erwachsenen ist die Ausrichtung auf (und Abhängigkeit von) Infrastruktur und Gestaltungselemente geringer, weshalb sie auch die Rasenflächen verstärkt nutzen.

Rasenflächen als nutzungsoffene Räume für verschiedene Aktivitäten sind ein sehr interessanter Bestandteil von Parks: Sie weisen keine klare «Aufforderung» zu bestimmten Aktivitäten auf und besitzen deshalb zwar die grösste Bandbreite an möglichen und tatsächlich beobachteten Aktivitäten, dies aber bei der gleichzeitig geringsten beobachteten Nutzungsintensität. Dabei ist auch eine räumliche Aufteilung von Aktivitäten zu beobachten. In allen Parks sind bewegungsintensive Aktivitäten eher an den Rändern bzw. bei bestimmten Gestaltungselementen wie z. B. beim Wasser oder den Spielgeräten zu finden. Die statischen und vor allem die Aktivitäten von Einzelpersonen sind ebenfalls gehäuft an den Rändern der Parks zu finden, während grössere Gruppen mit statischen Aktivitäten häufig die zentralen offenen Flächen nutzen.

In Bezug auf die einzelnen Parks lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Bäckerei tagsüber ein Magnet für Kinder in Begleitung von Erwachsenen ist, dagegen am Abend mehr junge Erwachsene zum Grillen und geselligem Beisammensein eintreffen. Das Savera-Areal ist vor allem von Erwachsenen besucht und genutzt. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass es für Kinder in der Nähe noch andere Flächen gibt, inklusive Badeanstalten, Spielplätze und eigene Gärten.

Der Wahlenpark aufgrund seiner jungen Geschichte sowie der angrenzenden Schule ist aus einer Beobachtungsperspektive am schwersten zu beurteilen. Er ist zwar dominiert von Kindern und bewegungsintensiven Aktivitäten, jedoch ist die beobachtete Nutzungsintensität und -art sehr heterogen über den Zeitverlauf verteilt. Gleichzeitig ist die durchschnittliche BesucherInnendichte mit Abstand die kleinste der drei untersuchten Parkanlagen (siehe Figur 6.12). Die noch junge Geschichte des Parks lässt Veränderungen in der zukünftigen Nutzung wahrscheinlich erscheinen, und macht weitere Beobachtungen spannend und aufschlussreich.

Eine qualitative Evaluation der subjektiven Eindrücke der BeobachterInnen ergab weitere interessante Hinweise. Das Geschehen in den drei untersuchten Parkanlagen kann als überwiegend konfliktfreie Erfahrung beschrieben werden. Während des gesamten Beobachtungszeitraums von über 130 Stunden waren keine offensichtlichen Konflikte erkennbar. Selbst potenziell konfliktträchtige Aktivitätskombinationen wie Fussball/Lesen/Grillen führten zu keinen verbalen Auseinandersetzungen oder Verdrängungsmechanismen innerhalb der Parks (aus welcher Motivation heraus jemand den Park verlässt, ist natürlich durch reines Beobachten nicht zu interpretieren, falls es vorher nicht zu offensichtlichen Nutzungskonflikten kam). Gleichzeitig kam es jedoch auch sonst zu sehr wenig Interaktionen, ausser zwischen Kindern. Die meisten Gruppen blieben unter sich und suchten keinen Kontakt zu anderen Gruppen (siehe Kap. 5.2.2). Das gleiche gilt für einzeln den Park besuchende NutzerInnen. Die wenigen erkennbaren Interaktionen waren häufig asymmetrisch, d. h. einzelne Personen haben eindeutig andere «belagert», um möglicherweise Geld oder Getränke zu erhalten. Auch Stichproben mit fortgeschrittenen quantitativ-räumlichen Analysen und vorläufige Modellierungen⁵⁸ ergaben keine Anhaltspunkte für grössere Interaktionen und Konflikte zwischen den Personen im Park.

⁵⁸ Vgl. Ostermann (2009).

7 Soziale Nachhaltigkeit der Parkanlagen (Synthese)

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann

Im vorliegenden Projekt wurde eine Mischung von quantitativen und qualitativen Untersuchungsmethoden eingesetzt (siehe Kap. 3.2.1). Diese Methodentriangulation erlaubt es, den Forschungsgegenstand aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und die Gültigkeit der Ergebnisse zu erhöhen. In diesem Kapitel werden nun jene Resultate vorgestellt, die wir unter einer synthetischen Betrachtung der quantitativen und qualitativen Ergebnisse aus den systematischen Beobachtungen und den Interviews als zentral erachten.

Die Gliederung des Kapitels richtet sich an den Bedeutungen sozialer Nachhaltigkeit aus, welche in dieser Studie den Referenzrahmen für die Nachhaltigkeitsbeurteilung öffentlicher Grünräume bilden (vgl. Kap. 3.1.3). Die Vorstellung der Resultate wird jeweils durch eine zentrale These eingeleitet, welche nachfolgend näher erläutert wird.

7.1 Parks als Räume sozialer Vielfalt

Die Vielfalt an unterschiedlichen Menschen, Bevölkerungsgruppen und Aktivitäten in einem öffentlichen Park ist ein wesentlicher Aspekt, der ihn als sozial nachhaltigen Raum auszeichnet. Erste Hinweise auf mögliche Dominanz- und Ausgrenzungsprozesse bestimmter Gruppen liefern die Ergebnisse unserer systematischen Beobachtungen. Sie lassen Aussagen zu zur Repräsentation der Bevölkerung in den Parkanlagen bezüglich der beiden wichtigen Identitätsmerkmale Geschlecht und Alter. Die aufgezeichneten und lokalisierten Aktivitäten der Personen im Park weisen auch auf mögliche Verdrängungsprozesse bestimmter Gruppen innerhalb der Grünanlagen hin. Zusätzliche Einblicke in die Vielfalt unterschiedlicher Lebenslagen von ParkbesucherInnen und ihrer Nutzungsformen steuern die Interviews bei.

7.1.1 Repräsentation der Altersgruppen

Ältere Menschen sind in Parkanlagen signifikant untervertreten.

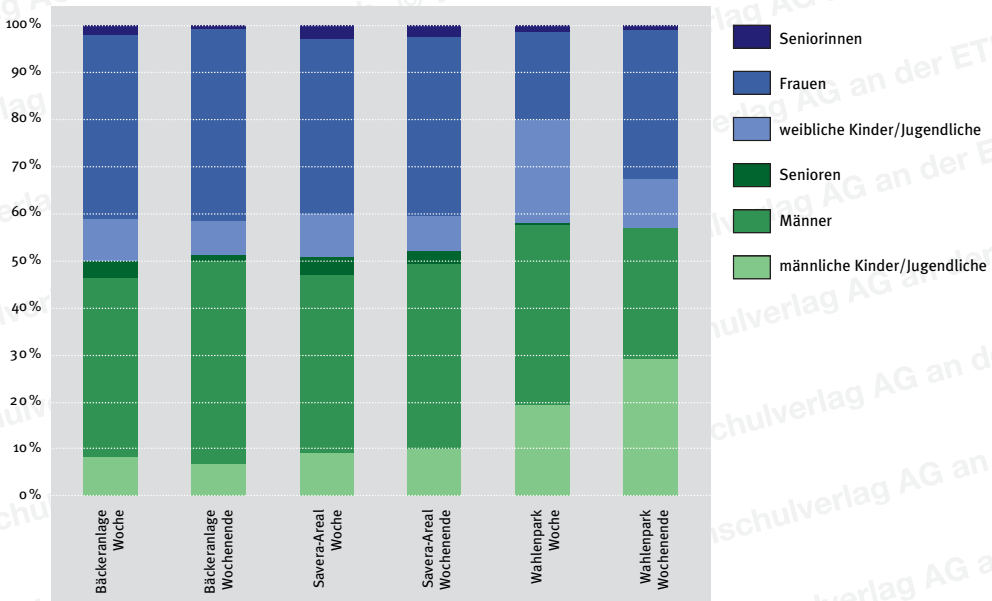
Ältere Frauen und Männer, die auf Bänken sitzen, das soziale Leben rund um sich herum beobachtend, haben wir in den Zürcher Parks im Gegensatz zu eigenen Erfahrungen in südlichen Ländern wie Italien, Spanien oder Südfrankreich deutlich seltener angetroffen. Bezüglich ihres Anteils an den Personen im Park sind ältere Menschen in allen von uns untersuchten Anlagen im Vergleich zur Quartierbevölkerung statistisch signifikant untervertreten (siehe Figuren 7.1 und 6.3). Dagegen sind im Wahlenpark und der Bäckeranlage die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen klar stärker vertreten, als es ihrem Anteil an der Quartierbevölkerung entsprechen würde, im Savera-Areal sind vor allem die erwachsenen Personen überrepräsentiert (Figur 6.3).

Aus einer Sonderauswertung der Bevölkerungsbefragung 2005 der Stadt Zürich zur Nutzung von Parks und Erholungsgebieten (Fischer et al., 2006) geht ebenfalls hervor, dass ältere Menschen im Vergleich zu jüngeren öffentliche Grünräume weniger oft aufsuchen. Differenziertere Aussagen sind der Studie über die Nutzung der Seeanlagen in Zürich (Landolt et al., 2006) zu entnehmen. Diese Studie belegt, dass ältere Menschen nur während der wärmeren Jahreszeit in den Seeanlagen eine deutliche Minderheit darstellen, nicht jedoch während der kälteren Jahreszeit.

Öffentliche Freiräume können jedoch gerade für Menschen ausserhalb des wirtschaftlichen Produktionsprozesses wichtige Räume der Beziehungspflege und der sozialen Teilhabe darstellen, wie das in Kapitel 5.1.2 geschilderte Beispiel der 84-jährigen Maria Agosti⁵⁹, die seit über 50 Jahren regelmässig die Bäckeranlage besucht, sehr schön belegt.

59 Alle in dieser Studie verwendeten Namen von Parkbesucherinnen und -besuchern sind Pseudonyme.

Figur 7.1: Beobachtete Besucherinnen und Besucher in drei öffentlichen Parkanlagen der Stadt Zürich, differenziert nach Geschlecht, Altersgruppe und Wochenzeit⁶⁰



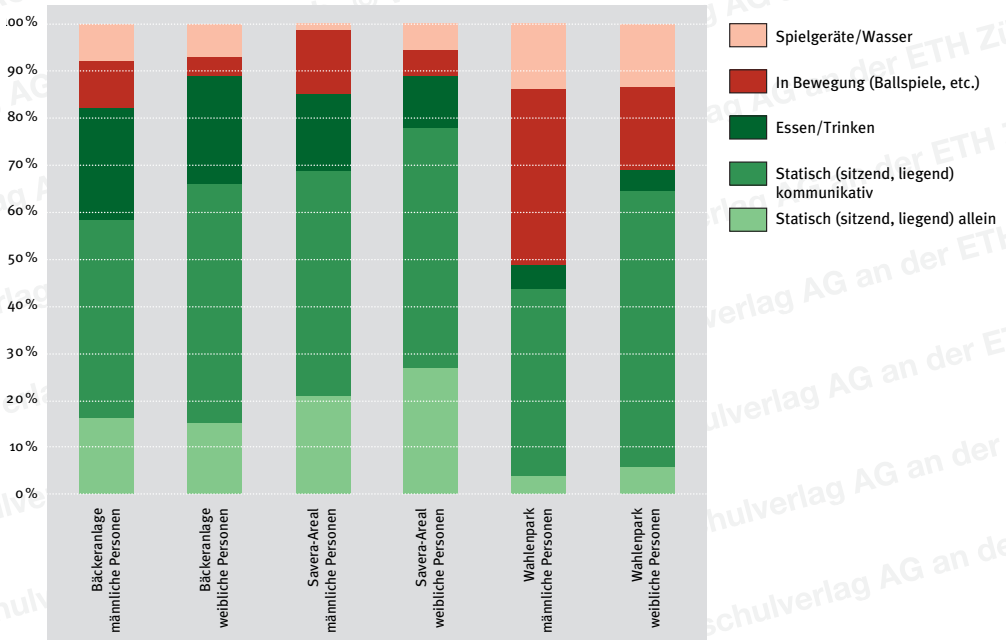
7.1.2 Repräsentation der Geschlechter

Die Geschlechterproportionen der Personen im Park weichen nicht signifikant von denjenigen der Quartierbevölkerung ab.

In der Bäckeranlage und dem Savera-Areal sind sowohl unter der Woche wie am Wochenende rund die Hälfte Besucherinnen bzw. Besucher, im Wahlenpark bilden die männlichen Personen eine leichte Mehrheit (Figur 7.1). Wie aus Figur 6.2 hervorgeht, kann mit diesen Beobachtungsergebnissen weder für den Wahlenpark noch für die beiden anderen Parkanlagen eine statistisch gesicherte Über- bzw. Untervertretung einer Geschlechtsgruppe im Vergleich zur Quartierbevölkerung belegt werden. Bezüglich der Summe der beobachteten Personen in den Parks kann somit die Repräsentation beider Geschlechter als angemessen beurteilt werden.

⁶⁰ Die Bäckeranlage und das Savera-Areal wurden im Jahr 2007, der Wahlenpark im Jahr 2006 beobachtet. Für nähere Erläuterungen zum Vorgehen bei der Gewinnung der Beobachtungsdaten siehe Kapitel 3.2.3.

Figur 7.2: Beobachtete Aktivitäten in drei öffentlichen Parkanlagen der Stadt Zürich, differenziert nach dem Geschlecht der Parkbesucher und Parkbesucherinnen⁶¹



7.1.3 Ausgeübte Aktivitäten nach Alter und Geschlecht

Von Ausnahmen abgesehen manifestieren sich in den Parkanlagen traditionelle Verhaltensweisen der Geschlechter.

Ein Aspekt geschlechtstypischen Verhaltens, der in vergleichbaren Untersuchungen immer wieder festgestellt wurde (u. a. Cucurella et al., 2006; Paravicini et al., 2002b), zeigt sich auch in den Zürcher Grünanlagen. Weibliche Personen üben in Parks relativ gesehen deutlich mehr ruhige, insbesondere kommunikative, wenig Raum konsumierende Aktivitäten aus (z. B. sich unterhalten, andere beobachten, Karten spielen) als männliche (Figur 7.2). Dagegen werden dynamische, Raum greifende Aktivitäten, insbeson-

⁶¹ Die Bäckeranlage und das Savera-Areal wurden im Jahr 2007, der Wahlenpark im Jahr 2006 beobachtet. Für nähere Erläuterungen zum Vorgehen bei der Gewinnung der Beobachtungsdaten siehe Kapitel 3.2.3.

dere Ballspiele, von männlichen Personen bevorzugt.⁶² Eine detailliertere Auswertung unserer Beobachtungsergebnisse zeigt ferner, dass diese markanten Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern bei jugendlichen und erwachsenen Personen besonders auffällig sind, bei Kindern und älteren Menschen jedoch praktisch nicht ins Gewicht fallen (siehe Figuren 6.7, 6.16, 6.24). Während sich Mädchen und Knaben in der Wahl ihrer meist bewegungsintensiven Aktivitäten nur unwesentlich voneinander unterscheiden, bevorzugen ältere Menschen beider Geschlechter ruhige Aktivitäten im Sitzen.

Unsere Beobachtungsergebnisse belegen zudem, dass es sich bei den Betreuungspersonen der zahlreichen Kleinkinder, die sich nachmittags in den Parks aufhalten, meistens um Frauen handelt. Zwar wurden in allen Anlagen auch Männer zusammen mit Kleinkindern beobachtet. In der Bäckeranlage wurden auch Interviews mit zwei Vätern geführt, denen wir mit ihren Kindern begegnet sind. Diese Männer müssen jedoch im Lichte der quantitativen Beobachtungsergebnisse als Ausnahmen betrachtet werden.

7.1.4 Soziale Vielfalt und Parktyp

In der sozialen Vielfalt kommt auch der Parktyp zum Ausdruck.

Die untersuchten Parkanlagen repräsentieren hinsichtlich ihres Alters, ihrer landschaftsarchitektonischen Gestaltung, ihres Standortes innerhalb der Stadt sowie ihres quartier-spezifischen Kontextes typische «Parkkonstellationen» in Zürich am Anfang des 21. Jahrhunderts (siehe Kap. 4.1). Während bisher die Gemeinsamkeiten der Parks im Hinblick auf ihre soziale Vielfalt diskutiert wurde, sollen hier die Unterschiede, die sich zwischen diesen unterschiedlichen Parktypen erwartungsgemäss ergeben, hervorgehoben werden.

Augenfällig sind insbesondere Unterschiede zwischen dem erst 2005 eröffneten Wahlenpark und den beiden anderen, deutlich älteren Parkanlagen. Typische Merkmale des zeitgenössischen Wahlenparks sind nicht nur sein architektonischer Stil und seine Lage in einem städtischen Entwicklungsgebiet (siehe Kap. 4.4), sondern auch seine Doppelfunk-

⁶² Diese Feststellungen beabsichtigen weder eine Stärkung von Geschlechterstereotypen noch wollen sie suggerieren, dass geschlechtstypisches Verhalten naturbedingt und unveränderlich sei. Im Gegenteil sind wir der Ansicht, dass auch in den unterschiedlichen Raumnutzungsmustern von weiblichen und männlichen Personen ein Aspekt des doing gender sichtbar wird. Das auf West & Zimmermann (1987) zurückgehende Konzept des doing gender besagt, dass jede Handlung und Entscheidung eines Menschen (auch) darauf ausgerichtet ist, sich in angemessener Weise «als Mann» oder «als Frau» darzustellen und dass historisch und räumlich variable kulturelle Normen und Werte diese Geschlechtsdarstellung bestimmen.

tion als Schulsportwiese und multifunktionaler Park (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Mai 2001: 9). Der deutlich höhere Anteil an Kindern, an bewegungsintensiven Aktivitäten und damit verknüpft an (männlichen) Besuchern kann auf diese (Teil-)Funktion des Wahlenparks als Schulsportwiese und die entsprechende Parkgestaltung zurückgeführt werden. Diese Ergebnisse deuten somit darauf hin, dass der Wahlenpark entsprechend den Intentionen der Trägerschaft angeeignet wird.

Die Bäckeranlage wiederum zeichnet sich im Vergleich zu den beiden anderen Grünräumen durch eine sehr hohe BesucherInnen-dichte aus (siehe Figur 6.13), durch die grösste Zahl unterschiedlicher parktypischer Nutzungsgruppen (siehe Figur 6.12) sowie durch einen vergleichsweise sehr hohen Anteil an Personen beider Geschlechter, die sich im Park verpflegen. Diese Aspekte sozialer Vielfalt spiegeln sowohl die Attraktivität des Parks in diesem sehr dicht bebauten und mit wenig anderen Grünräumen ausgestatteten Innenstadtkomplex als auch seine Gestaltung als abwechslungsreicher Wohngarten und Erholungsraum (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege, 1996) sowie das Vorhandensein eines Restaurants.⁶³

Im Savera-Areal wird die naturnahe, bezüglich der Ausstattung Zurückhaltung übende Gestaltung als gelungener Balanceakt zwischen «Natürlichkeit» und NutzerInnen-freundlichkeit wahrgenommen. Der Park wird als einfacher, unaufgerechter Freiraum zwischen Badeanstalt und Stadtpark angeeignet. Die schwache Vorstrukturierung eröffnet viele Nutzungsmöglichkeiten, ohne bestimmte Nutzungen zu suggerieren. Diese Nutzungs-offenheit gibt Anlass zu Aushandlungen über Nutzungsansprüche unter den Personen im Park.

Die geschilderten Beispiele zum Zusammenhang zwischen sozialer Vielfalt und Parktyp belegen die grossen Einflussmöglichkeiten von Planung und Gestaltung auf die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Parks (mehr dazu in Kapitel 7.4).

63 Hervorzuheben ist, dass das Restaurant und die direkte Umgebung des Quartierzentrums aus den systematischen Beobachtungen ausgeklammert wurden. Wären diese Areale auch beobachtet worden, wäre der Anteil der Aktivität Essen/Trinken noch um ein Vielfaches höher ausgefallen.

7.2 Parks als Räume des Wohlbefindens und der Zugehörigkeit

7.2.1 Wohlbefinden

Wenn Menschen einen Raum als schön, praktisch und sicher wahrnehmen, dann trägt dies wesentlich zu ihrem Wohlbefinden bei.

Zum allgemeinen Wohlbefinden von Menschen in Städten trägt bei, wenn ihnen Orte zur Verfügung stehen, an welchen sie einen Ausgleich zum Alltag erleben können (Chiesura, 2004; Oldörp et al., 2008). Städtische öffentliche Parkanlagen bieten in einer ansonsten dicht bebauten Umgebung die Möglichkeit, Natur punktuell – aber durchaus auch intensiv – sinnlich zu erleben. Insbesondere das Savera-Areal, aber auch die Bäckeranlage dienen durch ihre Naturnähe als schöne, grüne Kulisse für Aktivitäten im Freien. Die Wichtigkeit von Parks als Ersatz eines Gartens kommt im Beispiel des interviewten Vaters in der Bäckeranlage, Armin Keller, sehr deutlich zum Ausdruck (vgl. Kap. 5.1.1).

Als multifunktionale Grünräume lassen alle drei untersuchten Parkanlagen eine Vielfalt an Nutzungen zu. Dadurch ist es möglich, sehr viele verschiedene Bedürfnisse zeitlich und/oder räumlich nebeneinander zu befriedigen. Wir haben am Beispiel der Bäckeranlage gesehen, dass dies z. B. bedeutet, dass sowohl Kinder als auch ihre Betreuungspersonen sich wohl fühlen. Oder dass ein Park trotz sich im Verlaufe der Biografie verändernder Bedürfnisse geschätzter Aufenthaltsort bleiben kann. In der Bäckeranlage spielt das Gemeinschaftszentrum mit Restaurant unter diesem Gesichtspunkt eine wichtige Rolle, aber auch die vielen Sitzbänke und Spielgelegenheiten für Kinder und Erwachsene. Oldörp et al. (2008: 178 f.) identifizierten in ihrer Untersuchung von Grünräumen der Stadt Basel die Infrastruktur gar als wichtigstes Kriterium für die Beliebtheit eines Ortes.

Neben den als schön und erholsam wahrgenommenen Naturelementen können die Parkausstattung und die Parkgestaltung damit wesentlich zum Wohlbefinden bzw. zur Bedürfnisbefriedigung der Parkbesuchenden beitragen. Unsere Beobachtungen belegen zum Beispiel eindeutig, dass Wasser ein attraktives Gestaltungselement ist: In jedem Park wirken die Wasserflächen klar als Magnete. Sehr eindrücklich kommt dies aus Vergleichen der Beobachtungsergebnisse zwischen Jahren *mit Wasser* in den Wasserbecken (Wahlenpark 2005 und Bäckeranlage 2006) und Jahren *ohne Wasser* in den Becken (Wahlen-

park 2006 und Bäckeranlage 2007) zum Ausdruck.⁶⁴ Die Wasserbecken in diesen Parks sind aufgrund ihrer Grösse dabei in erster Linie für Kinder attraktiv. Damit befinden sich zwangsläufig auch viele erwachsene Begleitpersonen in der Nähe.

Das Wohlbefinden im Park kann temporär oder dauerhaft gestört werden, etwa durch Streitereien zwischen Anwesenden, durch unerwünschte Nähe von anderen Anwesenden oder durch das Gefühl, den Ort nicht zu verstehen, ihn nicht «lesen» zu können (mehr dazu in Kap. 7.2.4). Wenn solche Störungen jeweils behoben werden können, so führen sie langfristig – und somit nachhaltig – zu Wohlbefinden. Dieses kann zwar nach wie vor temporär durch Unbehagen gestört werden, aber solche temporären Störungen werden als Ausnahmen erlebt. Die in der Bäckeranlage von der Polizei und der «Fachstelle Sicherheit, Intervention, Prävention» (SIP) der Stadt Zürich regelmässig durchgeführten Kontrollen zur Vermeidung einer erneuten Monopolisierung des Ortes durch bestimmte Gruppen sind ein Beispiel für solche temporären Störungen des Wohlbefindens. Obwohl unangenehm, werden sie als dem eigenen Wohl dienend in Kauf genommen.

Können solche Störungen des Wohlbefindens jedoch nicht behoben werden, dann führt dies zu Ausgrenzungsprozessen aus dem öffentlichen Raum. Unsicherheitsgefühle von Frauen in öffentlichen Parkanlagen sind ein Beispiel für eine solche Situation. Zu dieser dauerhaften Störung des Wohlbefindens trägt der alt hergebrachte, nach wie vor populäre jedoch irreführende Diskurs wesentlich bei, gemäss dem insbesondere Frauen in öffentlichen Räumen bedroht seien (Ruhne, 2003). Im nächsten Abschnitt wird dieser wichtige Aspekt sozialer Nachhaltigkeit in öffentlichen Räumen näher erläutert.

7.2.2 Sicherheit

Der populäre, jedoch irreführende Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum hat dauerhafte Störungen des Wohlbefindens von Frauen zur Folge.

Die Wahrnehmung des Themas (Un-)Sicherheit im öffentlichen Raum ist durch ein Paradox gekennzeichnet (Ruhne, 2003; Kutschinske & Meier Kruker, 2000). Obwohl statistisch gesehen deutlich mehr Männer Opfer von Gewalt im öffentlichen Raum werden, Frauen dagegen im privaten Raum starker gefährdet sind, nehmen Frauen bestimmte öffentlichen Räume zu bestimmten Tageszeiten signifikant häufiger als unsicher wahr, als dies Männer tun. Bei diesen Räumen handelt es sich insbesondere um wenig beleb-

⁶⁴ Siehe Kapitel 6 sowie Ostermann (2009: 112–144).

te öffentliche Räume während der dunklen Tageszeit. Dieser Widerspruch zwischen statistischem Risiko und subjektiv gefühlter Gefahr wird durch den dominanten Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum aufrechterhalten – insbesondere auch durch die Medien. Die Konsequenzen dieses hegemonialen Diskurses führen zu einer Beeinträchtigung des Wohlbefindens und systematischen Ausgrenzungen von Frauen aus dem öffentlichen Raum (Fenster, 2004a; Meyer, 1999). Die von Frauen oft gewählten Strategien, bestimmte Räume zu bestimmten Tageszeiten zu meiden oder sich begleiten zu lassen, stellen auch einen Verlust an Autonomie und eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit dar.

Die Wirkungsmacht dieses Diskurses zeigt sich auch in unseren Interviews, denn das Thema Unsicherheit wurde von Parkbesucherinnen deutlich öfter thematisiert als von Parkbesuchern. Eine typische Situation ist im Kapitel 5.2.2 am Beispiel von Claudia Blum, einer 55-jährigen Frau, die fast täglich mit dem Hund ihrer Tochter das Savera-Areal durchquert, in den Sommermonaten aber bei Dunkelheit den Ort meidet und damit auf die schöne Stimmung am See verzichtet, festgehalten.

7.2.3 Zugänglichkeit

Wenn Menschen einen Raum als zugänglich «für alle» und vielfältig nutzbar wahrnehmen, wird das Zugehörigkeitsgefühl gestärkt.

Als vielfältig genutzte Räume bieten insbesondere die Bäckeranlage und das Savera-Areal eine lebhafte und daher abwechslungsreiche Umgebung. In einen belebten Stadtpark zu gehen, heisst, sich unter Leute zu begeben und im öffentlichen Raum präsent zu sein. Die Präsenz im öffentlichen Raum ist ein zentraler Aspekt gesellschaftlicher Teilhabe und gesellschaftlicher Integration (Mitchell, 1995). Gerade für Menschen, die schwach in andere soziale Netze eingebunden sind – sehr wichtig in unserer Gesellschaft ist hier die Erwerbsarbeit –, bieten öffentliche Freiräume eine alternative Möglichkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft. Mit zwei Beispielen aus der Bäckeranlage, dem 21-jährigen arbeitslosen Dave Fischer und der 84-jährigen Maria Agosti, haben wir die Wichtigkeit dieser Funktion öffentlicher Freiräume im Kapitel 5.1.2 illustriert. Die geschilderten Beispiele von Dave Fischer und Maria Agosti zeigen, dass das Gefühl der Zugehörigkeit aus der Wahrnehmung der Bäckeranlage als einem sozial vielfältigen Ort, als einem «place for all» (Fenster, 2004b), gespeist wird. Die soziale Vielfalt stellt damit eine Voraussetzung für diesen Aspekt sozialer Nachhaltigkeit eines öffentlichen Freiraums dar.

7.2.4 Lesbarkeit

Die Lesbarkeit eines Raumes ist eine Voraussetzung für die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls.

Eine weitere und fundamentale Voraussetzung zur Herstellung von Zugehörigkeit zu Parkanlagen ist auch, dass der Park als (Grün-)Raum interpretiert werden kann. Darunter verstehen wir, dass die Menschen dem vorgefundenen Raum eine Bedeutung zuschreiben, in ihm einen Sinn sehen können – dass sie den Raum lesen können. Einen Raum zu lesen, bedeutet, sich einen Raum anzueignen, sich ihn zugänglich zu machen. Im Falle des zeitgenössischen Architekturparks Wahlenpark, dessen Stil von architektonischer Strenge und semantischer Nüchternheit geprägt ist (siehe Kap. 4.4.4), ist diese Lesbarkeit nicht immer gegeben, wie das Beispiel der 32-jährigen Anwohnerin des Wahlenparks, Ivana Jovanovic, im Kapitel 5.3.1 illustriert. Obwohl also Ivana Jovanovic direkt neben dem Park wohnt, bleibt der Wahlenpark für sie ein fremder und befremdender Ort. Sie nimmt den Wahlenpark als Leerstelle wahr, als Zurückweisung, weil er ihr weder ästhetisch noch funktional Anknüpfungspunkte bieten kann. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass gestalterisch ungewohnte Räume die Lesbarkeit stark erschweren können. Weil Ivana Jovanovic, die unmittelbar neben dem Wahlenpark wohnt und mit ihren kleinen Kindern öffentliche Grünräume sehr oft aufsucht, den Wahlenpark nicht «als Park» bzw. als «sicheren Spielplatz für Kinder» lesen kann, führt das bei ihr zu Enttäuschung, Irritation und zum Gefühl, von diesem Ort ausgeschlossen zu sein.

Gestalterisch ungewohnte und semantisch offene Architektur wie diejenige des Wahlenparks eröffnet aber auf der anderen Seite auch Interpretationsspielräume zur kreativen und selbstbewussten Interpretation des Ortes. Wir haben das sowohl am Beispiel der Studentin Nicol Attenhofer gesehen, welche das Wasserbecken im Wahlenpark als «Brunnen» umdeutet und diesen Ort als zeitweiligen Ersatz für den Katzenssee sehr gerne aufsucht, als auch am Beispiel der professionellen Kinderbetreuerin Martina Schoch, die den Wahlenpark mit ihrer Kindergruppe regelmässig besucht (Kap. 5.3.1). Das letztere Beispiel zeigt, dass es auch bei Orten, die auf den ersten Blick als abweisend und/oder fremd wahrgenommen werden durch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Raum zu Vertrautheit mit dem Ort – und dadurch zu einem Zugehörigkeitsgefühl – kommen kann.

Der Wahlenpark weist unter den drei untersuchten Parks sowohl absolut als auch pro Flächeneinheit bei weitem die geringste durchschnittliche BesucherInnenzahl auf (siehe Figur 6.13). Welche Ursachen hier eine Rolle spielen und welche Bedeutung dabei

der ungewohnten architektonischen Gestaltung zukommt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Es ist aber zweifellos interessant, die Entwicklung der Aneignung des Wahlenparks – sowie auch der anderen zeitgenössischen Architekturparks in Zürich Neu-Oerlikon – in den nächsten Jahren weiter zu verfolgen.

7.3 Parks als Räume der Verständigung zwischen Gleichberechtigten

7.3.1 Aushandlung divergenter Nutzungsansprüche

Explizite Aushandlungen divergierender Nutzungsansprüche unter Parkbesuchenden sind selten.

Die relativen Positionierungen von Menschen zueinander in öffentlichen Räumen sind als Resultate kontinuierlicher, dynamischer (Selbst-)Platzierungen und Aushandlungen zu begreifen (siehe Kap. 3.1.1). In den Interviewdaten aus dem Savera-Areal, einem weitgehend nutzungsoffenen Grünraum, haben wir folgende vier Strategien interpersoneller Verständigung identifiziert und in Kapitel 5.2.2 ausführlich erörtert:

- das stillschweigende Sich Arrangieren,
- das explizite Aushandeln von Nutzungskonflikten,
- das Vertrauen in die soziale Kontrolle durch die Anwesenden,
- die Kontaktaufnahme mit Unbekannten.

Diese vier Strategien interpersoneller Verständigung lassen sich auf andere öffentliche Grünräume übertragen; wir haben sie auch in der Bäckeranlage und dem Wahlenpark vorgefunden.

Eine Gegenüberstellung dieser qualitativen Befunde mit den quantitativen Beobachtungsdaten lässt den Schluss zu, dass die sichtbaren, expliziten Strategien des offenen Aushandelns von Nutzungskonflikten und der Kontaktaufnahme mit Unbekannten im Vergleich mit den nicht offensichtlichen Strategien nur selten gewählt werden. Während der gesamten Dauer von mehr als 130 Beobachtungsstunden in den Parks⁶⁵ wurden tat-

⁶⁵ In dieser Summe sind auch die in Figur 3.8 nicht dargestellten Beobachtungen im Wahlpark 2005 und in der Bäckeranlage 2006 enthalten.

sächlich nur sehr wenige Interaktionen zwischen Unbekannten beobachtet. Die meisten Gruppen in den Parks blieben unter sich und suchten keinen Kontakt zu anderen Gruppen. Auch Personen, welche die Parks alleine besuchten, treten gemäss unseren Beobachtungen mehrheitlich nicht in Kontakt zu anderen Personen. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildeten jedoch die Kinder. Bei dieser Altersgruppe konnten wir deutlich intensivere Kontakte zwischen unterschiedlichen Gruppen beobachten.

7.3.2 Regulierung der öffentlichen Ordnung

Eine selbst bestimmte Aushandlung von Nähe und Distanz zu anderen Personen fördert das Wohlbefinden von Menschen in Parks.

Unsere qualitativen Analysen haben gezeigt, dass Menschen sich grundsätzlich wohlfühlen, wenn sie die Nähe und Distanz zu Unbekannten selbstbestimmt aushandeln können. Erlebnisse, in welchen eine Person sich in der Regulierung von Nähe und Distanz zu anderen fremdbestimmt fühlt, führen zu Unbehagen und oft zu einem Unsicherheitsgefühl. Am Beispiel von Claudia Blum im Savera-Areal, die ihre Grenzen nicht respektiert wusste, wurde eine solche Situation geschildert. Selbstbestimmung in Parkanlagen oder anderen öffentlichen Räumen kann indes nur von anhaltender Dauer und von allgemeiner Gültigkeit sein, solange die Selbstbestimmung einer Person jene einer anderen nicht einschränkt, also dem kategorischen Imperativ folgt. Oder wie es im Bericht «Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz. Indikatoren und Kommentare» (BFS/BUWAL/ARE, 2003b: 12) als grundsätzliches Postulat zur sozialen Nachhaltigkeit festgehalten ist: «Die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten haben ihre Grenzen dort, wo die Menschenwürde gleichzeitig lebender anderer Individuen oder künftiger Generationen beeinträchtigt wird.»

Das Beispiel der Bäckeranlage zeigt jedoch, dass die soziale Selbstregulation eines öffentlichen Raums gestört werden kann. Die Monopolisierung der Anlage durch einzelne Gruppen führte vor einigen Jahren zu Ausgrenzungsprozessen anderer Gruppen und machte eine Intervention behördlicher Autoritätspersonen (Polizei, SIP) notwendig. Bis heute werden diese Interventionen staatlicher Regulierung sowohl von den ParknutzerInnen als auch von politischer und behördlicher Seite als unabdingbar für eine ausgewogene Nutzung der Bäckeranlage betrachtet. Als einem öffentlichen Raum angemessen, erachten und begrüssen wir, dass die Massnahmen der SIP darauf ausgerichtet sind, die Selbstregulation in der Anlage zu stärken mit dem langfristigen Ziel, autoritative Interventionen überflüssig werden zu lassen.

7.4 Fazit

7.4.1 Planung, Gestaltung und Regulierung beeinflussen die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Parkanlagen

Die in diesem Kapitel vorgestellten Beispiele belegen, dass die Vielfalt der Personen und Aktivitäten in den Parks, die Art der sozialen Interaktionen sowie Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl der BesucherInnen durch die Planung, Gestaltung und Regulierung von Parkanlagen wirkungsvoll beeinflusst werden können.⁶⁶ Die mit den Beobachtungsdaten erstellten Abbildungen und Karten zeigen deutlich, dass die resultierenden Aktivitätsmuster und Nutzungsräume sich an den vorhandenen Gestaltungselementen der Parkanlagen orientieren.

Im Wahlenpark beispielsweise, der sowohl als multifunktionaler Park als auch als Spiel- und Sportanlage für die benachbarte Schule geplant wurde und dementsprechend gestaltet ist (siehe Kap. 4.4.2), finden vergleichsweise mehr bewegungsintensive Aktivitäten statt als in den beiden anderen beobachteten Parks (Figur 7.2). Unsere Interviews im zeitgenössischen Architekturpark Wahlenpark zeigen ferner, dass gestalterisch ungewohnte Konzepte die Lesbarkeit eines Raumes erschweren können, was enttäuschte Erwartungen an einen Grünraum sowie Gefühle des Ausgeschlossenenseins zur Folge haben kann (jedoch nicht zwingend muss).

Die als Freiraum für Sport, Spiel, Geselligkeit und Erholung für breite Bevölkerungsgruppen im Wohngartenstil konzipierte Bäckeranlage weist von den drei untersuchten Parks dieser Zielsetzung entsprechend die grösste Vielfalt an Nutzungen auf (Figur 6.12). Gleichzeitig findet sich in der Bäckeranlage auch eine grosse Vielfalt an Besucherinnen und Besuchern. Neben der Parkgestaltung wird diese Vielfalt zweifellos auch durch die Sozialstruktur des umgebenden Quartiers begünstigt. Das Langstrassenquartier, ehemaliges Arbeiterquartier, gilt heute als paradigmatisch für einen teilweise sozial prekären Stadtteil (Berger et al., 2002) mit Ansätzen zu einer Gentrifizierung (Craviolini et al., 2008). Der Bäckeranlage kommt heute die Bedeutung eines Integrationsraumes zu, denn die Regulierungsmassnahmen sind erfolgreich darauf ausgerichtet, dass der Park nicht durch einzelne Gruppen monopolisiert wird, und dass hier auch Menschen am öffentlichen Raum teilhaben können, die aus dem gesellschaftlichen Produktionsprozess ausgeschieden sind.

⁶⁶ Weitere Beispiele finden sich in der Dissertation von Kaspar (in Vorbereitung).

Das Saveria-Areal wird aufgrund seiner gestalterischen Orientierung zum See hin als hybrider Raum zwischen Badeanstalt und Stadtpark angeeignet: Sonnen und Baden haben hier ebenfalls Platz wie Grillen und den Hund spazieren führen. Die in der Gestaltung des Saveria-Areals bewusst angelegte, naturnahe Einfachheit führt zusammen mit den versteckten Zugängen und der relativ abgelegenen Lage zu einer verhältnismässig schwachen Frequentierung und bei NutzerInnen zur Wahrnehmung des Ortes als «unscheinbares Plätzli» am See.

Aus den Interviews geht aber auch hervor, dass die Wahrnehmung der physisch-materiellen Elemente eines Parks und der anwesenden Besucherinnen und Besucher subjektiv geprägt und stark von persönlichen Erfahrungen, Präferenzen und der aktuellen Lebenssituation abhängig ist. Trotzdem sind die vorhandenen Gestaltungselemente sowie die gleichzeitig Anwesenden in den Parkanlagen Ausgangsbedingungen, auf die sich die Menschen in ihren Wahrnehmungen und ihren Handlungen beziehen (müssen). Dass sie dies auf sehr unterschiedliche Weise tun, zeigen die in diesem Kapitel dargestellten, teilweise widersprüchlichen Handlungen und Wahrnehmungen. Auf welche Art sich also Menschen auf die physisch-materiellen Elemente und andere Menschen in den Parkanlagen beziehen, und welche Konsequenzen dies hat, hängt folglich von zahlreichen weiteren Faktoren ab, welche die Planung, Gestaltung und Regulierung wiederum nicht beeinflussen, sondern im besten Falle bei ihrer Arbeit berücksichtigen kann. Je mehr wir über die Prozesse der Raumwahrnehmung und Raumaneignung von Nutzerinnen und Nutzern öffentlicher Grünräume wissen, umso besser kann dies gelingen.

7.4.2 Die untersuchten Parkanlagen leisten einen Beitrag zur Förderung der sozialen Nachhaltigkeit in der Stadt Zürich

Unsere Untersuchungsergebnisse lassen insgesamt den Schluss zu, dass die soziale Nachhaltigkeit der Siedlungsstruktur der Stadt Zürich durch die drei untersuchten Parkanlagen gefördert wird. Die allgemeine Zugänglichkeit dieser öffentlichen Freiräume kommt unter anderem in der Vielfalt der beobachteten Nutzungsgruppen zum Ausdruck. Diese Vielfalt ist gleichzeitig eine Voraussetzung, dass sich auch soziale Minderheiten in diesen Orten wohl und zugehörig fühlen können. Für Menschen ausserhalb des wirtschaftlichen Produktionsprozesses oder Menschen mit schwächeren sozialen Netzwerken stellen öffentliche Freiräume wichtige Orte der gesellschaftlichen Teilhabe dar.

Mit Ausnahme der Kinder werden selten direkte Kontakte zwischen Unbekannten geknüpft. Die für öffentliche Freiräume typischen interkulturellen und interpersonellen Verständigungsprozesse können als ein tolerantes «leben und leben lassen» bezeichnet werden. Explizite Konflikte haben wir nur wenige festgestellt. Man lässt einander in Ruhe. Trotzdem oder gerade deshalb sind öffentliche Parkanlagen wichtige Räume der Begegnung zwischen Unbekannten. In der aktuellen Literatur zur Stadtplanung wird gerade solchen Räumen eine zentrale Rolle für die Integration heutiger heterogener und ungleicher Gesellschaften zugeschrieben (Fincher & Iveson, 2008).

Städtische öffentliche Parkanlagen bieten in einer meist dicht bebauten Umgebung die Möglichkeit, Natur punktuell – aber durchaus auch intensiv – sinnlich zu erleben. Sie sind Genuss orientierte Erholungsräume und Gegenwelten zum Alltag für viele. Diese positive Beurteilung der untersuchten Parkanlagen unter einer Perspektive der sozialen Nachhaltigkeit ist nicht zuletzt ein Erfolg des hohen und professionellen Commitments der Stadt Zürich in der Planung, Gestaltung und Regulierung öffentlicher Grünräume.

Trotz dieser insgesamt positiven Nachhaltigkeitsbeurteilung wurden auch Hinweise auf Ausgrenzungsprozesse aus den drei untersuchten Parkanlagen in der Stadt Zürich festgestellt. Dazu gehören die signifikanten Unterrepräsentationen älterer Menschen, die partielle, jedoch systematische Ausgrenzung von Frauen als Folge des populären, wenn auch irreführenden Diskurses weiblicher Gefährdung im öffentlichen Raum sowie die Rauman eignungsbarrieren, welche entstehen, wenn ein Raum nicht mit einem Sinn belegt werden kann (fehlende Lesbarkeit). Diese Ergebnisse weisen einerseits darauf hin, dass die Planung, Gestaltung und Regulierung öffentlicher Freiräume auch in der Stadt Zürich unter einer Perspektive der Förderung der sozialen Nachhaltigkeit noch optimiert werden kann. Andererseits kann daraus auch ein zusätzlicher Forschungsbedarf abgeleitet werden. Im nächsten Kapitel «Empfehlungen für Praxis und Wissenschaft» werden diese beiden Schlussfolgerungen näher erläutert.

8 Empfehlungen für Praxis und Wissenschaft

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar

8.1 Empfehlungen für die Praxis

Wie kann durch Massnahmen der Planung, Gestaltung und Regulierung die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Parks gefördert werden?

Die vorliegenden Resultate zeigen, dass die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Parks mit Massnahmen ihrer Planung, Gestaltung und Regulierung wirkungsvoll beeinflusst werden kann (siehe Kap. 7.4.1). Obwohl wir auch soziale Ausgrenzungsprozesse festgestellt haben, lassen unsere Untersuchungsergebnisse insgesamt den Schluss zu, dass die soziale Nachhaltigkeit der Siedlungsstruktur der Stadt Zürich durch die drei untersuchten Parkanlagen gestärkt wird (siehe Kap. 7.4.2). Öffentliche Parks können deshalb viel zur Hebung der Lebensqualität und zur gesellschaftlichen Integration beitragen. Diesen positiven Befund führen wir nicht zuletzt auf das hohe und professionelle Commitment der Stadt Zürich in der Freiraumplanung und -regulierung zurück. Alle nachfolgenden Empfehlungen zur öffentlichen Grünraumplanung in städtischen Gemeinden der Schweiz werden in der Stadt Zürich deshalb bereits umgesetzt, wenn auch teilweise noch unsystematisch und unvollständig. Obwohl am Beispiel öffentlicher Parks in der Stadt Zürich gewonnen, dürfen die nachfolgenden Empfehlungen allgemeinere Gültigkeit beanspruchen, denn sie entsprechen zentralen Planungsgrundsätzen der Förderung sozial gerechter und damit sozial nachhaltiger Städte in der aktuellen Literatur (Fincher & Iveson, 2008: 214).

8.1.1 Qualitativ und quantitativ gute Grünraumversorgung gewährleisten

Regierungen und Verwaltungen städtischer Gemeinden sollten sich zum Ziel setzen, eine qualitativ und quantitativ gute Versorgung aller Quartiere mit öffentlichen Grünräumen zu gewährleisten.

Qualitativ gute öffentliche Parks sind (auch) sozial nachhaltige Parks. Sozial nachhaltige Parkanlagen sind gesellschaftliche Integrationsräume. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass

- in ihnen die soziale Vielfalt der Gesellschaft erfahrbar ist,
- keine gesellschaftliche Gruppe systematisch ausgegrenzt wird,
- sich auch soziale Minderheiten wohl fühlen können,
- ihre Gestaltungskonzepte verständlich sind und mit einem Sinn belegt werden können und
- unterschiedliche Nutzungsansprüche unter Gleichberechtigten ausgehandelt werden.

Diese Qualitätskriterien für sozial nachhaltige Parks lassen sich auch auf die Planung, Gestaltung und Regulierung weiterer multifunktionaler öffentlicher Freiräume wie zum Beispiel Plätze und Promenaden übertragen (siehe Kap. 3.1.3).

Eine *quantitativ* gute Versorgung mit sozial nachhaltigen Grünräumen soll sich an konkreten Flächenrichtwerten ausrichten. Die Stadt Zürich hat sich beispielsweise zum Ziel gesetzt, pro EinwohnerIn 8m^2 und pro beschäftigte Person 5m^2 öffentlichen Freiraums zur Verfügung zu stellen. Dabei soll eine *quartierbezogene* und nicht eine stadtbezogene Perspektive eingenommen werden, damit auch weniger mobilen Personen in Fusswegdistanz ein allgemein zugänglicher, multifunktionaler Grünraum zur Verfügung steht (vgl. Grün Stadt Zürich, 2006, 2005a). Die quartierbezogene Perspektive bedeutet gleichzeitig, dass nicht jeder öffentliche Grünraum sämtliche Qualitätskriterien eines sozial nachhaltigen Parks erfüllen muss. Die Bedeutung eines einzelnen Parks ergibt sich aus seiner Stellung und Funktion im Netzwerk aller anderen Grünräume im Quartier.

8.1.2 Checkliste «Soziale Nachhaltigkeit» entwickeln

Für die Planung neuer Parks, die Umgestaltung bestehender Anlagen sowie für die Regulierung öffentlicher Grün- und Freiräume sollte durch die beteiligten Verwaltungsstellen eine Checkliste «Soziale Nachhaltigkeit» entwickelt werden.

Checklisten sind Kataloge mit Kriterien – meistens in Frageform –, welche bei der Durchführung eines bestimmten Projektes zu beachten sind. In der Stadt Zürich wurde beispielsweise vor ein paar Jahren eine «Checkliste für Sicherheit im öffentlichen und halböffentlichen Raum» entwickelt (Stadtrat der Stadt Zürich, 2003). Diese Publikation enthält

bereits wichtige Kriterien, die auch bei der Planung, Gestaltung und Regulierung sozial nachhaltiger öffentlicher Freiräume zu beachten sind, denn unsere Analysen haben gezeigt, dass das subjektive Sicherheitsgefühl wesentlich zum Wohlbefinden von Menschen und damit zur sozialen Nachhaltigkeit in Parkanlagen beiträgt. Positiv herausgestrichen werden muss ebenfalls, dass die «Checkliste für Sicherheit im öffentlichen und halböffentlichen Raum» den populären, jedoch irreführenden Angstraumdiskurs von Frauen nicht übernimmt, sondern die Sicherheit im öffentlichen Raum als allgemeines gesellschaftliches Anliegen betrachtet (siehe Kap. 5.2.2).

Grundsätzlich sollte die Checkliste «Soziale Nachhaltigkeit» helfen, dass die betreffenden Parkanlagen die unter Empfehlung 8.1.1 erwähnten Kriterien der Qualität und Quantität sozial nachhaltiger Freiräume erfüllen können. Auf der Basis unserer Untersuchungsergebnisse weisen wir speziell auf die Berücksichtigung der nachfolgenden Aspekte bei der Erarbeitung der Checkliste hin:

Identifizierung von Anspruchsgruppen und ihrer Bedürfnisse

Unterschiedliche Bevölkerungsgruppen weisen unterschiedliche Nutzungsansprüche an öffentliche Parkanlagen auf. Eine sozial nachhaltige Planung öffentlicher Grünräume sollte sowohl die Anspruchsgruppen als auch deren spezifische Bedürfnisse kennen und anerkennen. In der aktuellen Stadtplanungsliteratur wird in diesem Zusammenhang empfohlen, systematische Checklisten über (potenzielle) Anspruchsgruppen herzustellen (Fincher & Iveson, 2008: 104).

Sowohl in den Grundsätzen der Freiraumplanung der Stadt Zürich (Grün Stadt Zürich, 2006; Stadtentwicklung Zürich, 2006b) als auch in konkreten Planungsprozessen von Parkanlagen (z. B. Grün Stadt Zürich, September 2001) kommt bei den verantwortlichen Personen in der Stadt Zürich ein Bewusstsein für unterschiedliche Bedürfnisse verschiedener Anspruchsgruppen zum Ausdruck. Die ausgeprägte Untervertretung älterer Menschen in den untersuchten Parks könnte jedoch ein Hinweis sein, dass die Bedürfnisse der älteren Generation möglicherweise in der Planung und Gestaltung öffentlicher Parks in der Stadt Zürich zu wenig systematisch berücksichtigt werden.

Anerkennung der Bedürfnisse unterschiedlicher Anspruchsgruppen durch partizipative Planungsverfahren

In welcher Form Anspruchsgruppen und ihre Bedürfnisse im Rahmen partizipativer Mitwirkungsprozesse miteinbezogen werden sollen, ist pragmatisch und kontextabhängig zu entscheiden (Fincher & Iveson, 2008: 104), denn im Gegensatz zur formellen Politik kann im Rahmen solcher Projekte nur partiell auf institutionalisierte Verfahren der Repräsentation zurückgegriffen werden. Die Palette der Möglichkeiten reicht von indirekten, anwaltschaftlichen Mitwirkungsprozessen, z. B. die Aufnahme von Interessensvertretungen der Quartiervereine, Gleichstellungsbüros, Kinder-, Jugend- oder Seniorenorganisationen in die Projektorganisation bis zu breit angelegten, direkten Partizipationsverfahren (vgl. Grün Stadt Zürich, 2006: 109–113; Stadtentwicklung Zürich, 2006b: 13).

Lesbarkeit des Raumes

Sozial nachhaltige Parkanlagen sind Räume, in denen Menschen sich wohlfühlen und mit denen sie ein Gefühl der Zugehörigkeit verbinden können. Wir haben gesehen, dass Menschen sich dann in einer Parkanlage wohlfühlen, wenn sie diesen Ort als schön, sicher und praktisch wahrnehmen. Eine Voraussetzung zur Herstellung von Zugehörigkeit ist auch die Lesbarkeit des Raumes. Unsere Analysen haben gezeigt, dass einen Raum lesen, ihm einen Sinn abgewinnen können, eine zentrale Voraussetzung für die Aneignung eines Raumes darstellt. Zwar muss ein Raum nicht immer auf Anieb verstanden werden, denn eine Interpretation nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Raum stellt eine nachhaltige Aneignung des Raumes dar und vermittelt dadurch ein Gefühl von Autonomie und Kompetenz. Gelingt es jedoch nicht, einen Raum mit einem Sinn zu belegen, kann keine Vertrautheit zustande kommen. In diesem Falle ist eine Person von der Nutzung des Raumes ausgeschlossen.

Deshalb sollte bei der Neu- und Umgestaltung öffentlicher Grünräume ihre Lesbarkeit durch potenzielle NutzerInnen ein zentraler Diskussionspunkt sein. Die Thematisierung der Lesbarkeit könnte zum Beispiel als ein zentrales Qualitäts- und Selektionskriterium in Wettbewerbsausschreibungen aufgenommen werden.

Vertrauen in die Selbstregulation zwischen den Anwesenden in öffentlichen Parks

Unsere Analysen zeigen, dass sich Menschen grundsätzlich wohl und sicher fühlen, wenn sie die Nähe und Distanz zu Unbekannten in Parkanlagen selbstbestimmt aus-

handeln können. Die Aushandlungsprozesse um Raumannsprüche finden dabei meist durch stillschweigendes sich Arrangieren statt. Konfrontationen im Sinne von expliziten Konflikten sind selten. Man vertraut auf die soziale Kontrolle oder nimmt bei gegebenem Anlass auch Kontakt mit Unbekannten auf zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls. Diese Qualität der interpersonellen Verständigung in öffentlichen Parks bezeichnen wir mit dem von Paravicini (2003: 76) geprägten Begriff einer «Kultur der Verantwortlichkeit». Durch Interventionen von Behörden, z. B. die Installation von Überwachungskameras oder die Anwesenheit von Aufsichtspersonal, würde diese Kultur der (Eigen-)Verantwortlichkeit geschwächt.

Das Beispiel der Bäckeranlage zeigt jedoch, dass bestimmte Konstellationen dazu führen können, dass die soziale Selbstregulation eines öffentlichen Raums aus dem Gleichgewicht geraten kann. In solchen Situationen sind behördliche Interventionen unumgänglich, sollten jedoch, wie dies in Zürich praktiziert wird, auf die Wiederherstellung der sozialen Selbstregulation hin ausgerichtet sein. Nutzungskonflikte gehören zum öffentlichen Raum und eine Stärkung gleichberechtigter und selbstbestimmter Aushandlungen unterschiedlicher Nutzungsansprüche unterstützt die Schaffung sozial nachhaltiger, integrativer, öffentlicher Räume.

Regelmässiges Monitoring

Es sollen Instrumente geschaffen werden, um die soziale Nachhaltigkeit öffentlicher Freiräume regelmässig zu beurteilen. Die bereits bestehenden quantitativen Surveys im Auftrag der Verwaltungsabteilung Grün Stadt Zürich (GSZ) im Rahmen ihrer Wirkungsbilanzanalysen sowie im Auftrag des Amtes für Stadtentwicklung im Rahmen der Bevölkerungsbefragungen der Stadt Zürich setzen diese Empfehlung bereits weitgehend in die Praxis um (Fischer et al., 2006; Grün Stadt Zürich: Qualität und Sicherheit, 2005; 2006). Wir schlagen vor, für ein besseres Verständnis der spezifischen Qualitäten öffentlicher Freiräume zusätzlich analog zu unserem Forschungsdesign systematische Beobachtungen in Freiräumen sowie für spezifische Fragestellungen qualitative Befragungen durchzuführen. Die in diesem Projekt entwickelte Beobachtungsmethodik liefert objektive Anhaltspunkte zur Beurteilung der sozialen Vielfalt in den Anlagen und möglicher Ausgrenzungsprozesse. Qualitative Methoden sind speziell dann gut geeignet, wenn es darum geht, eine Fragestellung explorativ zu untersuchen, Zusammenhänge zu entdecken, so komplexe Aspekte wie Wohlbefinden und Gefühle der Zugehörigkeit oder die Qualität interpersoneller Verständigung zu erfassen.

8.2 Empfehlungen für die Wissenschaft

Welchen Beitrag kann die Forschung zur Förderung der sozialen Nachhaltigkeit von urbanen Freiräumen leisten?

Soziale Nachhaltigkeit ist eine breit angelegte allgemeine Zieldimension von Nachhaltigkeit. Ihre konkrete Bedeutung ist abhängig von Untersuchungsziel und Untersuchungsgegenstand. Mit den Postulaten *Soziale Vielfalt*, *Verständigung unter Gleichberechtigten* sowie *Wohlbefinden und Zugehörigkeit* wurde im vorliegenden Projekt ein analytischer Referenzrahmen entwickelt für eine empirische Nachhaltigkeitsbeurteilung des Untersuchungsobjektes *öffentlicher, urbaner Park*. Ausgehend von den auf dieser konzeptionellen Basis erarbeiteten Resultaten empfehlen wir zwei inhaltliche Stossrichtungen zukünftiger Forschung:

- Durchführung ausgewählter Anschlussprojekte.
- Ausweitung des bestehenden Referenzrahmens.

In den nachfolgenden Empfehlungen an die Wissenschaft werden diese beiden inhaltlichen Schwerpunkte zukünftiger Forschung zur sozialen Nachhaltigkeit urbaner Freiräume umrissen.

8.2.1 Ausgewählte Anschlussprojekte durchführen

Trotz einer insgesamt positiven Nachhaltigkeitsbeurteilung haben wir auch Hinweise auf Ausgrenzungsprozesse aus den drei untersuchten Parkanlagen in der Stadt Zürich festgestellt. Dazu gehören namentlich die signifikanten Unterrepräsentationen älterer Menschen, die partielle, jedoch systematische Ausgrenzung von Frauen als Folge des irreführenden, aber nichtsdestotrotz populären Diskurses weiblicher Gefährdung im öffentlichen Raum, sowie die Rauman eignungsbarrieren, welche entstehen, wenn ein Raum nicht mit einem Sinn belegt werden kann (fehlende Lesbarkeit). Wir empfehlen, den Ursachen dieser Ausschlussprozesse in differenzierten Anschlussprojekten weiter auf den Grund zu gehen, weil wir davon überzeugt sind, dass zusätzliches Wissen zu diesen Themen die soziale Nachhaltigkeit urbaner Freiräume positiv beeinflussen kann.

Senioren und Seniorinnen als unterrepräsentierte Bevölkerungsgruppe in urbanen Grünanlagen

Unsere Beobachtungen in Zürcher Parkanlagen hat eine eindeutige Unterrepräsentation von SeniorInnen verglichen zum Anteil an der Quartierbevölkerung ergeben. Über die Gründe für das statistisch gesicherte, auffällige Fernbleiben älterer Menschen können wir aufgrund unserer Beobachtungen und Befragungen von ParknutzerInnen keine Aussagen machen. Studien über Freiräume in Zürich und Basel gelangten zu ähnlichen Ergebnissen (Baudepartement Basel-Stadt, 2000; Fischer et al., 2006; Landolt et al., 2006). In der Zürcher Seeuferstudie wurde schon vor zwei Jahren eine bessere Abklärung der Bedürfnisse der älteren Personen im öffentlichen Raum gefordert (Landolt et al., 2006: 107). Zusätzliche Untersuchungen zur Teilhabe älterer Menschen im öffentlichen Raum müssten bei der Aufarbeitung des nationalen und internationalen Forschungsstandes zum Thema insbesondere auch die Ergebnisse des NFP 54 Projektes «UrbAging» zur Kenntnis nehmen.

Persistenz des populären, jedoch irreführenden Diskurses weiblicher Gefährdung im öffentlichen Raum

Unsere Interviews haben deutlich gezeigt, dass Frauen bestimmte Räume zu bestimmten Tageszeiten meiden, aus Angst bedroht oder belästigt zu werden. Die Aussagen dieser Interviewpersonen haben sich dabei auf den dominanten Diskurs der Gefährdung von Frauen bezogen, dessen Wirkungsmächtigkeit bereits durch verschiedene Studien der *Gender*-Forschung belegt worden ist (u. a. Bondi & Domosh, 1998; Kutschinske & Meier Kruker, 2000; Meyer, 1999; Ruhne, 2003). Wir haben damit durch die Befragung zur Nutzung und Wahrnehmung von Parkanlagen einen Ausschlussprozess bestätigen können, dessen Gültigkeit für den öffentlichen Raum in der Geschlechterforschung im Prinzip bereits aufgezeigt worden ist. Aufgrund der Persistenz dieses dominanten, jedoch irreführenden Diskurses in der öffentlichen Meinung wäre es daher interessant zu untersuchen, auf welchen Wegen *Gender*-Wissen aus den Akademien in die Praxis findet, welche Erkenntnisse diffundieren und implementiert werden und welche nicht sowie auf welche Ursachen diese Prozesse zurückzuführen sind.

Lesbarkeit öffentlicher Freiräume

Unsere Interviews im zeitgenössischen Architekturpark Wahlenpark zeigen klar, dass gestalterisch ungewohnte Konzepte die Lesbarkeit eines Raumes erschweren können, was

enttäuschte Erwartungen an einen Grünraum sowie Gefühle des Ausgeschlossenseins zur Folge haben kann – jedoch nicht zwingend muss. Denn gleichzeitig eröffnen die semantisch offenen Gestaltungselemente im Wahlenpark, wie das blaue Sitz- und Liegelement, auch Interpretationsspielräume. Diese kreative Neuinterpretation von Parkelementen entspricht bewusster Absicht der Planergemeinschaft. Im Interesse einer Verbesserung der sozialen Nachhaltigkeit öffentlicher Freiräume empfehlen wir die Durchführung von inter- und transdisziplinär angelegten Forschungsprojekten zur vertiefteren Aufarbeitung der Thematik der Lesbarkeit von Räumen. Diese Projekte müssten darauf abzielen, eine gemeinsame Sprache zwischen den Sozialwissenschaften und der Landschaftsarchitektur zu entwickeln sowie zwischen VertreterInnen aus Wissenschaft und Praxis.

8.2.2 Den analytischen Referenzrahmen ausweiten

Öffentliche Parks, drei Postulate zur Beurteilung ihrer integrativen Wirkungen sowie ein Fokus auf die Nutzerinnen und Nutzer dieser Freiräume bilden zentrale Elemente des vorliegenden Analyserasters. Unter der Zielsetzung, zusätzliches Wissen über den Zusammenhang zwischen sozialer Nachhaltigkeit und öffentlichen Freiräumen zu generieren, empfehlen wir die Ausweitung aller Elemente dieses Rasters über den vorliegenden Forschungsgegenstand hinaus.

Ausweitung auf weitere Raumtypen

Um die Bedeutung von öffentlichen städtischen Parkanlagen für die sozial nachhaltige Entwicklung einer Stadt besser verstehen zu können, schlagen wir vor, vergleichend/kontrastierend zu Parkanlagen auch in anderen öffentlichen, halböffentlichen oder sogar privaten Raumtypen Untersuchungen zu deren Nutzung und Wahrnehmung durchzuführen. Welche Bedeutung haben z. B. Sportplätze und Friedhöfe, Shopping-Center und Bahnhöfe, Spielstrassen, Promenaden oder gar private Wohnungen? Worin liegen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Normen und Regeln der Herstellung dieser Räume? Und aufgrund welcher Normen und Regeln werden Nutzungsansprüche verhandelt?

Als wichtig erachten wir dabei die Anwendung qualitativer Methoden. Die Analyse unserer Leitfadeninterviews mit ParknutzerInnen hat gezeigt, dass interpersonelle Verständigung in urbanen Freiräumen auch stattfindet ohne dass Interaktionen beobachtbar sind. Solcherart implizite Aushandlungsprozesse über Nutzungsansprüche in öffentlichen Räumen – wie das oben erläuterte stillschweigende sich Arrangieren – lassen sich

nur durch qualitative Interviews erörtern. Aber auch bei expliziten und beobachtbaren Aushandlungsprozessen, wie offen ausgetragenen Konflikten, lassen sich die Beweggründe und subjektiven Wahrnehmungen dieser Situationen nur durch qualitative Befragungen ergründen.

Ausweitung auf weitere Bevölkerungsgruppen

Die Interviews mit ParknutzerInnen haben gezeigt, dass Gefühle des Wohlbefindens und der Zugehörigkeit für die Aneignung von Räumen zentrale Voraussetzungen bilden. Unser Sample bei den Interviews setzt sich zum überwiegenden Teil aus Personen zusammen, die wir vor Ort, d. h. im Park angetroffen haben. Bei diesen Personen können wir somit annehmen, dass sie sich im Park nicht grundsätzlich unwohl oder fehl am Platz vorkamen. Als höchst interessant erachten wir deshalb den Einbezug von Menschen, welche Parkanlagen nicht oder sehr selten aufsuchen. Diese Kontrastierung von NutzerInnen und NichtnutzerInnen würde weiter gehende Aussagen über die Bedingungen für Wohlbefinden und Zugehörigkeit erlauben sowie auch über die Grenzen des Plan-, Gestalt- und Regulierbaren im Zusammenhang mit Parkanlagen.

Ausweitung auf weitere Aspekte sozialer Nachhaltigkeit öffentlicher Parks

Die notwendige Präzisierung des abstrakten Konzeptes der sozialen Nachhaltigkeit wird in diesem Projekt auf der Basis eines konstitutiven Elements des Raumtyps öffentlicher Park vorgenommen: seinem Öffentlichkeitsanspruch. Unter dieser Perspektive verstehen wir öffentliche Parks dann als sozial nachhaltige Räume, wenn sie sozial integrierend wirken. Zweifellos fördern öffentliche Parkanlagen auch über andere Eigenschaften eine Hebung der Lebensqualität und tragen damit zur sozialen Nachhaltigkeit in Städten bei. Studien belegen zum Beispiel, dass der Aufenthalt im Grünen, auf dem Gras, zwischen Bäumen, Sträuchern oder Blumen für viele Menschen mit positiven Gefühlen verknüpft ist, dass öffentliche Grünanlagen viel dazu beitragen können, wichtige immaterielle, nichtkonsumorientierte Bedürfnisse zu erfüllen und die psychische und physische Regeneration zu stärken (z. B. Chiesura, 2004). Eine stärkere Gewichtung der Funktion des Naturerlebnisses in öffentlichen Grünräumen für die Lebensqualität in Städten würde deshalb der Bedeutung öffentlicher Parkanlagen noch besser gerecht werden. In der Dissertation von Heidi Kaspar (in Vorbereitung) werden diese Aspekte weitergehend und vertiefter erörtert.

9 Literaturverzeichnis

Baudepartement Basel-Stadt (Hg.) (2000): Erholung und Natur im St. Johannis-Park. Basel

Baudirektion Kanton Zürich & Stadt Zürich (2008): Leitbild Seebecken Stadt Zürich. Bericht und Materialien. Entwurf. Stand 08.05.08. Zürich

Belina, Bernd (2005): öffentlich/privat: Von strategischen Grenzziehungen in Gesellschaft und Raum. Berichte zur deutschen Landeskunde, 79, 2/3: 317–327

Berger, Christa, Hildenbrand, Bruno & Somm, Irene (2002): Die Stadt der Zukunft. Leben im prekären Wohnquartier. Leske+Budrich, Opladen

BFS/BUWAL/ARE (Hg.) (2002): Nachhaltige Entwicklung messen. Einblick in MONET – das Schweizer Monitoringsystem. Neuchâtel

BFS/BUWAL/ARE (Hg.) (2003a): Monitoring der Nachhaltigen Entwicklung MONET. Schlussbericht Methoden und Resultate. Office fédéral de la statistique, Neuchâtel

BFS/BUWAL/ARE (Hg.) (2003b): Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz. Indikatoren und Kommentare. Office fédéral de la statistique, Neuchâtel

Blumer, Daniel, Oldörp, Heike & Altherr, Wendy (2007): Bäume der Stadt: Mehr als Natur. Regio Basilensis, 48, 2: 121–129

Bogner, Alexander, Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Bondi, Liz & Domosh, Mona (1998): On the contours of public space: A tale of three women. Antipode, 30, 3: 270–289

Bucher, Annemarie, Jensen, Gurli & Merz, Klaus (2006): Der Stadtpark. Institut für Landschaftsarchitektur ILA, ETH Zürich, Zürich

Charmaz, Kathy (2006): Constructing Grounded Theory. A practical guide through qualitative analysis. Sage, London

Chiesura, Anna (2004): The role of urban parks for the sustainable city. Landscape and Urban Planning, 68: 129–138

Craviolini, Christoph, Heye, Corinna & Odermatt, André (2008): Das Langstrassenquartier. Veränderungen, Einflüsse, Einschätzungen – 1990 bis 2007. Publikation der Stadt Zürich, Zürich

Cucurella, Ariadna, Garcia-Ramon, Maria Dolors & Baylina, Mireia (2006): Gender, Age and Design in a New Public Space in a Mediterranean Town. The Parc dels Colors in Mollet del Valles (Barcelona). European Spatial Research and Policy, 13, 2: 181–194

Emmenegger, Barbara & Emmenegger, Michael (1995): Zürichhorn. Bedeutung und Nutzung, Abfall und Reinigung. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Anlagen am rechten Zürichseeufer. Gartenbauamt Zürich, Zürich

Empacher, Claudia & Wehling, Peter (2002): Soziale Dimensionen der Nachhaltigkeit. Theoretische Grundlagen und Indikatoren. Institut für sozial-ökologische Forschung ISOE, Frankfurt a. M.

Fenster, Tovi (2004a): Gendered cities. Notions of comfort, belonging and commitment in London and Jerusalem. In: Cortesi, Gisella, Cristaldi, Flavia & Droogleever Fortuijn, Joos (Hg.): Gendered cities. Identities, activities, networks. A life-course approach. Società Geografica Italiana, Rome: 25—41

Fenster, Tovi (2004b): Globalization and gendered exclusions in the city's management: beyond tolerance in Jerusalem and London. Hagar, 5, 1: 85—104

Fenster, Tovi (2004c): The global city and the holy city. Narratives on knowledge, planning and diversity. Pearson, Prentice Hall, Edinborough, Harlow

Fenster, Tovi (2005): The Right to the Gendered City: Different Formations of Belonging in Everyday Life. Journal of Gender Studies, 14, 3: 217—231

Fincher, Ruth & Iveson, Kurt (2008): Planning and Diversity in the City. Redistribution, Recognition and Encounter. Palgrave Macmillan, New York

Fischer, Adrian, Stamm, Hanspeter & Lamprecht, Markus (2006): Die Nutzung von Pärken, Grünanlagen und Naherholungsgebieten in Zürich. Sonderauswertung der Bevölkerungsbefragung 2005 im Auftrag von Stadtentwicklung Zürich und Grün Stadt Zürich. Zweiter Ergebnisbericht. Unveröffentlicht, Zürich

Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich (Mai 2001): Friedrich Traugott Wahlen-Park, Zentrum Zürich Nord. Wettbewerbsprogramm. Zürich

Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich: Fachstelle für Gartendenkmalpflege (1996): Bäckeranlage. Informationsbroschüre. Grün Stadt Zürich, Zürich

Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Campus, Frankfurt a. M., New York

Glasauer, Herbert & Kasper, Birgit (2001): Ist Sicherheit im öffentlichen Raum planbar? Sieben Anmerkungen und ein Fazit. In: Thabe, Sabine (Hg.): Raum und Sicherheit. Kolander & Poggel, Dortmund: 148—153

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1998): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Hans Huber, Bern, u. a.

Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Goffman, Erving (1971): Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Bertelsmann Fachverlag, Gütersloh

Gramann, James H. (1982): Toward a Behavioral Theory of Crowding in Outdoor Recreation: An Evaluation and Synthesis of Research. Leisure Sciences, 5, 109—126

Grün Stadt Zürich (Hg.) (2004): 12 Gärten. Historische Anlagen in Zürich. Zürich

Grün Stadt Zürich (2005a): Freiraumversorgung der Stadt Zürich (Dokumentationsmappe). Zürich

Grün Stadt Zürich (2005b): Parkanlagen in Neu-Oerlikon. Zürich

Grün Stadt Zürich (Hg.) (2006): Das Grünbuch der Stadt Zürich. Integral planen – wirkungsorientiert handeln. Zürich

Grün Stadt Zürich (September 2001): Friedrich Traugott Wahlen-Park Zentrum Zürich Nord: Projektwettbewerb. Bericht des Preisgerichtes. Zürich

Grün Stadt Zürich: Gartendenkmalpflege (2005): Gustav-Ammann-Park. Informationsblatt. Zürich

Grün Stadt Zürich: Qualität und Sicherheit (2005): Auswertungsbericht Wirkungsbilanz 2004. Version 1 zu Handen der Geschäftsleitung, Zürich

Grün Stadt Zürich: Qualität und Sicherheit (2006): Auswertungsbericht Wirkungsbilanz Parkanlagen 2005. Version 1, April/Mai, Zürich

Hamm, Bernd (1982): Einführung in die Siedlungssoziologie. Beck, München

Harbers, Guido (1952): Der Wohngarten, seine Raum- und Bau-Elemente. Georg D.W. Callwey, München

Heidbrink, Ludger (2006): Verantwortung in der Zivilgesellschaft. Zur Konjunktur eines widersprüchlichen Prinzips. In: Heidbrink, Ludger & Hirsch, Alfred (Hg.): Verantwortung in der Zivilgesellschaft. Zur Konjunktur eines widersprüchlichen Prinzips. Campus, Frankfurt a.M., New York: 13–36

Kaspar, Heidi (in Vorbereitung): Der Besuch im Stadtpark als spezielles Alltagsereignis (Arbeitstitel). PhD, Geographisches Institut Universität Zürich

Kaspar, Heidi & Bühler, Elisabeth (2009): Planning, design and use of the public space Wahlenpark (Zurich, Switzerland): functional, visual and semiotic openness. *Geographica Helvetica*, 64, 1: 21–29

Kazig, Rainer, Müller, André & Wiegandt, Claus-C. (2003): Öffentlicher Raum in Europa und den USA. Informationen zur Raumentwicklung. Themaheft Öffentlicher Raum und Stadtgestalt, Heft 1/2: 91–102

Kiefer, Gabriele (2005): Jeder eine Welt für sich. Hochparterre, Beilage zur Nummer 6/7: 24–25

Klauser, Francisco Reto (2006): Die Videoüberwachung öffentlicher Räume. Zur Ambivalenz eines Instruments sozialer Kontrolle. Campus, Frankfurt a. M./New York

Kuentzel, Walter F. & Heberlein, Thomas A. (1992): Cognitive and Behavioral Adaptations to Perceived Crowding – A Panel Study of Coping and Displacement. *Journal of Leisure Research*, 24, 4: 377–393

Kutschinske, Karin & Meier Kruker, Verena (2000): «... sich diesen Raum zu nehmen und sich freizulaufen ...» Angst-Räume als Ausdruck von Geschlechterkonstruktion. *Geographica Helvetica*, 55, 2: 138–145

Landolt, Sara, Schneider, Stephanie & Odermatt, André (2006): Seeanlagen Zürich. Bedeutung, Nutzungen, Herausforderungen 2005/2006. Geographisches Institut Universität Zürich & Grün Stadt Zürich, Zürich

Leuenberger, Moritz (12. Juni 2008): Eigeninteresse und Gemeinwohl in der Politik. Demokratische Legitimierung der Allgemeininteressen. *Neue Zürcher Zeitung*, Zürich: 15

Littig, Beate & Griessler, Erich (2004): Soziale Nachhaltigkeit. Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Mausbach, Florian & Breuer, Bernd (2003): Einführung in das Themaheft «Öffentliche Räume und Stadtgestalt». Informationen zur Raumentwicklung, 1/2: I–II

Meier Kruker, Verena & Rauh, Jürgen (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Meyer, Heidi (1999): Sitzplätze statt Parkplätze. Quantitative und qualitative Aspekte der Mobilität von Frauen am Beispiel der Stadt Zürich. Rüegger, Chur/Zürich

Mitchell, Don (1995): The End of Public Space? People's Park, Definitions of the Public, and Democracy. *Annals of the Association of American Geographers*, 85, 1: 108–133

Mitchell, Don (2003): The right to the city. Social justice and the fight for public space. Guilford Press, New York

Mruck, Katja & Mey, Günter (1997): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozess biographischer Materialien. Zum Konzept einer «Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens» zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In: Jüttemann, Gerd & Thomae, Hans (Hg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Beltz, Weinheim: 284–306

Neue Zürcher Zeitung (22. März 2001): Jetzt wird in der Bäckeranlage aufgeräumt. Zaun und mobile Polizeistation als Sofortmassnahme. Zürich: 45

Neue Zürcher Zeitung (7. April 2005): Bäckeranlage heisst jetzt tatsächlich «Bäckeranlage». Zürich: 52

Neue Zürcher Zeitung (3. Juli 2008): Zwischen Wasser und Wolken. Von der Roten Fabrik bis zum Hafen Wollihofen soll ein filigraner Steg über das Wasser führen. Zürich: 47

Oehme, Ines (2007): Stand der Nachhaltigkeitsdiskussion: Eine Übersicht zur Konzeptualisierung im deutschsprachigen Raum. In: Krainer, Larissa & Trattnigg, Rita (Hg.): Kulturelle Nachhaltigkeit. Konzepte, Perspektiven, Positionen. oekom Verlag, München: 203–222

Oertzen von, Susanna (2002): Treffpunkt, Bühne und ruhige Oase für Frauen? Interaktions- und Aneignungsmuster in öffentlichen Stadträumen aus geschlechtsdifferenzierender Sicht am Beispiel von Quartiersgärten und -parks in Paris und Barcelona. In: Kramer, Caroline (Hg.): FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden: 111–128

Oldörp, Heike, Blumer, Daniel, Altherr, Wendy & Mäder, Ueli (2008): Nutzung, Naturerleben & Naturschutz. Urbane Grünräume in Basel. gesowip, Basel

Ostermann, Frank (2009): Modeling, Analyzing and Visualizing Human Space Appropriation. A Case Study on Three Urban Public Parks in Zurich, Switzerland. PhD, Department of Geography University of Zürich. Zurich Open Repository and Archive: www.zora.uzh.ch/18653/

Ostermann, Frank & Timpf, Sabine (2007a): Evaluating Sustainable Space Appropriation in Public Parks. In: Schrenk, Manfred, Popovich, Vasily & Benedikt, Josef (Hg.): CORP007 Conference Proceedings. Wien, Zurich Open Repository and Archive: www.zora.uzh.ch/18654/: 239–245

Ostermann, Frank & Timpf, Sabine (2007b): Modelling Space Appropriation in Public Parks. In: Wachowicz, Monica & Bodum, Lars (Hg.): AGILE 2007 Conference Proceedings. Aalborg, Zurich Open Repository and Archive: www.zora.uzh.ch/18640/: 1–7

Paravicini, Ursula (2000): Öffentliche Räume im digitalen Zeitalter. In: Bott, Helmut, Hubig, Christoph, Pesch, Franz & Schröder, Gerhart (Hg.): Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Campus, Frankfurt a. M./New York: 115–128

Paravicini, Ursula (2003): Public Spaces as a Contribution to Egalitarian Cities. In: Terlinden, Ulla (Hg.): City and Gender. International Discourse on Gender, Urbanism and Architecture. Leske+Budrich, Opladen: 57–80

Paravicini, Ursula, Claus, Silke, Munkel, Andreas & Oertzen von, Susanna (2002a): Neukonzeption öffentlicher Räume im europäischen Vergleich. Forschungsbericht. NFFG, Hannover

Paravicini, Ursula, Claus, Silke, Munkel, Andreas & Oertzen von, Susanna (2002b): Neukonzeption städtischer öffentlicher Räume im europäischen Vergleich. In: Paravicini, Ursula & Christiane, Riedel. (Hg.): Dokumentation. Forschungsprojekte 1. bis 3. Förderrunde 1997–2001. NFFG, Hannover: 109–144

Polizeidepartement der Stadt Zürich (Hg.) (2006): Die Langgasse, die Langstrasse und die «Longstreet». Redaktion Rolf Vieli, Zürich

Reuber, Paul & Pfaffenbach, Carmella (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Westermann, Braunschweig

Rossé, Francis (1991): Freiräume in der Stadt. Nutzung und Planungsperspektiven von Grünflächen, Plätzen und soziokulturellen Einrichtungen in Basel. Wepf & Co. AG, Basel

Roth, Ueli (16. Mai 2008): Lernen von «Neu-Oerlikon» und «Baden Nord». Neue Zürcher Zeitung, Zürich: 17

Ruhne, Renate (2003): Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. Leske+Budrich, Opladen

Sandercock, Leonie (2005): Difference, fear and habitus. A political economy of urban fears. In: Hillier, Jean & Rooksby, Emma (Hg.): Habitus. A sense of place. Ashgate, Aldershot: 219–234

Sauter, Daniel & Hüttenmoser, Marco (2006): Integrationspotentiale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere. Urban Mobility Research & Dokumentationsstelle «Kind und Umwelt», Zürich

Schäfers, Bernhard (2003): Ansprüche der demokratisch verfassten Gesellschaft an den öffentlichen Raum. Informationen zur Raumentwicklung. Themaheft «Öffentlicher Raum und Stadtgestalt», 1/2: 15–20

Scheller, Andrea (1995): Frau Macht Raum. Geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich, Zürich

Schmid, Tanja (2008): Das Naturbild in der Konzeption von zeitgenössischen, städtischen Parkanlagen. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich, Zürich

Schweizerischer Bundesrat (2008): Strategie Nachhaltige Entwicklung: Leitlinien und Aktionsplan 2008–2011. Bern

Selle, Klaus (2008): Spannungsfelder? Öffentliche Räume im Diskurs – und in den Städten. In: Plätze, Parks und Promenaden. Die Koproduktion der öffentlichen Räume in den Städten. www.pt.rwth-aachen.de/content/view/275/107/lang,en/ (Zugriff 23. Juni 2008)

Smith, Neil (1996): The new urban frontier. Gentrification and the revanchist city. Routledge, London/New York

Stadt Zürich (2007): Grillieren am See wird in geordnete Bahnen gelenkt. Medienmitteilung des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements vom 31. Juli 2007. Zürich

Stadtentwicklung Zürich (2006a): Freizeit in der Stadt Zürich. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung. Stadt Zürich, Präsidialdepartement, Zürich

Stadtentwicklung Zürich (2006b): Mitwirkungs- und Beteiligungsprozesse. Stadt Zürich, Präsidialdepartement, Zürich

Stadtkanzlei Zürich (Hg.) (1989): Gemeindeabstimmung 8. Juni 1989 (Abstimmungszeitung). Zürich

Stadtrat der Stadt Zürich (1985): Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates von Zürich vom 7. August 1985: 2396. Seeufergestaltung mit Seeuferweg zwischen der Werft ZSG und dem Bootshafen Wollishofen, ohne Areal Rote Fabrik. Zürich

Stadtrat der Stadt Zürich (Hg.) (2003): Mehr Sicherheit im öffentlichen und halböffentlichen Raum. Checklisten für das Planen, Projektieren, Bauen und Unterhalten. Zürich

Stadtrat der Stadt Zürich (2005): Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates von Zürich vom 25. 05. 2005: 727. Schriftliche Anfrage von Daniel Leupi betreffend Seeufer zwischen Werft und Gemeinschaftszentrum Wollishofen, Gründe für das Abtragen der Wiese. Zürich

- Steeb, Silvia (2004): Schon immer ein Park im Ausnahmezustand. In: Grün Stadt Zürich (Hg.): 12 Gärten. Historische Anlagen in Zürich. Zürich: 38
- Steinke, Ines (2005): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt, Reinbek: 319–331
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz, Weinheim
- Tagblatt der Stadt Zürich (26. Juni 1989): Wollishofen: Uferweg eingeweiht. Zürich: 1
- Tagblatt der Stadt Zürich (21. Februar 1990): Florin Granwehrs Transparenz der Weitsicht. Zürich: 1
- Tessin, Wulf (2003): Anonymität und Kommunikation im öffentlichen Freiraum. Stadt+Grün, 2, 2003: 19–23
- Tessin, Wulf (2005): Ästhetik des Angenehmen. Stadt+Grün, 8, 2005: 13–19
- Universität Zürich (2006): Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann. April 2006. Zentrale Universitätsverwaltung, Zürich
- Vaiou, Dina & Kalandides, Ares (2009): Cities of «others»: Public space and everyday practices. Geographica Helvetica, 64, 1: 11–20
- Wachter, Daniel (2006): Nachhaltige Entwicklung. Das Konzept und seine Umsetzung in der Schweiz. Rüegger Verlag, Zürich/Chur
- Weilacher, Udo (2001): Abstrakte Gärten in der Schweiz. Ernst Cramers Suche nach einem modernen Ausdruck in der Gartenarchitektur. DISP, 146: 13–17
- Weilacher, Udo (2002): Zwischen Naturalismus und Minimalismus. Der Weg der Schweizer Landschaftsarchitektur vom 20. ins 21. Jahrhundert. In: Weilacher, Udo, Wulschleger, Peter & BSLA (Hg.): Landschaftsarchitekturführer Schweiz. Birkhäuser, Basel: 24–53
- Weilacher, Udo, Wulschleger, Peter & BSLA (Hg.) (2002): Landschaftsarchitekturführer Schweiz. Birkhäuser, Basel
- Wesely, Jennifer K. & Gaarder, Emily (2004): The Gendered «Nature» of the Urban Outdoors. Women Negotiating Fear of Violence. Gender & Society, 18, 5: 645–663
- West, Candace & Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender. Gender & Society, 1, 2: 125–151
- Wiegandt, Claus-C. (Hg.) (2006): Öffentliche Räume – öffentliche Träume. LIT Verlag, Berlin



Forschungsbericht NFP 54

Sozial nachhaltige Parkanlagen

Öffentlichen Parkanlagen wird zu Recht ein hohes soziales Nachhaltigkeitspotenzial zugeschrieben. Als naturnahe Grün- und Freiräume leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in urbanen Siedlungsräumen. Als öffentliche Räume sind sie in heutigen demokratischen Gesellschaften grundsätzlich für alle zugänglich und weisen dadurch ein hohes soziales Integrationspotenzial auf. Die normative Richtlinie allgemeiner Zugänglichkeit bedeutet allerdings nicht, dass de facto keine Ausgrenzungsprozesse in öffentlichen Grünräumen stattfinden.

Die vorliegende Studie untersucht, wie Stadtzürcher Quartierparks von Besucherinnen und Besuchern genutzt und wahrgenommen werden und fragt nach gesellschaftlichen Ein- und Ausschlussprozessen. Die Ergebnisse zeigen auf, inwiefern dem Ziel sozialer Nachhaltigkeit Rechnung getragen wird und wo sich Verbesserungsmöglichkeiten eröffnen.

Das Buch richtet sich an Personen aus Wissenschaft und Praxis. Es legt dar, welche Massnahmen der Planung, Gestaltung und Regulierung öffentlicher Freiräume soziale Nachhaltigkeit unterstützen. Die Studie leistet einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Klärung des Begriffes der sozialen Nachhaltigkeit sowie zur Erhöhung seiner Praxistauglichkeit.

Autorenteam:

Elisabeth Bühler, Heidi Kaspar, Frank Ostermann

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.